

Dortmund-

Mengedener Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger

Mengedener Zeitung

Organ zur Wahrung

Das Heimatblatt

Ankündigungsblatt der



der Vorortsinteressen

für alle Stände

amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einpaltig, Grundpreis 5 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinskonzessionen 4 Pfennig bei geschäftlichen und Unternehmungen 5 Pfennig. Kleinanzeigen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. Bei Zeitungsabnahme, unangewandter Einzahlung oder in Konten, nach Vergleichslisten, wird eine besondere Abrechnung in der Regel für telefonisch aufgegebenen oder abgestellten, sowie unbedeutend geschriebene Anzeigen und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gebühr erhoben. — Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständige Gericht. — Postfachkonto Dortmund 4959.

erschint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Posten frei ins Haus gebracht, oder bei Vorzahlung 1.— M. — Einzelpreis 10 Pfennig. — Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. Fernruf Dortmund Nr. 41396. — Hauptverleger: Mengede, am Markt. — Redaktion: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. — Zusendungen: „Das humoristische Blatt“, „Roman-Unterhaltung“, „Sport und Spiel“, „Für die Frau“, „D. M. X. 34 1687“, „Ankündigung“, „Sport und Spiel“, „Für die Frau“, „D. M. X. 34 1687“, „Ankündigung“.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brünninghausen, Deininghausen, Deuten, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Gudarde, Idern, Kette, Destrach, Schwierinhausen, Neff.

Bedrohlich ernste Stimmung im Donauraum

Ungarischer Schritt in Genf — Sofortige Beratung der südslawischen Note verlangt

Budapest sehr ernst

In Verantwortung der südslawischen Völkerverbandsnote beabsichtigt die ungarische Regierung, wie von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, unverzüglich auch ihrerseits beim Völkerbund einen Schritt zu unternehmen. Die Regierung will in einer Note eingehend zu den Beschuldigungen der südslawischen Note Stellung nehmen, auf die völlige Haltlosigkeit dieser Beschuldigungen hinweisen und hervorheben, daß durch die Bege der südslawischen Presse in den letzten Wochen eine ernste, besorgniserregende Atmosphäre geschaffen sei, die sofortige Maßnahmen des Völkerbundes im Interesse der Erhaltung des Friedens notwendig mache.

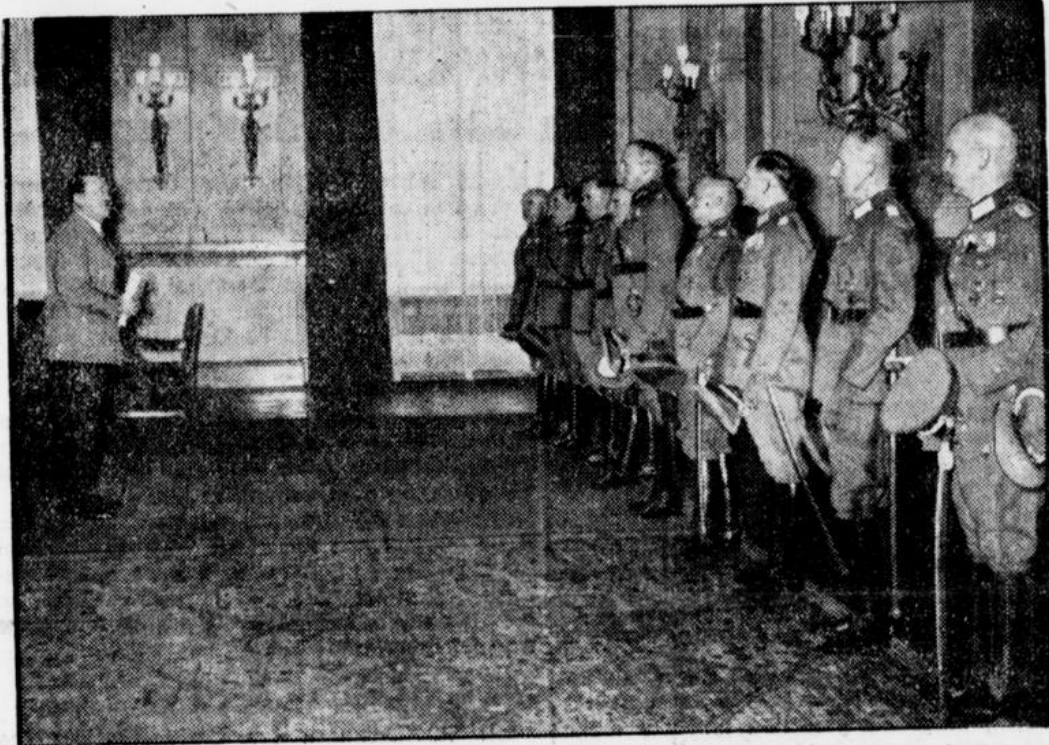
Über den Inhalt der bevorstehenden ungarischen Note werden von amtlicher Seite zunächst noch keine Mitteilungen gemacht. Man nimmt jedoch an, daß die ungarische Regierung bereits in den allerersten Tagen durch ihren nach Genf entsandten Vertreter, Edhardt, dem Völkerbund die Note überreichen wird. Es wird vermutet, daß die Note in gleicher Weise wie die Südslawien unter Bezugnahme auf den Artikel 11 Absatz 2 des Völkerbundesvertrages den Völkerbundsrat auf die durch die südslawische Pressepropaganda gegen Ungarn entstandene ernste Lage und Bedrohung des Friedens aufmerksam machen wird.

Die gesamte Budapest-Öffentlichkeit steht unter dem Eindruck der außerordentlich weitgehenden Beschuldigungen und des ungewöhnlich scharfen Tones der südslawischen Note. Die Note wird als untragbar empfunden. Allgemein ist aufgefallen, daß in der südslawischen Note Stellen mit keinem Wort erwähnt wird. Man erblickt darin die Beteiligung der beiden anderen Mächte der Kleinen Entente an der Abfassung der Note sowie die deutliche Rücksichtnahme auf die jetzt wieder begonnenen französisch-italienischen Verhandlungen. Man gibt sich der Hoffnung hin, daß die französische Regierung aus naheliegenden Gründen ihren Einfluß in beruhigendem Sinne auf die drei Mächte der Kleinen Entente ausüben werde, da der offene Ausbruch eines Streites im Südosten Europas auch für Frankreich als unerwünscht angesehen werde. Eine gleiche Haltung wird auch von der englischen Regierung erwartet, die, wie vermutet, bereits dahingehende diplomatische Schritte unternommen haben soll. Die italienische Regierung hat, wie allgemein bemerkt wird, sich zunächst nach außen hin Zurückhaltung aufgelegt, soll jedoch, wie gerüchelt wird, bereits mitgeteilt haben, daß selbständige Schritte der südslawischen Regierung gegen Südslawien zu ähnlichen Schritten gegen Südslawien zwingen würden. Die Lage erscheint jedenfalls außerordentlich ernst. Dennoch hofft man, daß es dem Einfluß der drei Großmächte gelingen wird, einen Ausweg zu finden, um eine ernsthafte Bedrohung des europäischen Friedens in letzter Stunde zu verhindern.

Gombös zur Belgrader Note

Der ungarische Ministerpräsident Gombös hat einem Mitarbeiter des Ungarischen Telegraphen-Korrespondenz-Büros auf dessen Anfrage zum Standpunkt der ungarischen Regierung zu der südslawischen Note an den Völkerbund folgendermaßen dargelegt:

Die ungarische Regierung sieht in dieser Note nichts anderes als die Fortsetzung des seit einem Monat im Gange befindlichen und auf die Untergrabung der Stellung Ungarns gerichteten Pressefeldzuges. Sie sieht mit Befremden, daß der Ton der Note der gleiche ist, wie der der gegen Ungarn behenden Presse. Die ungarische Regierung hat vom ersten Augenblick des Entstehens des Verleumdungsfeldzuges, der von vornherein geeignet war, den europäischen Frieden zu gefährden, die Tendenz klar erkannt. Es steht nämlich außer Zweifel, daß das Ziel der Seite des Feldzuges neben der Diskreditierung



Der Führer empfängt beförberte Offiziere
Adolf Hitler bei seiner Rede an Offiziere des Heeres und der Flotte, die sich nach ihrer Beförderung bei ihm als dem obersten Befehlshaber der Wehrmacht im Kongressaal der Reichstagskanzlei meldeten.

„Der Triumph des Willens“

Dr. Goebbels an der Werkstätte des Reichsparteitagfilms

Wie der „Angriff“ meldet, besuchte Reichsminister Dr. Goebbels in Begleitung von Ministerialrat Hante und Oberregierungsrat Raether die Arbeitsräume Leni Riefenstahls in Berlin-Neukölln, um sich von den Fortschritten des Films vom Reichsparteitag 1934 zu überzeugen, der bekanntlich nach dem Willen des Führers den Namen „Der Triumph des Willens“ trägt.

„Der Triumph des Willens“ ist als fertiger Film nur ein Bruchteil des ungeheuren Materials, das während des Reichsparteitages aufgenommen wurde. Im vorigen Jahre beim „Sieg des Glaubens“ wurden etwa 8000 Meter gedreht. Diesmal sind es rund 128 000 Meter, die in Nürnberg aufgenommen wurden, an denen allein 32 Kamera-Leute gearbeitet haben. Diese Menge ist, wenn der Film auch nur einen kleinen Teil und natürlich die besten Aufnahmen verwendet, notwendig; sie dient als Archivmaterial. Ein geistreiches Dokument einzig in seiner Art.

Ein Monat war nötig, um das Material zu

sichten und auf seine Zusammenstellung hin zu prüfen. Nach diesen technischen Dingen beginnt die innere Arbeit, das schöpferische Werk Leni Riefenstahls. Die Aufeinanderfolge der einzelnen Bilder, die Einfügung bestimmter Momente, die Abstimmung des einen Teils auf den anderen — das ist die wesentliche Leistung, die Geburtsstunde des Kunstwerks. So wird der Film geboren, entstanden aus dem Erlebnis der bewundernswürdigen Nürnberger Tage und verfaßt von der Persönlichkeit, die mit ihrer Weltanschauung und künstlerischen Gestaltungskraft im Geist dieser Tage steht.

Noch stehen Leni Riefenstahl und ihre Helfer mitten in der Arbeit. Der Tag, an dem der Film fertig sein wird, steht noch nicht fest, sicher aber nicht vor Ende Januar. In länger als zweistündigem Aufenthalt besichtigte Dr. Goebbels die Räume und den Arbeitsprozeß, um sich zum Schluß schon fertiggestellte Teile vorführen zu lassen.

der ungarischen Sache auch die Einschüchterung Ungarns war, um unsere friedliche Arbeit für unsere nationale Existenz zu lähmen. Die Haltung der südslawischen Regierung ist um so unberechtigt, weil sie es bisher nicht einmal für notwendig hielt, sämtliche als Grundlage der Beschuldigung dienenden Schriftstücke der ungarischen Regierung mitzuteilen. Die ungarische Regierung hätte diese ebenso Lügen gestraft wie jene Behauptungen, daß der Mörder vor Begehung des Anschlages sich in Ungarn aufgehalten habe.

Die ungarische Regierung als Vertreterin einer tausendjährigen Nation, deren Geschichte den politischen Mord niemals als Mittel zur Geltendmachung der Wahrheit der Nation anerkannt hat, protestiert feierlich gegen das Vorgehen der südslawischen Regierung und weist die Beschuldigung der Teilnahme am Mord zurück. Da die ungarische Regierung durch das Vorgehen der südslawischen Regierung den europäischen Frieden als gefährdet ansieht, hält sie es auch ihrerseits für wünschenswert, daß der Völkerbund behufs dringender und objektiver Klärung

der Sache jeden Schritt unverzüglich unternehme. Sie wünscht dies umso mehr — und lenkt die Aufmerksamkeit der europäischen öffentlichen Meinung besonders hierauf — weil es den Anschein hat, daß Südslawien und seine Freunde im Bewußtsein ihrer im Sinne der Friedensverträge ihnen einseitig zugehenden überlegenen militärischen Kraft den heiligen Gedanken des europäischen Friedens gefährden.

Die ausländische Presse

Die rumänische Presse veröffentlicht die südslawische Note an den Völkerbund im Wortlaut und die zustimmenden Schreiben der Regierungen von Rumänien und der Tschechoslowakei. Sie nehmen in längeren Darlegungen hierzu Stellung und unterstreichen insbesondere die Wichtigkeit des südslawischen Schrittes und die völlige Einmütigkeit der Kleinen Entente in der Frage der Behandlung des Mariewiler Anschlages und der Feststellung der ursprünglichen Verantwortlichkeit.

In allen Londoner Morgenblättern

Schönheit der Arbeit

in allen deutschen Betrieben!

Der „Informationsdienst“ veröffentlicht folgenden Aufruf der Deutschen Arbeitsfront NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude, Abteilung „Schönheit der Arbeit“:

„Betriebsführer und Gefolgshaft! Der Kampf um die nationalsozialistische Gestaltung der Betriebe hat begonnen! Die Abteilung „Schönheit der Arbeit“ der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude wird das gesamte deutsche Volk darüber aufklären, daß Arbeitsfreude nur in dem Betriebe herrscht, wo für Gesundheit, Ordnung, Sauberkeit und Schönheit gesorgt wird. Darum überprüft eure Arbeitsstätten! Weg mit den Bruchbuden und Knochenmüllern! Im nationalsozialistischen Deutschland! Schafft Arbeitsstätten, in denen jeder mit Freude an die Arbeit geht. Gebt nicht nur den Maschinen, was sie brauchen, gebt dem arbeitenden Volksgenossen, was seiner würdig ist: einen freundlichen, gesunden Arbeitsplatz. Weg mit den verrotteten Umkleide-, Wasch- und Aborträumen, weg mit dem Dreck und Geruch in den Fabrikhöfen, weg mit allem, was früher einmal die Arbeitsstätten verhaßt gemacht hat! Betriebsführer, zeige dich als wahrer Führer, sorge für das Wohl deiner Gefolgshaft während der Arbeit und in den Pausen. Männer und Frauen, der Gefolgshaft, zeige euch als Nationalsozialisten, packt mit an und schafft euch schöne Arbeitsstätten!

Der Wettbewerb um die Schönheit der Arbeit beginnt! Die Abteilung Schönheit der Arbeit steht bereit. Wartet nicht, bis Mißstände ans Tageslicht gebracht werden, handelt von selbst! Schönheit der Arbeit in allen deutschen Betrieben! Heil Hitler!“

wird die südslawische Note ausführlich veröffentlicht. Allgemein ist die Ueberraschung über die scharfe ihres Tones und ihre Anschuldigungen gegen Ungarn. Die sofortige Verwerfung des ungarischen Vertreters in Genf findet ebenfalls große Beachtung. „Neus Chronicle“ will wissen, daß ein Satz, in dem Ungarn der Krieg angedroht worden sei, im letzten Augenblick aus der Note weggelassen worden sei.

Von der französischen Presse wird die Ueberreichung der südslawischen Note im Generalsekretariat des Völkerbundes eingehend besprochen. Die Blätter, die lange Aussätze aus dem Schriftstück bringen, bezeichnen die Note in der Form gemäßigter, aber im Ton energischer und entschlossener. Ganz allgemein stimmt man dem südslawischen Schritt zu, wenn man sich auch nicht verheißt, daß er im Januar zu ersten Schwierigkeiten Anlaß geben könnte. Die Erklärungen des Vertreters Ungarns werden von dem einen als Mäandern, von dem anderen als Verlegenheitshandlung angesehen.

Vor der Entscheidung Ungarns

Von zuständiger Budapest-Öffentlichkeit wird mitgeteilt, daß die endgültige Entscheidung über die durch die südslawische Völkerverbandsnote notwendige gewordenen Schritte der Regierung bisher noch nicht getroffen ist.

Die Regierung sei jedoch entschlossen, der einmütigen Forderung der öffentlichen Meinung Ungarns Rechnung zu tragen, die jetzt eine sofortige Untersuchung der gegen die Ehre Ungarns gerichteten schweren Anschuldigungen und eine endgültige Klärung des gesamten Tatbestandes vom Völkerbund fordert. In unterrichteten Kreisen erwartet man daher, daß die Regierung aus der seit Dienstag entstandenen neuen Lage die Folgerung ziehen und ihrerseits beim Völkerbund die sofortige Behandlung der südslawischen Angelegenheit verlangen wird.

In den Wandelgängen des ungarischen Abgeordnetenhauses herrscht Freitagabend lebhaft Bewegung. In Abgeordnetenzweifen wird lebhaft der Gedanke einer einheitlichen Kundgebung des Parlamentes erwogen.

Eine reizende Schüler-Geschichte

Der Federführer

Don Hans Henning Freiherr Grote

Unnötige Belastungsprobe

Die Frage des politischen Asylrechts. — Grundförmliches zum jugoslawischen Schritt

Die Besprechungen, die nicht nur in den Hauptstädten der Kleinen Entente, sondern auch in Paris darüber geführt worden sind, ob eine feierliche jugoslawische Klage vor dem Forum des Völkerbundes angebracht sei, haben diesen Schritt nicht zu vereiteln vermocht. Der Völkerbund befindet sich in der wenig beneidenswerten Lage, jetzt zu diesem Schritt in irgendeiner Form Stellung nehmen zu müssen, und man kann wohl annehmen, daß sich die geistigen Väter der Genfer Einrichtung jetzt die Köpfe darüber zerbrechen, wie man dieses kritische Stadium überstehen soll, ohne den Zusammenbruch des ganzen, mühsam gestützten Baues gewärtigen zu müssen.

Wir haben wahrhaftig keine Ursache, uns um das Schicksal des Völkerbundes, dem nicht nur wir, sondern auch andere recht wichtige Mitglieder der Völkergemeinde nicht angehören, besondere Sorgen zu machen. Wenn Deutschland zu diesem Gegenstand seine Stimme erhebt, so geschieht es nur aus dem ganz uneigennütigen Wunsch heraus, den Frieden unter den europäischen Völkern zu sichern und zu wahren zu helfen, soweit dies in seinen Kräften steht. Der Völkerbund aber hat sich je länger je weniger als die geeignete Stelle erwiesen, um Streitigkeiten zwischen Völkern auszusprechen, besonders wenn diese Streitigkeiten ein Maß von Schärfe erreicht haben, das ernsthaft beunruhigend genannt werden muß. Noch nie in seiner Vergangenheit ist es dem Völkerbund möglich gewesen, wenn er in solchen Fällen angerufen wurde, durch sein Ansehen bei den Beteiligten irgend etwas zu erreichen.

Wenn aber die Erfahrung gelehrt hat, daß die Verhandlungen eines Gegenstandes im Völkerleben vor dem Völkerbund eher zu einer Verschärfung als zu seiner Beilegung führt, so muß man sich immer wieder fragen, ob die angeblichen guten Freunde Jugoslawiens es richtig beraten haben, als sie ihm gerade diesen Schritt nahelegten. Es ist dabei daran zu erinnern, daß es immer wieder gerade die Pariser Korrespondenten der Belgrader Zeitungen gewesen sind, die mit unermüdlichem Eifer an der Verschärfung des Tones durch ihre Pariser Berichte gearbeitet haben, Berichte, die sich nicht selten darauf beschränken, lediglich die Äußerungen der französischen Presse zu übernehmen. Ob sich Prag in dieser Hinsicht frei von Schuld und Fehler fühlen kann, wissen wir nicht. Aber die Geschichte pflegt ja in solchen Fällen die „freundlichen“ Mitarbeiter aus dem Hintergrunde früher oder später für ihre Taten verantwortlich zu machen. Mit einiger Verwunderung muß man dabei feststellen, daß von diesen Ratgebern ein Weg zur Beilegung des Konfliktes und zur Klärung aller mit der Tragödie von Mauthausen zusammenhängenden Fragen geflissentlich übersehen worden ist, der eigentlich aus mehr als einem Grunde der richtige und auch wohl erfolgversprechend gewesen wäre.

Die internationale Zusammenarbeit der Polizei hat in den letzten Jahren sprunghafte Fortschritte gemacht, und es besteht seit dem Jahre 1926 auf Grund der Beschlüsse der Wiener internationalen Polizeitagung die Zentralnachrichtsstelle, die auf dieser Zusammenarbeit aufgebaut ist. Das Problem des politischen Asylrechts ist so alt wie die Politik, und gerade dieser Fall hätte sehr günstige Gelegenheiten geboten, um die Frage zu klären, in welcher Form und mit welchem Nutzen die mühsam aufgebaute internationale Zusammenarbeit der Polizei in den Dienst dieses Problems gestellt werden könnte. Daß jede Regierung sich die Gewährung des politischen Asyls in gewissen Grenzen vorbehalten hat, ist durchaus verständlich. Die Frage aber, wie dem Mißbrauch dieses Asyls durch Terroristen vorgebeugt werden kann, muß über kurz oder lang noch gelöst werden, und es wäre zweifellos ein begrüßenswerter Schritt in der Richtung auf die sachliche Behandlung dieser Frage gewesen, wenn man sie aus diesem Gesichtswinkel heraus angefaßt hätte. Bei der Behandlung des ganzen Falles im Rahmen der polizeilichen Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Fahndungswesens hätte Fachmann zu Fachmann gesprochen, der gefühlsmäßige Charakter der Angelegenheit wäre hinter der sachlichen Zusammenarbeit zurückgetreten und an Stelle der Bitterkeit und Empörung, die die politische Behandlung geschaffen hat, wäre eine ernste und verantwortungsbewußte gegenseitige Hilfe getreten.

Man hat es vorgezogen, diesen Weg nicht einzuschlagen, man muß wissen, ob man das, was schon bis jetzt geschehen ist, verantworten kann. Man wird aber gut daran tun, zu überlegen, ob es nicht höchste Zeit ist, daß man von dem bisherigen Kurs abweicht und das ganze Problem in die ruhige und sachliche Atmosphäre zu überführen versucht, die allein dazu geeignet ist, um alle Gefahren und weiteren Verschärfungen auszuscheiden.

Die jugoslawische Materialsammlung

Nach der Sensation vom Donnerstag lebt Genf in Erwartung der Veröffentlichung der jugoslawischen Materialsammlung, die die in der Note enthaltenen Anklagen gegen Ungarn urkundlich belegen soll. Der Zeitpunkt dieser Veröffentlichung scheint noch umstritten zu sein, da sich Frankreich und die Kleine Entente über die Zweckmäßigkeit einer Veröffentlichung etwa noch während der jetzigen Ratstagung nicht ganz einig sind.

Die Ungarn wollen ihr weiteres Vorgehen von der jugoslawischen Materialveröffentlichung abhängig machen. Wenn es ihnen Angriffspunkte bietet — und dessen sind sie ziemlich sicher — wollen sie die Einberufung einer außerordentlichen Ratstagung verlangen, um sofort ihre Einwände vorzubringen, um die Angelegenheit rasch aus der Welt schaffen zu können. Die Vermeidung jeder Erörterung vor dem Januar war aber gerade eines der Zugeständnisse, das Frankreich und die anderen Mitglieder der Kleinen Entente von Südslawien erlangt hatten. Man erblickt noch immer eine wichtige Aufgabe des Völkerbundes darin, den Konflikt durch Verschleppung zu entgiften und ihn auf alle Fälle zu zerreden. Die typischen Nachteile des Genfer Systems sollen sich diesmal zugunsten des europäischen Friedens auswirken.

Ueber die ungarische Haltung zur südslawischen Note wird in Genf bekannt, daß Ungarn die Veröffentlichung der angeklagten jugoslawischen Materialsammlung abwarten will, ehe es weitere Schritte unternimmt. Grundförmlich besteht auf ungarischer Seite die Absicht, die dringliche Behandlung der Angelegenheit zu verlangen, wie es der ungarische Vertreter Eckhardt bereits angekündigt hat. Das würde bedeuten,

Die Gauleiter beim Führer

Dr. Goebbels kündigt Tag der nationalen Solidarität an

Wie die NSR meldet, fand am Freitag in Berlin eine Gauleitertagung der NSDAP statt, in deren Mittelpunkt ein Empfang der Reichsleiter und Gauleiter beim Führer in der Reichstanzlei stand. Im kameradschaftlichen Beisammensein erörterte der Führer im Kreise seiner Reichs- und Gauleiter die im Vordergrund stehenden politischen Fragen und ihre Bedeutung für die Aufgaben und die Arbeit der Partei. Die Tagung gestaltete sich zu einem für alle Teilnehmer einflussreichen Erlebnis der Zusammengehörigkeit innerhalb der NSDAP und ihrer Verbundenheit mit dem Führer.

Am Vormittag war die Tagung eingeleitet worden durch eine Besprechung im Hotel Kaiserhof, an der unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, die Reichsleiter, die Gauleiter und die Amtsleiter der Reichsleitung teilnahmen.

Im Rahmen dieser Besprechung, die sich mit einer Reihe politischer Fragen befaßte, gab Hauptamtsleiter Hilgenfeldt einen Bericht über die Arbeit der NS-Volkswohlfahrt. Er teilte dabei interessante Einzelheiten aus der Arbeit dieser Riesenorganisation mit. So wurden in diesem Sommer von der NSB allein 500 000 Kinder versorgt, 35 000 Mütter geholfen und im großen Umfang wurden Bettenshilfen, Wohnungshilfen, Umzugshilfen durchgeführt. Hilgenfeldt gab anschließend eine Uebersicht über den gegenwärtigen

Stand des Winterhilfswerks 1934/35 und konnte günstige Angaben darüber machen.

Im Zusammenhang mit diesem Bericht ergriff Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels das Wort, um für das Winterhilfswerk einen großen Tag der nationalen Solidarität anzukündigen, sowie besondere Ausgestaltungsmöglichkeiten der Weihnachtsfeiern der Parteiorganisationen zu besprechen.

Die Gauleitertagung befaßte sich anschließend mit einer Reihe von Einzelfragen wirtschaftlicher und sozialpolitischer Natur, soweit sie den deutschen Arbeiter betreffen. Mit einem Referat des Hauptamtsleiters Selzner über die Organisation der VWF und der NS „Kraft durch Freude“ wurde eine Aussprache eingeleitet, in der besonders der Bezirksleiter der VWF aus ihren Arbeitsgebieten Bericht erstatteten. Es folgte ein Referat des Hauptamtsleiters Dr. Frauendorfer über Schulungsfragen, in dem u. a. mitgeteilt wurde, daß heute bereits in den 50 Schulen der Partei jährlich etwa 30 000 Parteigenossen an vierwöchentlichen Schulungskursen teilnahmen.

Zum Abschluß der Vormittagstagung sprach der Gauleiter von Baden, Hg. Robert Wagner, in zusammenfassender Weise über eine von Einzelfragen, die im Vordergrund der verantwortungsvollen politischen Arbeit der Gauleiter stehen.

Entente Frankreich-Sowjetrußland

Verabschiedung des Wehretats in der französischen Kammer

Frankreichs Kriegsminister spricht

Freitag nachmittag verabschiedete die französische Kammer den Haushalt des Kriegsministeriums, nachdem zu Beginn Kriegsminister General Maurin das Wort zu einer halbstündigen Erklärung ergriffen hatte, um auf die im Verlauf der Aussprache gestellten Fragen zu antworten.

Da einige Kritiker die Ausgaben für die Militärattachees als übermäßig hoch kritisiert hatten, bot sich dem General Gelegenheit, die riesigen Verdienste des französischen Militärattachees in Moskau um die Annäherung zwischen der französischen und der russischen Armee hervorzuheben. Derartige Verdienste könnten nie hoch genug bezahlt werden.

Zu den beiden Hauptreden der Aussprache übergehend, die von Archimbaud und Oberst Fabry gehalten worden waren, meinte der Kriegsminister, daß beide die Frage der französischen Sicherheit richtig aufgerollt hätten. Frankreich müsse sich vor einem überraschenden Angriff in acht nehmen. Alles Mögliche werde veranlaßt werden, damit eine Ueberrojung gegebenenfalls keine ernststen Folgen habe. Immerhin könne nicht die ganze Armee in Friedenszeiten an die Grenze verlegt werden. Man habe Befürchtungen darüber geäußert, daß die außerhalb des Haushaltsplanes angeforderten 800 Millionen Franken nicht ausgegeben werden könnten. Der Kriegsminister versicherte aber, daß er sie im Jahre 1935 verwenden würde. Sedenfalls werde er alles tun, um Nachlässigkeiten oder Störungen auszuschalten und eine abträgliche Propaganda im Heer zu verhindern.

Zu der weiteren Frage der Dienstzeit bekräftigte der Kriegsminister aufs neue, daß er an dem Gesetz über die einjährige Dienstzeit festhalten wolle, falls nicht außergewöhnliche Umstände eintreten. Wenn man ihn aber frage, ob die Jahrgänge, die im April oder Mai einberufen werden sollen, früher einberufen werden würden, könne er darauf noch nichts antworten. Die Antwort hänge nicht von Frankreich ab. Er werde alles in seinen Kräften stehende tun, um die Neueinstellungen und Wiedereinstellungen zu fördern. Die bisherigen Ergebnisse seien noch nicht zufriedenstellend.

Zum Schluß erwähnte der General zur Ruhe. Er hoffe, daß man auf die Vernunft der Völker vertrauen könne. Diejenigen, die den Krieg mit-

gemacht hätten, hätten sicher keine Lust mehr, einen neuen Krieg zu sehen, aber es kämen neue Generationen, die die Schrecken des Krieges nicht kennen. Wenn es zu einem neuen Kriege komme, werde die Zivilisation Europas vernichtet werden. Er sehe nicht ein, warum große Völker, die stets ein Beispiel der höchsten Kultur gewesen seien, sich zerfleischen sollten um Fragen, die man auch auf andere Weise regeln könne.

Die Kammer dürfe versichert sein, daß alles geschehen werde, um die Landesverteidigung in Frankreich sicherzustellen, aber man solle auch keine Panikstimmung aufkommen lassen.

Die Worte des Generals Maurin gegen den Krieg wurden von sämtlichen Abgeordneten mit der äußersten Linken bis zur Rechten mit stürmischem Beifall begrüßt. Die Kammer ging sodann zur Beratung des Haushaltsplans für öffentliche Arbeiten über.

Rußland bietet an

Die Ausführungen des Berichterstatters des Seereschiffes, Archimbaud, in der Freitagsdebatte der französischen Kammer über das Verhältnis zwischen Frankreich und Rußland lauteten wörtlich:

„In der Erkenntnis, daß die Haltung Deutschlands den Frieden Europas zu gefährden droht, haben Frankreich und Rußland ihre Freiheit sichern wollen, und es ist nicht zu leugnen, daß eine Verständigung (entente) zwischen beiden Ländern besteht. Ich spreche wieder das Wort Bündnis (alliance) nach dem Wort Militärabkommen (accord militaire) aus. Ich stelle lediglich fest, daß die russische Armee stark ist und sehr gut ausgerüstet, und daß sie uns im Falle eines Konfliktes mit Deutschland angeboten ist (offerte).“

Der Vorsitzende des Seereschiffes, Oberst Fabry, folgte Archimbaud mit Enthüllungen über die angebliche deutsche Aufrüstung. Nicht uninteressant war die Feststellung Oberst Fabrys, daß die russischen über die angeblichen deutschen Rüstungen vor allem aus Sowjetrußland stammen.

Paris dementiert . . .

Von amtlicher französischer Seite werden die im Anschluß an die Ausführungen des Abgeordneten Archimbaud in der Kammer verbreiteten Gerüchte von dem Abschluß eines französisch-russischen Militärabkommens für unzutreffend erklärt.

daß Ungarn die Einberufung einer außerordentlichen Ratstagung verlangen würde. Diese Tagung würde nach Ansicht des Völkerbundssekretariats etwa Mitte Dezember stattfinden. Die Verfahrensfragen sind Freitag vormittag in einer Unterredung zwischen Eckhardt und Avenol besprochen worden.

Fleisch und Wurstwaren sollen

auf den Stand von Ende Juli zurückgebracht werden

Die Regierungspräsidiale Düsseldorf teilt mit, die Landesfachverbände für das Fleischerhandwerk Rheinlands und Westfalens und die Bezirksvereinigungen für Schlachtviehverwertung Rheinland und Westfalen sind im Einvernehmen mit dem Beauftragten des Reichskommissars für Preisüberwachung dahin übereingekommen, daß die Preise für Fleisch und Wurstwaren auf den Stand der Durchschnittspreise von Ende Juli bis Anfang August dieses Jahres zurückgeführt werden. Mit der Nachprüfung sind die Preisüberwachungsstellen beauftragt.

Halleneinsturz in Brüssel

Sechs Tote, zwanzig Verletzte

Auf dem Gelände der Brüsseler Weltausstellung stürzte am Freitagnachmittag plötzlich eine der beiden großen belgischen Hallen ein. Der Bau dieser Hallen war bereits sehr weit fortgeschritten. Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten wurden 6 Arbeiter getötet und etwa 20 zum Teil schwer verletzt.

Schnellzug Brüssel—Köln entgleist

4 Leichtverletzte

Der Schnellzug Brüssel—Köln mit der Zugnummer 145 ist Freitag nachmittag in der Nähe von Landen bei Lüttich entgleist. Es hat den Anschein, daß das Unglück glimpflich verlaufen ist. Wie es heißt, sind der Lokomotivführer und drei Reisende leicht verletzt worden.

Schweres Autounfall bei Freiburg i. B.

Auf der Landstraße Freiburg—Basel, 200 Meter unterhalb Sankt Georgen (Freisgau) stießen am Freitagnachmittag zwei Personenkraftwagen in voller Fahrt zusammen. Dabei wurden zwei Personen getötet und eine Frau schwer verletzt.

Bei lebendigem Leibe verbrannt

Im umgekehrten Lastkraftwagen

Am Donnerstagabend geriet auf der Straße von Sutorad nach Groß-Subina bei Böhmisch-Leipa ein Lastwagen der Liebfähiger Brauerei in einer Kurve aus der Fahrbahn. Der Wagen stürzte über eine etwa acht Meter tiefe Böschung in den Straßengraben, wo er sich überschlug und in Brand geriet. Die auf dem Führersitz befindlichen drei Personen verbrannten bei lebendigem Leibe. Zwei weitere Mitfahrer wurden schwer verletzt. Der Wagen brannte vollständig aus.

Schweres Unwetter über Athen

Vier Tote, sechs Vermißte

Am Donnerstagabend wurde Athen von einem schweren Unwetter heimgesucht. Viele Schiffe im Piräus und viele Häuser wurden beschädigt. Manche Stadtviertel waren von den Wasserfluten völlig abgesperrt. Viele Flüchtlinge wurden weggespült. Vier Personen sind ertrunken, sechs weitere werden vermißt.

Winterhilfskartoffeln für Berschuiben

In Schutzhast genommen

Auf Antrag des Kreisamtsleiters des Amtes für Volkswohlfahrt in Rempten wurde der verheiratete Roman Stoll in Schutzhast genommen und seine Verbringung nach Dachau veranlaßt, weil er zur Abgeltung von 8 RM. Berschuiben in einer Wirtschaft zwei Gentner Kartoffeln, die seine Familie vom Winterhilfswerk bekommen hatte, verkauft, bezw. anrechnen ließ. Stoll ist Vater von vier Kindern. In Trunkenheit hat er wiederholt Frau und Kinder mißhandelt.

Düsseldorfer Raubmörder gefaßt

Zu dem Raubüberfall auf den Juwelier, Max Schlingermann in Düsseldorf wird berichtet, daß es der Düsseldorfer Kriminalpolizei durch eingehende Auswertung aller von den Tätern am Tatort zurückgelassenen Spuren gelungen ist, eine Spur ausfindig zu machen, die nach Köln führte und die es der Düsseldorfer Mordkommission unter Mitwirkung der Kölner Kriminalpolizei ermöglichte, am Freitag in Köln die beiden Täter festzunehmen. Es handelt sich um den 20-jährigen Franz Otten aus Köln und den 20 Jahre alten Alfred Sanit aus Berlin. Sanit trieb sich seit längerer Zeit in Köln ohne festen Wohnsitz herum. Otten hatte bei seiner Festnahme eine entlehnte Selbstkardipistole in seinem Besitz, von der er infolge der Ueberumpelung durch die Beamten keinen Gebrauch machen konnte. Die beiden Festgenommenen haben bereits ein Geständnis abgelegt.

In wenigen Zeilen

Der Chef der Heeresleitung, General Freiherr von Frisch, nahm Freitag mittag auf dem Moabit Ezerzerplatz zum ersten Mal die Parade des Berliner Wachregiments ab.

Am Grabhügel des am 23. November 1933 an der deutsch-österreichischen Grenze erschossenen Reichswehrführers Michael Schumacher aus Nürnberg wurde Freitag früh ein Gedenkstein enthüllt.

Die neuen deutsch-niederländischen Wirtschaftsbesprechungen haben am Donnerstag im Haag begonnen.

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP hat folgende Anordnung erlassen: Meinen Adjutanten, Hg. Simon, ernenne ich ab sofort zu meinem Stabsleiter.

In den Schauräumen der Staatsbibliothek unter den Linden eröffnete Reichsleiter Rosenberg am Freitag eine Ausstellung deutschen Schrifttums aus 15 Jahrhunderten, angefangen von der gotischen Bibelübersetzung des Alfrids bis zu Hindenburgs „Mein Kampf“.

Wie die halbamtliche Warschauer „Gazeta Polska“ erzählt, sind die Gerüchte von der angeblichen Verhaftung des Mörders des polnischen Innenministers Bieracki unzutreffend.

Die An

Im „Anar

ischen Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

den Berliner Dr

in Brüssel

Verleichte
Weltausstel-
mittags plötzlich eine
Gallen ein. Der
sich sehr weit fort-
vorliegenden Ra-
stötet und etwa 20

Entgleist
ehte

Ein mit der Zug-
mittags in der Nähe
ist. Es hat den An-
pflich verlaufen ist
otoführer und drei
n.

Freiburg i. B.
rg-Basel, 200 Mi-
wen (Preisgau) Ho-
wei Perionentkath-
mmen. Dabei wur-
nd eine Frau schwer

verbrannt
st Kraftwagen

iet auf der Straße
hina bei Böhmisch-
iebeschäger Brauer-
erbahn. Der Wagen
Meter tiefe Böschung
sich überschlug und
em Güterzug befind-
anten bei lebendigem
r wurden schwer-
e vollständig aus.

über Athen

Bermittelt

de Athen von einem
ht. Viele Schiffe im
wurden beschlagnah-
von den Wasserma-
schlingsbaraden wur-
onen sind ertrunken
it.

für Bierschulden

enommen

ntseilers des Amtes
nte wurde der ver-
Schuhhaft genommen
achau veranlaßt,
8 RM. Bierschulden
ntner Kartoffeln, die
hilfswert bekommen
rechnen ließ. Stoll
In Trunkenheit bei
nder mißhandelt.

mörder gefaßt

af den Juwelier Max
wird berichtet, daß
alpolizei durch ein-
von den Tätern am
puren gelungen ist,
den, die nach Köln
elborfer Mordkommi-
Köln in die beiden
handelt sich um den
aus Köln und den 20
aus Berlin. Sanit trieb
In ohne festen Wohn-
seiner Festnahme eine
in seinem Besitz, von
errumpelung durch die
maden konnte. Die
aben bereits ein Co-

n Zeilen

eresleitung. Ge-
nahm Freitag mittags
eplatz zum ersten Mal
Wachregiments ab.

s am 23. Novem-
deutsch-österreichischen
wehrschützen Michoel
wurde Freitag früh

ch-niederländi-
prechungen so-
tag begonnen.

nisationsleiter
gende Anordnung er-
t, Pg. Simon, ernenne
Stabsleiter.

men der Staats-
en Linden eröffnete
Freitag eine Aus-
ums aus 15 Jahrgän-
er gotischen Bibelüber-
zu Hindenburgs. „Aus
Adolf Hitlers „Mein

liche Warschauer
ährt, sind die Gerichte
stung des Mörders des
Bieracki unzutreffend

Die Amtsmiene

Im „Anwalt“, dem nationalsozialisti-
schen Berliner Organ, macht der Leitartikler
und Hauptschriftleiter Schwarz von Bert
die nachstehenden Ausführungen:

Schwarz von Bert schreibt: „Die Amtsmiene ist
ein Dienstkonzept. Sie überträgt sich auf
den, der den Dienst aufnimmt. Er mag früh-
zeitig noch lächelnd seiner jungen Frau nachge-
hen, er mag in der Straßenbahn noch eine ganz
erfreuliche Zeitungsgeschichte lächelnd verzei-
gen. Sobald er im Amt seinem Vorgesetzten be-
gegnet, ist kein privater Mensch abgemeldet.
Er ist nichts weiter als amtlich, die eingeflechte
Miene in Person, und seine Miene ist eine amt-
liche Konfession. Auch die Revolution hat
wenig geändert. Nur da, wo die Partei mit
elementarem Gewalt in die Amtsgänge ein-
dringt, ist nur da ist vom frischen Hauch des Lebens
was zu spüren. Man merkt das gleich, wenn
man in das Zimmer tritt. Man kann sprechen,
man kann die Worte einfallen, man braucht nicht
zu schreien. Es ist nämlich dabei zu be-
achten, daß die Amtsmiene anstehend wirkt
und sich auch schon außerhalb der Behörden
geltend macht, was durchaus keine Freude hervorruft.
Sie fangen an, sich die Amtsmiene zu verlei-
hen. Sie tun amtlich, tragen die Amtsschranke
in einen Hausladen vor sich her. Sie geben sich
offiziell und sollten doch eigentlich wissen, daß
in den Jahren, die hinter uns liegen und die
es die Erfolge brachten, nicht einmal offi-
ziell waren.“

Was soll das heißen? Nun, wenn heute irgend-
eine Sache einmal schief geht, eine öffentliche Un-
gelegenheit anrückt, wird ein Mensch, der Führer
ein Nationalsozialist verläßt, ein Aufgeblasener
wie ein Luftballon, dann findet sich irgend-
eine Organisation, ein Berufsverband oder
eine Stelle und wirft über die ganze Geschichte den
Fleier der Tarnung und klüffelt mit der
Stimme der Bewusstseins. Nennen wir
ein Beispiel: Ein junger politischer Führer
einer Kleinstadt kann nach der Veranstaltung
des Sommerlagers über 500 Mark keine Rech-
nung legen. Er wird abberufen. Der ganze
kennt den Fall. Niemand erzählt, ob er selbst
an andere Stellen für den Selbstbetrug verantwo-
rtlich ist. Der junge Führer wird anderswo
überwiegend verwendet, nicht ausnahmslos, selbst
soll vielleicht sogar wieder die
Tasche hinauf. Er wird hinter der Amts-
mienen gerettet. Und die Amtsmiene ist un-
abwendbar. Oder eine Zeitung weist einen Menschen
der neuen die einfachsten Regeln der national-
sozialistischen Ethik verstoßen hat. Er sei zufällig
falsch, dann reißt sich die NS-Dagge auf, er sei
falsch. Dann wirft sich die Beamtenhaft
auf, und wir vernahmen, daß zwar der An-
walt den Anwalt verdient, daß aber doch
einmal die zukünftige Organisation
angeordnet werden müssen. Da wäre alles
schonlos in Ordnung gebracht worden! Die
unmögliche irreführende Beunruhigung der Deffen-
sivität wie auch Schädigung des Berufsstandes
sind unterbunden!

Was ist das für ein Unfuss! Und wie
ist mit dem damit das Wesen der nationalsozialisti-
schen Bewegung verknüpft! Alle unsere Erfolge
bedanken wir unsern nichtamtlichen Cha-
rakter. Als die Vertreter zu verlagern begannen, da
wurden wir groß. Als das Volk bei den Behör-
den keine Hilfe mehr fand, da schloß es sich uns
an. Und nun soll es auf einmal überall der Un-
klarheit der Amtsmiene, auch in der Partei, in
den öffentlichen oder wirtschaftlichen Organisationen
begeben? Es würde sehr bald eine Vereinfachung
der Stimmung eintreten, die man nicht so
leicht mit der Lüge der Propaganda austauschen
kann. Laßt uns natürlich sein, überall, wo
die Verbände und Gruppen des Volkes nichtamt-
lich zu führen haben. Verlängern wir unsere Wir-
kungsweite nicht nach unten durch die Dredache eines
Staatsobermanns, der uns hinter einem Berg von
unsern immer höher hinaufschraubt. Bleiben
wir Menschen! Sprechen wir so, wie wir in
den Versammlungen neu zu sprechen gelernt
haben. Seien wir stolz darauf, das Gesicht des
Volkes und nicht die Amtsmiene zu tragen!
Wir wollen nicht über alle Vorgänge im Volk das
politische Bewusstsein verhängen.
Wir wollen den Mut haben, zu sagen: Seht her,
wir Nationalsozialisten sind Volk und wir sind
amt, wir sind Tugend und Unirgen, wir sind
unter Wille und Schuld. Unser Konto hat an
Lugend Einnahmen wie Ausgaben, aber die Idee
ist immer wieder auf der Einnahmeseite das
Plus erscheinen, das alle Berechnungen aufhebt.
Stillschweigen und Leichtsin sind werden
nicht vor Uniformen halt machen. Aber wir
sind nicht dazu da, das Leben mit Amtsmiene um
zu drehen, sondern das Leben zu bringen. Wenn
einer von uns fällt oder ausfällt, dann sind
hundert da, die unverbraucht in die Welt
kommen. Wenn einer verläßt, dann trifft
das uns noch lange nicht. Gleichwohl wie
eine Armee ihre Ehre verliert, wenn ein aufgestell-
ter Soldat einschläft oder Verrat übt, ebenowenig
kann der Nationalsozialismus etwas von seinem
Ansehen ein, wenn er ohne Amtsmiene dem Volk
steht, was gut und schlecht ist. Amtsmiene und
politisches Bewusstsein, das ist etwas für
Leute, die gar nicht wissen, wie man über sie la-
schelt, wenn man allein ist!

„Reichsstudentenwerk“

Ein Erlass des Reichserziehungsministers
Reichserziehungsminister Rust hat aus den
privaten Vereinen „Deutsches Studentenwerk“
und „Darlehenskasse des Deutschen Studenten-
werks“ eine Anstalt „Reichs-Studentenwerk“ ge-
bildet. Der Erlass, der die Verfügung trifft,
schließt eine Periode der Zwischenlösung ab, die
nach der Wachtregierung durch Aufhebung
der Vereinsfugungen und Bildung kommissari-
scher Vorstände entfallen war.

Der unter dem 2. November ergangene Erlass
stellt dem Reichs-Studentenwerk die Aufgabe,
jeder volksdeutschen Pädagogik ohne Rücksicht auf
Verkommen und wirtschaftliche Kraft den Zugang

Adolf Hitler sprach mit französischen Frontkämpfern

Französische Mißdeutungen des Gespräches — Deutschlands Friedenswille

Das „Berliner Tageblatt“ kommt am Sonn-
abend auf ein vor einigen Tagen geführtes Ge-
spräch des Führers und Reichskanzlers mit zwei
ehemaligen französischen Kriegsteilnehmern, Sean
Goy und Robert Meunier, zu sprechen, mit denen
er sich zwanglos über die deutsch-französischen
Beziehungen unterhalten hatte. Der Führer
hatte dabei seine stets vertretene Anschauung aufs
neue ausgesprochen, daß eine Verständigung der
beiden großen Länder das Ziel seiner Politik sei.
Eine Veröffentlichung über den Inhalt dieser Un-
terredung war nicht in Aussicht genommen und
war in Deutschland auch deshalb unterblieben,
weil das deutsche Volk diese Anschauung des Füh-
rers seit langem kennt und sich schon in der
Volksabstimmung vom 12. November 1933 ein-
mütig dazu bekannt hat.

Entgegen den ursprünglichen Absichten hatten
die französischen Teilnehmer an diesem Gespräch
in der französischen Presse Mitteilungen darüber
gemacht, an die sich dann wieder Kommentare
knüpften. Besonders hatte die französische Presse
wegen der Tatsache der Nichtveröffentlichung in
Deutschland geglaubt, die Aufrichtigkeit des deut-
schen Verständigungswillens in Frage ziehen zu
müssen. Das „Berliner Tageblatt“ tritt dieser

Unterstellung deutlich entgegen. Die einfache
Feststellung, daß die Veröffentlichung überhaupt
nicht, auch nicht für Frankreich, vereinbart wor-
den war, dürfte genügen, um die Haltlosigkeit die-
ser Folgerung darzutun. Darüber hinaus seien
die Reden des Führers und Kanzlers seit dem
Mai 1933 ausnahmslos Zeugnis für den Verständ-
igungswillen der Regierung Adolf Hitlers gegen-
über Frankreich, an dem die Regierung niemals,
auch nicht zu Zeiten scharfer französischer Angriffe,
irre geworden sei. Es müsse daher im Interesse
des europäischen Friedens beklagt werden, daß
ein Teil der französischen Presse ebenso hartnäckig
die entgegengesetzte Tendenz verfolge.

Ähnlich sagt die „Deutsche Zeitung“, es sei zu
erwarten gewesen, daß ein Teil der französischen
Presse die Ausführungen des Führers nur aus-
zugsweise und vielfach verfälscht wiedergeben
würde. Den Drahtziehern in den Schreibstuben
der französischen Presse sei nur darum zu tun ge-
wesen, jede ehrliche Absicht, zu einer dauernden
Verständigung zu gelangen, käme sie von drüben
oder von hüten, zu zerschlagen. Das Blatt weist
in diesem Zusammenhang besonders auf die In-
teressen der Rüstungsindustrie hin.

Gegen die Vollstreckungsbestien

Ein aufrüttelnder Appell in der „Deutschen Justiz“

Die vom Reichsjustizminister herausgegebene
amtliche „Deutsche Justiz“ berichtet, wie das Rdz
meldet, unter der Überschrift „Wehrt Euch ge-
gen erbarmungslose Vollstreckungsgelehrten“ von
den Praktiken eines „Kaufmanns und früheren
Rechtsbeistandes P. St.“, der gerade als Bestie
in Menschengestalt bezeichnet werden muß. Die-
ser Mann schuldete selbst verschiedene Gerichts-
tassen namhafte Kostenbeträge. Diese Kosten wa-
ren in der Hauptsache bisher niedergezahlt wor-
den, weil Pfändungen gegen St. fruchtlos aus-
fielen. In letzter Zeit tauchte aber der Verdacht
auf, daß St. sich böswillig seinen Verpflichtungen
entziehe. Nun wurde festgestellt, daß dieser
Bursche sich wie ein Pampyr betätigte. Er kaufte
alte Forderungen teilweise aus 1923-24, für
äußerst geringes Entgelt auf, z. B. eine ausge-
lagte Forderung von 1400 Mk. für ganze 20 Mk.,
dann ging er mit einer fast nicht zu beschreiben-
den Rücksichtslosigkeit gegen die nichts mehr
ahnenden Schuldner, meist gegen die Ärmsten
der Armen, vor.

Von den vielen z. T. furchtbaren Einzelfällen
sei der einer Witwe aus Berlin Rdz erwähnt, die
durch Geschäfte 228,35 Mark Schulden erlitten
hatte. Die Forderung, an die die Frau nicht mehr
dachte, kaufte St. auf. Das Zwangsvollstreckung

fruchtlos blieb, pfändete St. die Untermiete von
monatlich 18 Mark. Die Witwe, die mit ihren
3 Kindern täglich nur 28,20 Mark Wohlfahrts-
unterstützung erhält, bat St. fast auf den
Knien, er möge sich doch mit 10 Mark begnü-
gen. Der Mann konnte aber kein Mitleid und
ging sogar so weit, daß er das Geld für die Hei-
zung des vermieteten Zimmers und das Geld für
den Morgentee, das der Untermieter zahlte,
verlangte.

Ein Kaufman aus Berlin-Neußölln berichtete,
daß ihm ein Fall bekannt sei, in dem der von
St. Bedrängte, um aus den Schlingen heraus-
zukommen, sich das Leben genommen hat.

In der Veröffentlichung wird es als zweifel-
los bezeichnet, daß die Methoden eines St. eine
gemeingefährliche Ausbeutung des Volkes und
einen groben Mißbrauch der staatlichen Einrich-
tungen darstellen. Vollstreckungsaufträge dieser
Art seien in höchstem Maße unsittlich und ver-
dienten nicht den Schutz der staatlichen Nachmit-
tel. Angesichts der Überlastung der Vollstreckungs-
beamten wird das Publikum gebeten, mitzuhel-
fen an der Unschädlichmachung der Volkschäd-
linge, die in Vollstreckungssachen ihr Unwesen
treiben.

Schärfe gegen Rücksichtslosigkeit

Sicherung der Marschkolonnen gegen gewissenlose Kraftfahrer

Der Reichsminister der Justiz hat am 20. No-
vember einen Erlass an alle deutschen Strafverfol-
gungsbehörden über die Sicherung von Marsch-
kolonnen gegen rücksichtslose Kraftfahrer gerichtet.
Der Erlass erwähnt eingangs neun Unglücksfälle
aus dem ganzen Reich aus der Zeit von Juni 1933
bis November 1934, die durch rücksichtslose Kraft-
fahrer verursacht worden sind und zusammen
4 Tote und 44 Verletzte, darunter an 30 Schwer-
verletzte forderten. In dem Erlass heißt es u. a.:
Der Führer und Reichskanzler hat das deutsche
Kraftfahrwesen zu neuem, blühendem Leben er-
weckt und fördert es in einzigartiger Weise.
Solche Förderung verpflichtet zu höchstem Ver-
antwortungsbewußtsein. Die mit der Pflege des
Kraftfahrwesens betrauten Stellen des Staates
und der Partei haben diese Pflicht zur Verant-
wortlichkeit immer wieder hervorgehoben.

Die Marschkolonnen der Reichswehr, Polizei,
SA, SS, PD, des FAD, der HJ, des AB ebenso
wie die Arbeitskolonnen der deutschen Arbeiter
brüden der deutschen Straße den Stempel des
Lebenswillens des erwachten Volkes auf. Sie
müssen vor allem das Gefühl der vollen Sicher-
heit auf den deutschen Straßen haben.

Ich ordne deshalb an: Fälle rücksichtslosen oder
nur fahrlässigen Anfahrens solcher marschierenden
und arbeitenden Kolonnen sind von der Staats-
anwaltschaft mit allergrößter Beschleunigung und
mit schärfstem Nachdruck zu bearbeiten. Insbeson-
dere ist zu prüfen, ob die Rücksichtslosigkeit des

Anfahrens solcher Kolonnen nicht Anlaß zur An-
nahme gibt, daß der Täter in seiner bewiesenen
Gewissenlosigkeit verjungen wird, sich der Strafe
zu entziehen, und ob nicht deshalb sofortige Ver-
haftung angezeigt erscheint. Dies um so mehr, als
die vorgeschriebenen Schluß-, Seiten- und Brust-
lichter marschierender Abteilungen ebenso wie die
vorgeschriebenen deutlichen Kennzeichnungen von
Arbeitsstellen auf Straßen, sind dem aufmerksamen
Kraftfahrer leicht machen, Marsch- und Arbeits-
abteilungen rechtzeitig zu erkennen.

Bei der Bearbeitung solcher Fälle muß die
Staatsanwaltschaft davon ausgehen, daß die freie
Entwicklung des Kraftfahrwesens verlangt, daß der
Kraftfahrer bei Begegnen und Überholen
marschierender oder arbeitender Kolonnen eine
Geschwindigkeit, die ihm ein jederzeitiges sofor-
tiges Halten ermöglicht, unter keinen Umständen
übersteigt.

Bei Beantragung des Strafmaßes ist dem Ge-
richtspunkt weiter Raum zu gewähren, daß der-
jenige, der gewissenlos oder fahrlässig die Sicher-
heit marschierender Kolonnen oder arbeitender
Gruppen gefährdet, in besonderem Maße verant-
wortungslos gegen die Volksgemeinschaft han-
delt. Die Empfindlichkeit und Schwere der in sol-
chen Fällen von der Staatsanwaltschaft bean-
tragten und vom Gericht erkannten Strafe muß
für jeden gleich Gewissenlosen ein warnendes
Beispiel sein.

Deutschen Front zu einigen weiteren schweben-
den Fragen eingehend auseinanderzusetzen.

Schwierige Saarverhandlungen in Rom

Die Saarverhandlungen in Rom haben mit
Verbrechungen des Dreierkomitees und mit zahl-
reichen Begegnungen der Sachverständigen ihre
Fortsetzung genommen. Die deutschen Vertreter,
die die Grubenverhandlungen führen, sind in
Rom eingetroffen und haben die Fühlung auf-
genommen. Diese Verhandlungen werden sich
längere Zeit hinziehen, weil sie schwieriger Na-
tur sind.

Protest der Deutschen Front

Der stellvertretende Landeslei-
ter der Deutschen Front, Nietmann,
sprach bei der Abstimmungskommission vor, um
gegen die neueste Verordnung über das Verbot
der politischen Tätigkeit der Beamten Verwah-
rung einzulegen und dabei den Standpunkt der



Der schnellste Mann der Welt heiratet

Der italienische Flieger Francesco Agello,
der mit einem Stundentempo von 709 Km. die
bisher absolut höchste Geschwindigkeit erreicht hat,
ließ sich jetzt in Crema mit Signorina Manenti
trauen. Man behauptet, das junge Paar hätte
bereits vor einem Jahr heiraten wollen, doch hätte
damals Mussolini seine Genehmigung nicht geben
wollen, da Agello zuvor den Schnellheitswelt-
rekord verbessern sollte.

Kontrolle der Blumenpreise

am Totenfonntag

Anlässlich des Buß- und Bettages hat sich, wie
aus Berlin mitgeteilt wird, die unerfreuliche Er-
scheinung bemerkbar gemacht, daß beim Verkauf
von Blumen und Kränzen an den Friedhöfen
vielfach wesentlich überhöhte Preise gefordert
worden sind. Der Reichskommissar für Preis-
überwachung weist darauf hin, daß am Toten-
fonntag durch Stichproben eine Kontrolle der
Blumenpreise stattfinden wird und gegen Blu-
menverkäufer, die sich bei in diesem Falle als
wenig anständig anzusehendes Handeln der
Preisüberhöhung schuldig machen, scharf vorge-
gangen wird.

Ein interessanter Strafprozeß

Verleumderische Hege gegen einen Zeitungsverlag
geführt

Vor dem Schöffengericht in Wanne-Eickel wurde
Freitag ein Prozeß verhandelt, der besonders für
das Zeitungsgewerbe von großer Bedeutung ist.
Im Mittelpunkt der Verhandlungen standen Ver-
leumdungen, die über den Wanne-Eickeler Stadt-
anzeiger verbreitet worden waren und als deren
Urheber der frühere Inhaber dieser Zeitung er-
mittelt werden konnte. Daneben suchte er durch
Versprechungen über eine Neugründung einer
Zeitung Abonnenten zu gewinnen, die er durch
Kennung eines unvernünftigen niedrigen
Preises von 25 Pf. wöhnlich für diese Ab-
nahme der Zeitung gewinnen wollte. Abgesehen
davon, daß es nach den neuerlichen gesetzlichen
Bestimmungen nicht gestattet ist, Zeitungsunter-
nehmen zu gründen, bestand bei dem früheren
Zeitungsverleger mangels Einrichtung nicht ein-
mal die Möglichkeit der Gründung. So mußte
das großangelegte Kartenhaus einer Verleum-
dung zusammenbrechen und der Verbreiter seine
Tat mit 3 Monaten Gefängnis sühnen.

Letzter Sport

Sepp Müller ausgeschlossen

Das Schlusswort gegen Werder Bremen

Nach langen Verhandlungen und Ermittlun-
gen hat der Gau-Rechtswart als Ergebnis des
Nachverfahrens gegen den SV Werder Bremen
folgende Entscheidung bekanntgegeben:

1. Das Nachverfahren wird eingestellt soweit
es den Vereinsführer Störwer betrifft.
2. Der Sportwart Drewes und der Spieler
Müller werden wegen Vergehens gegen die
Amateurbestimmungen auf Lebenszeit aus dem
DFB ausgeschlossen.
3. Der Spieler Grant wird aus dem gleichen
Grunde unter Einziehung der im Urteil vom
21. Oktober ausgesprochenen Strafe bis zum
31. Dezember 1935 aus dem DFB ausge-
schlossen.
4. Die Kosten des Verfahrens in Höhe von
300 Mark hat der SV Werder Bremen zu
tragen.

In der Begründung zum Urteil wird ausge-
führt, daß Drewes und Müller erst unmittelbar
vor der Gegenüberstellung mit den Zeugen Co-
nen und Gid ihre Verfehlungen zugegeben ha-
ben. Der Vereinsführer Störwer hat hinsichtlich
der im Nachverfahren erhobenen Vorwürfe gut-
gläubig gehandelt.

Brandstiftungen vor der Aufklärung

Vierzehnjährige unter Tatverdacht verhaftet
Detmold. Ein seit dem Monat August in Heiligenkirchen bei Detmold in der Landhilfe wohnendes 14-jähriges Mädchen aus dem Ruhrgebiet wurde am Donnerstag von der Staatsanwaltschaft in Detmold unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung in drei Fällen verhaftet und dem Untersuchungsgefängnis zugeführt. Dem Mädchen wird zur Last gelegt, am 29. August auf dem Hofe des Bauern Rautenberg eine vollgefüllte große Getreidescheune, am 27. Oktober einen Pferdefall angezündet und am 17. November im Fernsprechzimmer des Wohnhauses des Bauern einen Brand angelegt zu haben.

Jugendliche als Diebe

Bochum. Durch überraschenden Zugriff ist die Aufklärung einer Reihe von Diebstählen gelungen, die in letzter Zeit von einigen Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren, die sich zu regelrechten Diebesfahrten zusammengefunden hatten, begangen wurden. Die Jungen stahlen die wertvollsten Dinge zusammen, wie Vorhängeschlösser, Spielkarten, Gefangbücher, Kreuzfiger, Steinzeugengel, Rosenkränze, Luftgewehre, Taschenlampen, Ringe und sonstige Schmuckstücke von geringem Wert. In einem Falle angelten sie die Gegenstände aus der Auslage, ein anderes Mal schlugen sie kurzerhand die Scheibe eines Schaufensters ein, aber auch mit Dietrich und Glaschneider wurde gearbeitet. Das Diebesgut hatten die Jungen in den Wohnungen ihrer ahnungslosen Eltern versteckt. Die jugendlichen Diebe beabsichtigten, mit den gestohlenen Engeln eine Weihnachtsrippe zu bauen, während sie die Gefangbücher Geschwistern oder Freunden schenken wollten.

Wieder ein Opfer des Verkehrs

Saaren. Auf der Provinzialstraße am Rautenberg kam ein Radfahrer auf tragische Weise zu Tode. Ein Omnibus wollte den Radfahrer überholen, als dieser plötzlich eine Schwentung nach links machte und dabei von der Stoßstange des Autos erfasst wurde. Der Verunglückte wurde mehrere Meter weit auf die Straße geschleudert, wo er in schwerem Zustand liegen blieb. Ein zufällig im Wagen stehender Arzt leistete die erste Hilfe. Der Radfahrer starb jedoch bereits auf dem Wege zum Krankenhaus. Er hatte einen Halswirbelbruch davongetragen. Bei dem Verunglückten handelt es sich um einen 48-jährigen Mann aus Nachen.

Aus unserer BETTEN- Abteilung

SCHLAF- U. STEPPDECKEN

Biber-Schlafdecken
 weiche, mollige Qualitäten, in hübschen Mustern
 Stück 3.60, 3.50, 3.-, 2.40

Biber-Schlafdecken
 weiche, mollige Qualitäten, in hübschen Mustern
 Stück 4.60, 3.80

Biber-Schlafdecken
 kamelhaarfarbig, gegeraute Erzeugnisse
 Stück 4.60, 3.80

Schlafdecken
 ca. 150/220 cm, aus gutem Material, in vielen Mod.
 Karomustern, St. 5.90, 5.-, 4.80, 4.60, 4.50

Schlafdecken
 schwere, wollhaltige Qualitäten, meliert, mit Rand
 Stück 10.-, 9.-

Wollene Schlafdecken
 schwere, weiche Erzeugnisse
 Stück 26.-, 23.-, 18.50, 16.-, 14.-

Kunstseide Schlafdecken
 mit Satin-Rückseite und weicher Füllung, in
 großer Farbauswahl 19.50, 14.50

Kunstseide Schlafdecken
 mit Satin-Rückseite und weicher Füllung, in
 großer Farbauswahl 25.-

Kunstseide Schlafdecken
 mit Satin-Rückseite und weicher Füllung, in
 großer Farbauswahl 25.-

CRAMER & MEERMANN GM BH
 DORTMUND · WESTENHELLWEG

Vereidigung der neuen Hagen Gemeinderäte

Hagen. Die am Donnerstag im Rathaus Hagen stattgefundene Gemeinderatswahl hielt ihr feierliches Gepräge durch die Einführung und Vereidigung der 21 neuen Gemeinderäte, die durch den Arnberger Regierungspräsident auf Vorschlag des Gauleiters der NSDAP in meinderäten auf die Dauer von sechs Jahren rufen wurden. Nach der Einführung und eidung nahm der Finanzreferent, Bürgermeister Dr. Vagantopf, das Wort zum Finanzbericht Nachtragshaushalt 1934. Danach ist es durch Beitritt zum Umschuldungsverband deutscher meinden sowie durch Verhandlungen mit Gläubigern der Stadt gelungen, den derzeit Schuldendienst gewaltig zu senken. Betrag haushaltsmäßige Kapitaldienst 1932 4 000 Mark und im Jahre 1933 noch 3 413 153 Mark so belaufen sich die gegenwärtigen Zins- und gungsverpflichtungen pro Jahr nur noch 2 850 000 Mark. Der Wohlfahrtshaushalt b spruchte im Jahre 1933 noch einen Zuschuß rund 5 600 000 Mark. Im Jahre 1934 hofft dagegen mit einem Zuschuß von 4 700 000 Mark auskommen. Die Steuereinnahmen sind um rund 3 Mill. Mark niedriger als im 1930. Es bedarf deshalb doppelter Anstrengungen, um diesen Ausfall durch andere Maßnahmen wieder wettzumachen. Durch den Nachtrags haushalt wird aber eine wesentliche Verbesserung Haushalts für 1934 herbeigeführt. Er bringt Verbesserung um 864 000 Mark. Weitere Ver ferungen bis zum endgültigen Ablauf des nungsjahres dürften möglich sein; das sehe dings eine normale Entwicklung der Verhältnisse voraus, außerdem dürfen gefühlige Änderungen nicht erneute Fehlbeträge auf der Einnahme bringen.

Schadenfeuer während einer Totenmesse

Trier. In dem Wingerdorf Clüßerath an Mosel brach in dem Anwesen eines Wingers Brand aus. Ein altes Wohnhaus und eine Futter- und Getreidevorräte gefüllte Scheune fielen dem Feuer zum Opfer. Der sich an hende Neubau des Wingers wurde ebenfalls be schädigt. Da die Dorfbewohner, die sich einem Totenamt in der Kirche bewohnten, rechtzeitig zur Stelle waren, gelang es nur Mühe, das Mobiliar und die landwirtschaftlichen Geräte vor den Flammen zu bewahren. Die sache der Entstehung des Brandes ist noch geklärt.

Nr. 141.

Mengede

Nachdruck unserer auch im Dortmund-Me Auf

Auf

Heber stillen Schon des Und es liegt Hauch von Baum und Brennen über Und es ist, Himmelwärts

Dunkle Leben Durch die fa Heber Kreuz Blätter herbst

Schwefelgelbe In dem Herk Und der Farn Leuchten hint

Durch der alt Klingt des Leise mahnen Auch ihr wer

* Gefegnetes M Friederike Schröder gönnt, ihren 83. gratulieren herzlich

* Heute Herbsf Wenn heute aben Kapelle Kuhle der dur-Konzert von wenn der Quartet richs „Wo gen hat, dar, wird i musikalischen Gen

Aus den größere ragen die Höre und „Königsfelber kommt auch das Recht. Wir nen Siegl, „Senners Fritz Brambach; lein“ von Kirch hat sich den Vork

Die musikalische C hörster inne, der Beweis stellen w

* Theater-Aben wurde von der das Laienspiel, aufgeführt. Der fest, als die Kap Beginn des Spiel phisches Bühnenbi ler entworfen, ge dergrunde die St

Das Mädchen und die sieben Freuden



Sie hieß Karoline, und die Ungewöhnlichkeit des Namens in einer Zeit, die Mia und Baby, Jo, Daisy und Gwen als erste durchs Ziel gehen ließ, ist meine früheste Erinnerung an sie. Mitternachten Sie mich nicht. Karoline war gar nicht unmodern. Sie war Abteilungsleiterin in einer großen Firma, geschäftstüchtig, fleißig und dabei eine Meisterin in der Kunst, ihr Gesicht schön zu machen, ohne das Auge des Betrachters ihrer Figur zu beleidigen.

Wie sie mich aus einem Haufen strampelnder Mädchenarme und Bubenbeine im Schwimmbad herausgriff, um mir Unterricht im Crawl zu geben, das ist die zweite Erinnerung. Und Karoline im seligen Bahrschritt die dritte — am Abend, an dem ich zum ersten Male mit Onkel ausgehen durfte. Zimmer der gleiche, frohe und ausgeglichene Kamerad, das ist Karoline (und seit dem Schwimmunterricht darf ich sie alle paar Wochen besuchen). Als ich sie gestern überraschen wollte, fand ich sie am Schreibtisch — verlegen zum ersten Male, seit ich sie kenne. „Es ist Adventszeit“, sagte sie, „Zeit zum Nachdenken, wer mir Gutes getan hat in diesem Jahre, bewußt oder unbewußt. Hier siehst Du sieben Namen. Sie bedeuten sieben Freuden, die mir geschenkt worden sind, und die Mehrzahl der

sieben weiß wohl gar nicht, daß sie es taten“ / „Da ist Schwester Marija, die mir v. Hand hielt in der langen Nacht vor der Operation. Da ist Paul, der Portier des Bürohauses, der im rechten Augenblick sagte: „Wie schön scheint die Sonne heute, Frohlein“, als ich einmal ganz verzagt dachte, alles sei zu Ende. Da ist der Omnibusfahrer, der immer ein wenig wartet, wenn ich verspätet zur Haltestelle laufe. Da ist Fräulein Berger, Herr Schmidt, die Mutter Roser und nicht zuletzt der kleine Frihe, der so wundervoll spucken kann und mir das Murren spielen beigebracht hat“ / Jetzt darf ich mitwählen und mitausuchen, um sieben Menschen Freude zu schenken. Dann darf ich helfen, sieben Pakete zu machen, in Weihnachtspapier gepackt und mit bunten Bändern verschmückt. Dann werde ich helfen, sie zur Post zu tragen. Aber es werden vierzehn Pakete und nicht sieben, denn meine eigenen sieben Freuden werden auch dabei sein / Und dann, das weiß ich, werde ich Karoline so glücklich sehen, wie damals im seligen Bahrschritt.



Die Geburt eines kräftigen
Stammhalters
 zeigen in dankbarer Freude an
Erich Schubert und Frau
 Ilse geb. Lehmhaus.
 Dortmund-Mengede, 23. November 1934.

Familien-Drucksachen
 von einfach schlichter bis zur feinsten Ausführung liefert preiswert die Buchdruckerei
E. Arnold, Mengede
 am Markt. Fernsprecher 113.96.

Sin
 -Radierband
 ist oft beliebt
 Top 6 Persil
 auf Loh
 gibt-

Persil
 Henkel

Persil
 gibt's auch
 in dem Pack.
 markiert Persil
 und Henkel
 liegt!

Unterhaltungsspiele:

Schach, Tisch-Tennis, Spiel-Magazin (5 bis 8 Spiele in einem Karton), Lotto, Lustiges 1x1, Quartett, Floh- und Gänse-Spiele, Halma, Mensch ärgere dich nicht, Domino, Fang den Hut, Mühle und Dame, Rein und raus, Fuba, Verkehrsspiel, Rake und Maus, Schnipp-Schnapp, Poch-Spiel, Spring ins Nest, Magnetisches Angenspiel, Paß auf — dann lauf, Fußball-Spiel und Beschäftigungs-Spiele jeglicher Art.

E. Arnold, Mengede

Unterhaltener Zimmerofen
 billig abgegeben.
 Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

3-Zimmer-Wohnung
 zum 1. Dezember zu vermieten.
 Groppenbecker Str. 21.

Kaiser's Brust-Caramellen
 mit den 3 Tannen

werden von Sportlern, Turnern und Wandern leidenschaftlich begehrt. Sie bluten Hals u. Rachen Schutz und stärken den Körper. Seit 45 Jahren bewährt.

PREIS: 35.40 U. 75 Pf.

Zu haben bei: Glückauf-Drogerie C. Birkenfeld; Bahnhof-Drogerie Apotheker E. Middendorf; Drogerie Otto Spieckermann; H. Surmann u. wo Plakate sichtbar.

Stadttheater

Dortmund - Ruf 37254

Samstag, 24. November, 20 bis gegen 22 Uhr Außer Vorniete Einmaliges Tanz-Gastspiel Palucca Am Flügel: Victor Schwinghammer, Dresden Sonntag, 25. November, Anfang 19 Uhr, Ende gegen 22 Uhr Der fliegende Holländer Romantische Oper in drei Aufzügen von Wagner. Preise von 50 Pfg. an.

Dalio! **Chaiselangue . 25 Mt.** **Bedertuchjosa . 38 Mt.** **Für unsere Kleinen:** **Gofa . . . nur 10 Mt.** Ungezählte Sachen werden bis zum Fest zurückgestellt. **Polsterei Steimann** **Williburgstraße 5.**

Saun

De häwenshu mit gären un w Gedanken an dā de Bullkraft un dām un rōpt: dōrum est guet, beinlicher māt prikt of an an op usem Duorp de Tied goacht, i lesten Wiäg geb im Jubel un Tō Marian erinnere zeigen im schwa op de Welt nit

Wā kennt nit Der Leo als Glöddner hauch Glöddnerstüewen wā so fat dat gefeolt op de opgeschlagen. I fängt en Biene te o'goa'ente fängt en Biene sien Stamfod, lāht am Stau dat Brummen un ner nit mäh blent nit mäh siene Stadt wal dōbāt ajnuom

Politische Wochenschau

Der Erfolg von Danzig — Bedrohtes Memelland — Die untergegangene SPD — Der französische Seeres-Etat — Die Tagung der deutschen Presse

Erst im Laufe der letzten Woche hatte man Gelegenheit, sich ausführlich mit den Stimmen der europäischen Presse zu den Danziger Wahlen zu beschäftigen. Nicht nur die an den Danziger Wahlen am meisten interessierte polnische Presse hat in ausführlichen Kommentaren zu dem achtzigprozentigen Sieg der NSDAP Stellung genommen, sondern alle objektiven Nachrichtenblätter von Rang und Bedeutung machen sich den Standpunkt zu eigen, den wir in Deutschland mit Selbstverständlichkeit eingenommen hatten. Es ist nicht uninteressant, wenn beispielsweise die englische Zeitung „Daily Mail“ besonders unterstreicht, daß diejenigen, die da glaubten, der Nationalsozialismus würde in Deutschland früher oder später an Anhängerschaft verlieren, schwer enttäuscht worden seien, denn gerade die Danziger Kreiswahlwahlen hätten klipp und klar bewiesen, daß die NSDAP auf dem besten Wege sei, in Deutschland neue Anhänger zu gewinnen. In einigen anderen europäischen Blättern wird sogar offen ausgesprochen, daß das Danziger Ergebnis im Hinblick auf die kommende Saarabstimmung für Frankreich ein durchaus eindeutiger Fingerzeig sei, und diesem Danziger Ergebnis ist es wohl in erster Linie zuzuschreiben, wenn England jetzt ganz naiv die Frage aufwirft, warum eigentlich die Saarabstimmung nicht schon früher stattgefunden habe, da doch der Ausfall dieser Abstimmung von vornherein klar erkennbar gewesen sei.

Die Tatsache, daß der Nationalsozialismus nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Annektionsgebieten noch ständig an Anhängerschaft gewinnt, sollte doch auch für die östlichen Randstaaten eine Lehre insofern sein, als sie erkennen müßten, daß man deutsche Menschen nicht durch politische Vergewaltigung und Willkür fraktionell machen kann. Wenn man gerade in diesen Tagen eine Menge von Einzelfällen gehört hat, in denen die Memelländer von den litauischen Behörden verfolgt und drangaliert werden, wenn man beispielsweise vernimmt, daß man einem Milchhändler den Prozeß macht, weil man an seinem Milchwagen ein angemaltes Hakenkreuz entdeckt hatte, wenn man weiter erfährt, daß man Menschen vor das Gericht stellt, die weil sie die Memelländer auslügen, so spricht aus diesen Gewaltmaßnahmen der Versuch, alle aufkommenden nationalsozialistischen Ideen im Memellande durch Rigorosität zu unterdrücken. Das Neueste, was man sich in Litauen leistet, ist die Inbetriebnahme von Schwarzseibern, mit denen man jeden deutschen Rundfunkempfang im Memelgebiet wie auch in Ostpreußen unterbinden will. Wir wollen zugunsten Litauens annehmen, daß es die Kontrolle über seinen Rundfunk verloren hat und offenbar nicht über die nötige Autorität verfügt, diesem Treiben der litauischen Schwarzseiber ein Ende zu bereiten. Zu allen diesen Dingen kann nur gesagt werden, daß Litauen mit diesen Vorfällen und Maßnahmen das Gegenteil von dem erreicht, was es zu erreichen anstrebt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gerade in den Ländern, in denen gegen den deutschen Nationalsozialismus am meisten gekämpft und gewettet wird, die kommunistischen Wühlmäuse mehr und mehr an Boden gewinnen. Nicht nur in den östlichen Randstaaten, sondern auch in Österreich und Frankreich entfalten die Kommunisten neuerlich eine so rege Tätigkeit, daß sie früher oder später zu einer offenen Gefahr für alle diese Länder werden müssen. Es ist kein Zufall, daß just in diesen Tagen eine Konferenz zwischen den Vertretern der 2. und 3. Internationale in Amsterdam stattfand, bei der die Bildung einer Einheitsfront mit der 3. Internationale beschlossen worden ist. Mit Ausnahme weniger Länder, haben die Sozialdemokraten einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten freudig zugestimmt, was ein Beweis für die kommunistische Gefahr in den Staaten ist, die sie nicht sehen wollen und was auf der anderen Seite unter Beweis stellt, daß die Todesstunde der 2. Internationale geschlagen hat.

In Frankreich hat man ja in den zahlreichen Krawallen und Demonstrationen der letzten Wochen und Monate genug Anhaltspunkte dafür sammeln können, daß die kommunistischen Agitatoren ihre Unterminierungsarbeit betreiben. Wie gegenständig die Dinge derzeit in Frankreich liegen, beweist, wenn man sich den jetzt bewilligten französischen Etat antieht, der durch seine Zahlen ein klares Spiegelbild auf den französischen Kriegsgedanken wirft. Der französische Seereshaushalt fordert für das Jahr 1935 Kredite von 5,7 Milliarden Franken. Außerdem rechnet man noch mit einem Betrag von etwa 800 Millionen Franken für „besondere Ausgaben“. Es ist auch interessant zu wissen, daß in Frankreich erhöhte Ausgaben für den Unterhalt der Truppen vorgesehen sind, da die französische Regierung in den letzten Monaten erhöhte Eingehungen vorgenommen und auch den Effektivbestand der Berufssoldaten wesentlich erhöht hat. Die hierfür vorgesehenen Mehrausgaben belaufen sich auf etwa 192 Millionen Franken.

In dem vielgeschmähten nationalsozialistischen Deutschland kennt man weder den Zustand politischer Gegenständigkeit, noch bestehen irgendwo im Volke Kriegsgedanken oder gar -absichten. Das ganze deutsche Volk ist eine Kette von Gliedern, die auf eine Weltanschauung vereinigt sind, nur eine Meinung, einen Willen und einen Führer haben. Wenn zu Beginn dieser Woche

Zahlen, hinter denen das Leben pulst

Soeben erschien das neue Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich

Die Statistik erfreut sich nicht allgemeiner Beliebtheit. Daß Zahlen aber fesseln und unterhalten können, daß sie Probleme aufgeben und lösen, daß sie im Guten und Schlimmen überraschen und sogar manchmal ein Schmunzeln hervorrufen können, dafür bringt die riesige Zahlenansammlung, in der unser Leben von Jahr zu Jahr statistisch festgehalten wird, den besten Beweis. Jeder von uns erscheint in diesem Buch unter vielen Rubriken, meist freilich mit einigen Millionen von Volksgenossen zusammen. Deshalb geht das „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich“ aber doch jeden persönlich an. Die eben erschienene Ausgabe für das Jahr 1934 hat noch einen besonderen Reiz dadurch, daß hier zum ersten Male die Zahlen der großen Volkszählung von 1933 aufmarschieren, bekanntlich der ersten Volkszählung seit 1925. Auch kündigt sich die große politische Veränderung in Deutschland bereits in dieser und jener Ziffer an. Darum wollen wir uns nicht von den vielen Tausenden von Zahlenreihen einschüchtern lassen, sondern mutig ein wenig darin schmökern, wenn wir auch die grundsätzliche Auswertung der Zahlen überlassen müssen. Ihnen mögen die Statistiken über Wirtschaft, Verkehr, Gewerbe, Handel, Börsen, Geld usw. am meisten sagen, wir selbst halten uns gern an die Gebiete „Bevölkerung“ und „Bewegung der Bevölkerung“.

Von 1925 bis Anfang 1934 hat die Bevölkerung des Deutschen Reiches einschließlich Saar-gebiet um 2.967.000 Einwohner zugenommen. Während 1910 auf den Quadratkilometer noch 124 Einwohner kamen, sind es 1925 bereits 134 und 1933 schließlich rund 140 Einwohner. Interessant ist ein Vergleich mit früheren Zeiten. Unter der Voraussetzung des Gebietsstandes von 1934 hatte Deutschland im Jahre 1816 erst 22 Millionen, im Jahre 1871 erst 36,3 Millionen Einwohner, also etwas mehr als die Hälfte der heutigen Einwohnerzahl.

Bei der Uebersicht über die Altersgruppen der Bevölkerung sucht die Statistik auch die Zukunft zu erfassen. 1935 wird Deutschland rund 16,2 Millionen Einwohner unter 15 Jahren haben, 1950 werden es noch 13,4 Millionen und 1970 werden es gar nur 10,6 Millionen unter 15 Jahren sein. Dagegen wird von 1935 bis 1970 die Zahl der über Sechzigjährigen von 4,6 auf

8,4 Millionen zugenommen haben. Mit anderen Worten: Deutschland wird ein Volk ohne Jugend, ein Volk der alten Leute werden. Dieser Berechnung ist zu Grunde gelegt, daß die relative Geburtenhäufigkeit bis 1955 um 25 v. H. gegenüber dem Stand von 1927 abnimmt. Dies zu verhindern, liegt zum Glück noch in unserer Hand, hier ist der Wille jedes einzelnen entscheidend.

Daß in Deutschland rund 50.000 Masuren und 62.000 Wenden erklären, nicht Deutsch zu können, wird für manche eine überraschende Feststellung sein.

Nach der Volkszählung von 1933 sind 40,8 Millionen Deutsche evangelisch, 21,2 Millionen katholisch. Bemerkenswert ist die starke Zunahme der Katholiken. Sie sind seit 1925 um 978.000 gewachsen, während die Evangelischen trotz ihrer doppelten Gesamtzahl nur um rund 851.000 zugenommen haben.

Von allen Städten über 100.000 Einwohner hat Wiesbaden am meisten in Land und Forstwirtschaft beschäftigte Bewohner, es folgen München, Gladbach, Aachen und Mainz. Dagegen ist Solingen die Stadt, in der verhältnismäßig die meisten Bewohner in Industrie und Handwerk arbeiten. Die meisten Handelsleute gibt es in Hamburg und Bremen, die meisten Dienstboten aber in Münster i. W., Stuttgart und München. Die wenigsten Hausangestellten hat Chemnitz.

Bevölkerungspolitisch besonders wichtig ist die Zahl der Eheschließungen. In der Zunahme von rund 509.000 im Jahre 1932 auf rund 631.000 im Jahre 1933 dokumentiert sich der große Erfolg der Regierungsmassnahmen in dieser Richtung. In der Zahl der Geburten werden sie sich erst in den folgenden Jahren auswirken. Das Jahr 1933 stellt hier noch einen Rekord nach unten dar: Seit 1930 sank die Geburtenzahl von Jahr zu Jahr — 1930: 416.000, 1931: 306.000, 1932: 278.000, 1933: 226.000.

Nach dem Mai ist der Oktober der beliebteste Monatsmonat, während die geringste Heiratslust im Januar besteht. Die meisten Kinder kommen im März zur Welt; es folgen der Reihe nach Februar, April, Januar.

Die Statistik beantwortet auch die Frage, ob verwitwete Männer häufiger wieder heiraten als verwitwete Frauen. Die heiratenden Wit-

wer sind mit rund 36.000 im Jahr 1932 gegenüber rund 14.000 Witwen weit in der Überzahl. Witwer mit Kindern sind ja auch viel eher genötigt, sich nach einer zweiten Frau umzusehen. Bei der Eheschließung von Geschiedenen ist dagegen der Unterschied längst nicht so bedeutend: es heirateten 1932 rund 21.000 geschiedene Männer und 16.000 Frauen zum zweiten Male.

Interessant ist die Statistik der Heiratshäufigkeit der ledigen Männer und Frauen nach dem Alter. Im Jahr 1932 heirateten die Männer am häufigsten mit 28 bis 29 Jahren, die Frauen mit 25 bis 26 Jahren. Im Jahr 1910 heirateten die Männer ganz allgemein noch in etwas jüngerem Alter. Am liebsten mit 27 bis 28 Jahren, während im Jahr 1929 bis 1931 das häufigste Heiratsalter bei Männern 30 bis 31 Jahre waren. Wohl heirateten vor dem Krieg Frauen etwas früher als heute, doch blieb in den Nachkriegsjahren das beliebteste Heiratsalter für Frauen häufig 25 bis 26 Jahre. Die Ziffern für die nächsten Jahre werden vermutlich erweisen, daß wieder mehr in jüngerem Alter geheiratet wird.

Auffallend ist, wie sehr die Heiratshäufigkeit der Frauen nach dem 29. Lebensjahr abnimmt. Nach dem 34. Lebensjahr kamen auf 1000 Ledige im Jahr 1932 nur noch 44 Heiraten, gegenüber 133 Heiraten mit 25 bis 26 Jahren. Bei den Männern dagegen nimmt die Heiratszahl nach dem dreißigsten Lebensjahr nur sehr langsam ab. Nach dem 34. Lebensjahr kommen auf 1000 Ledige 112 Heiraten. Und mit 40 Jahren heiraten immer noch mehr Männer als Frauen mit 33 Jahren.

Bei der Statistik der Mehrlingsgeburten ist zu bemerken, daß es im letzten registrierten Jahr, 1932, zwar an Drillingen nicht gefehlt hat. Der sonst pünktlich ein- bis zweimal eintreffende Vierling ist aber ausgeblieben.

Wichtige Erkenntnisse lassen sich aus der Uebersicht über die Sterbefälle gewinnen. Die meisten Todesfälle durch Lungentuberkulose kommen bei Männern in der Altersgruppe 30 bis 45 Jahre vor, bei Frauen in der Altersgruppe 20 bis 30 Jahre. Bei Frauen sind die Todesfälle durch diese Krankheit im Alter von 15 bis 30 Jahren wesentlich höher als in der folgenden Altersgruppe, zwischen 30 und 45 Jahren. Im Jahr 1932 sind an Tuberkulose der Atmungsorgane in Deutschland etwas mehr als 40.000 Menschen gestorben. Die Zahl der Todesfälle durch Krebs und andere Neubildungen beträgt dagegen über 91.000. Krebs ist eine Alterskrankheit. Erst in der Altersgruppe 45 bis 60 Jahren werden die Sterbefälle an Krebs häufiger, eine gewaltige Höhe erreichen sie zwischen 60 und 70 Jahren. An Tuberkulose sterben mehr Männer als Krebs mehr Frauen.

Furchtbar ist die Selbstmordziffer im Jahr der Not 1932. Über 13.000 Männer und über 5800 Frauen schieden freiwillig aus dem Leben! Diese Ziffern erreichen beinahe die Zahlen der Todesfälle durch Unfall: Männer 16.600, Frauen 5900. Der Tod durch Ertrinken der bei männlichen Personen am häufigsten spielt bei Frauen nur eine sehr untergeordnete Rolle. Weitmas am häufigsten ist bei Frauen der Tod durch Stürze.

Die heiratslustigsten Großstädte waren im Jahr 1933 Königsberg und Hamburg, am wenigsten geheiratet wurde in Karlsruhe. Die meisten Kinder gab es in Bielefeld und Gießen. Gießen ist freilich auch die Stadt mit der größten Ehescheidungssterblichkeit.

Der fliegende Schneider

Er besucht seine Kunden im Flugzeug

In Australien, etwa 200 Meilen von Brisbane entfernt, lebt ein Schneider, der sich auf das modernste Verkehrsmittel der Neuzeit umgesehen hat. Er besucht nämlich seine Kunden vorzugsweise im Flugzeug. Schon vor längerer Zeit hat er seine Pilotenexamen abgelegt. Da er aber vorläufig noch kein eigenes Flugzeug besitzt, mietet er regelmäßig eine Maschine vom Fliegerklub von Dalby.

Der Schneider, den man wohl als den modernsten Schneider der Welt bezeichnen kann, leistet seinen Kunden einen besonderen Service. Er fliegt nämlich den Luxus eines Flugzeugs nicht etwa aus Neugierde oder um sich in der Welt herum zu drehen, sondern aus rein praktischen Gründen. Bei den großen Entfernungen, die zwischen den einzelnen Siedlungen in dem bevölkerungsarmen Australien liegen, bedeutet es für ihn eine außerordentliche Erleichterung seiner Arbeit, wenn er den Luftweg benutzt.

Er fliegt beispielsweise nach dem Mittagessen um 1 Uhr von Dalby, seinem Wohnort, ab und landet knapp eine Stunde später in dem 50 Meilen entfernten Chinchilla, nimmt dort die Aufträge für mehrere Anzüge entgegen, um schon um vier Uhr wieder zu Hause in seiner Schneiderwerkstatt zu sein, um die bestellten Arbeiten sofort in Angriff zu nehmen.

Erst kürzlich wurde er abends spät aus einem hundert Meilen entfernten Ort angerufen. Ein Mann, der am übernächsten Tage heiraten wollte, hatte vergessen, sich rechtzeitig einen Frack kaufen zu lassen. Schon am anderen Morgen, um 7 Uhr, landete der fliegende Schneider vor dem Haus des künftigen Bräutigams mit seinem inzwischent fertiggewaschenen Anzug vor den Traualtar tretend.

Der fliegende Schneider ist bisher mit den Aufträgen seines Flugzeugs zufrieden und beabsichtigt, das Reisen in der Luft fortzuführen. Schon in der nächsten Zeit will er sich eine eigene Maschine kaufen.

P. C. Rings.

Unser Herz, das krien se nit . . . !

Der Kampf um die Saar auf dem Höhepunkt

Nicht mehr allzu lange ist es bis zu dem Tage, an dem die deutsche Bevölkerung der eben deutschen Saar über das künftige Schicksal ihrer Heimat äußerlich zu entscheiden haben wird. Und wenn nun auch deswegen von uns kaum mehr Anstrengungen als bisher gemacht werden, so fährt die andere Seite, mit geradezu verdächtigem Eifer, von Tag zu Tag immer größeres Geschick gegen die einzig gültigen Argumente in diesem Kampf auf.

Wenn wir auch aus dem Kriege und aus den Geschehnissen der letzten über unser Vaterland dahingegangenen Epoche gelernt haben, den Gegner nicht zu unterschätzen, und wenn wir darüber hinaus wissen, daß gerade diejenigen, die im Saarlande gegen uns stehen, in der Wahl ihrer Mittel bis zum letzten Augenblick von feinerlei Strupeln sich gehemmt fühlen werden, so können wir doch ruhigen Blutes den kommenden Ereignissen ins Auge sehen; denn wenn wir jemals über den Ausgang einer Angelegenheit in der Vergangenheit im klaren gewesen sind, dann in der Frage der Saar.

Stehen doch hier wieder einmal deutscher Wille und deutsches Herz gegen die Außerlichkeit von Interessentengruppen, die den Sinn eines solchen Ringens, wie das um die Saar, nicht zu erfassen vermögen, weil sie uns und unserer Art, und damit auch der inneren Ein-

stellung des Saarländers, zwangsläufig fremd gegenüberstehen. Sie verfolgen ihre Zwecke auf zweierlei Art. Da sie im Augenblick, infolge der durchaus nicht zweifelsfreien Einstellung der Regierungskommission, über Macht verfügen, lassen sie einmal alle Arten eines Terrors spielen, mit dem man zwar Menschen eine Zeitlang niederhalten, aber niemals gewinnen kann. Auf der anderen Seite versuchen sie mit Lockungen materieller Art auf schwache Geister zu wirken, und glauben vielleicht damit etwas zu retten. Nun könnte man in langatmigen Ausführungen alle aufgewandten Argumente der Gegner der Rückgliederung des Saargebiets widerlegen. Man könnte sich auf das Gebiet ihres eigenen Kampfes begeben und hundertlei Dinge ins Feld führen, die gegen sie sprechen. Aber man muß das nicht. Denn für uns spricht gerade in der Saarfrage ein hundertfach verbrieftes und in der Blutsverbundenheit der Saarländer mit uns verwurzeltes Recht. Und nichts beweist das so sehr als Äußerungen, die aus dem Saarlände selbst, aus den Kreisen derer, um die man drüben buhlt, zu uns kommen. Hier zeigt sich immer von neuem die urdeutsche Art des Saarländers und daß dort drüben jeder weiß, warum es geht. „Laß se schaffe, laß se raffe, laß se holle, was se wolle, unser Herz, dos krien se nit!“ So lautet ein saarländischer Trugspruch, den die deutschen Menschen der Saar den geschäftigen, betriebsamen Trabanten Frankreichs entgegensetzen, ein Spruch, der die Entscheidung voraussetzt und das Problem an der Wurzel bloßlegt.

„Unser Herz, dos krien se nit . . . !“ Das ist es und darum geht es. Aber das vermögen jene wohl kaum zu fassen, und wenn sie es irgendwie einmal schemenhaft begreifen, so sehen sie sich alsbald über diese Erkenntnis hinweg und verneinen weiterhin, mit den Mitteln ihrer Welt und ihrer in jeder Beziehung abwegigen Anschauung von den Dingen, den Kampf bestehen zu können.

Nun, uns soll das recht sein und unseren deutschen Brüdern von der Saar vor allem. Und wenn wir überhaupt einmal dieses Problem Saar von dieser Seite beleuchteten, dann nur deshalb, um nachzuweisen, auch hier nachzuweisen, daß die anderen aber auch nicht den geringsten Anspruch auf das Saarländchen erheben dürfen. Wer solchen Argumenten, wie sie die Saarländer in dieser eben angeführten Form niedergelegt haben, das gegenüberstellt, was die Gegner der Rückgliederung ins Feld führen, der zeigt damit nur seine völlige Unzulänglichkeit, sein Nichtverstehen deutscher Art und deutscher Seele und begibt sich damit selbst und erneut aller Ansprüche auf ein deutsches Land.

SONNTAG

8.30: Die Sonntag. 9.00: Sendepause. 9.15: Punkt ins Blaue. 10.00: Musikalische Nacht. 10.25: An deutscher Nachtruhe zum T. 11.00: Stunde zum nisten. Werte von brand. 11.25: Sendepause. 11.30: von Königsberg. 12.00: Musik am Mi. 12.00—14.00: Das Kammerorchester. 14.00: Meister ihre. 1. Philharmonie. Berlin, Leitung: wängler. 2. He. nus, Bariton. 3. iard, Ozel. 4. ner, Alt. 5. Ell. 14.30: von München. Winterport 1934. den der Reichspo. Tschammer-Oiten i. rer des deutschen Maier. 14.50: Sendepause. 15.00: Eltern und A. terne Tob. 15.20: Nach Dänland. reiten. Deutscher tauch mit dem B. 15.40: Rot oder roth. Kinder-Rasse eian. lüdtliche Sauerlan. 16.00: von Königs mittagskonzert de. orchester. 17.30: Totenbräuche. Ravensberg. Ein. an altes, ehrwü. 17.50: Feiertunde d. ewigen Flamme. werth. 18.30: Segen der E. 19.30: von Stuttgart. (Totenmesse) für. men, Chor und. Guilleppe Verdi. Dies irae / San. dei / Lux aeterna. 21.30: von Köln: 6. Meistertonsert. Rundfunks. Ger. Das Große Orche. lenders Köln. 22.30—24.00: von. mukt.

DEUTSCHLAND

8.55: Deutsche Fe. getreu bis in de. 9.35: Sendepause. 10.10: Sendepause. 10.20: Sperrzeit.

Männer

Nur einer seiner. XVIII. konnte n.

Es gibt in Euro. ungen und ältere. ten, daß sie — w. von ihre Väter, d. ellen haben. Nur. Ausficht, ihr Ziel. ten von ihnen we. genommen, um w. Schachspiel be. zu werden, wobei. daß diese Figur. doch geschlagen w.

Otto, der Kaiser. Erbprinz Otto. letzten Sorte von. eigentlich sonar. t. ant. Verläßt S. Reichens S. die Neumallkua. etwas im Gange. beirrt. es war r. etwas Ernst. oder seiner Mut. Aktivität lassen i. übrig). Dabei i.

REICHSSENDER KÖLN

Programm vom 25. 11. bis 28. 11. 1934

SONNTAG

8.30: Die Sonntag. Morgenfeier.
9.00: Sendepause.
9.15: Sont ins Blaue.
10.00: Musikalische Plaudereien.
10.25: An deutschen Gräbern.
11.00: Stunde junger Komponisten. Werke von Josef Ingenbrand.
11.25: Sendepause.
11.30: von Königsberg: Reichssendung: Ostpreussische Feierstunde am Totensonntag.
12.00: Musik am Mittag.
12.00—14.00: Das Reichsdeutsche Kammerorchester.
14.00: Meister ihres Fachs.
1. Philharmonisches Orchester Berlin. Leitung: Wilh. Furtwängler. 2. Heint. Schlusnus, Bariton. 3. Alfred Sittard, Orgel. 4. Emmy Leisner, Alt. 5. Elyse Rev. Klan.
14.30: von München: Deutscher Winterport 1934/35. Es sprechen der Reichsportführer von Tschammer-Ditten und der Führer des deutschen Stiverbandes Maier.
14.50: Sendepause.
15.00: Eltern und Kinder. „Mutter ohne Tob“.
15.20: Nach Ostland wollen wir reiten. Deutscher Kulturtausch mit dem Baltischen.
15.40: Rot oder rotbraun? Welche Kinder-Rolle eignet sich für das jüdische Sauerland?
16.00: von Königsberg: Nachmittagskonzert des R. L. Funkorchesters.
17.30: Totenbräute in Minden-Ravensberg. Eine Erinnerung an altes, ehrwürdig. Volksgut.
17.50: Feierstunde der NS an der ewigen Flamme in Kaiserswerth.
18.30: Segen der Erde.
19.30: von Stuttgart: Requiem (Totenmesse) für 4 Solostimmen, Chor und Orchester von Giuseppe Verdi. Requiem / Dies irae / Sanctus / Agnus dei / Lux aeterna / Libera me.
21.30: von Köln: Reichssendung: 6. Meisterkonzert des deutschen Rundfunks. Gerb. Hillich singt. Das Große Orchester d. Reichsenders Köln.
22.30—24.00: von Hamb.: Nachtmusik.

DEUTCHLANDSENDER

8.55: Deutsche Feierstunde „Sei getreu bis in den Tod“.
9.35: Sendepause.
10.10: Sendepause.
10.20: Sperrzeit.

GLEICHBLEIBENDE TAGESEINTEILUNG

6.00 Morgenzeitung
6.05 Frühkonzert
6.30 Zeit, Wetter, Nachrichten
6.50 Zeit, Wetter, Nachrichten
7.00 Wiederholung des Morgens, anchl. Morgenkonzert
7.00 Zeit, Wetter, Wasserstands-meldungen
8.05 Gymnastik für Frauen
8.20—8.30 Für die Frau
10.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
11.30 Junferbung
12.00 Unterhaltungskonzert
12.45 Nachmittagskonzert L. Glühwürmchen
13.00 Mittagskonzert

11.00: Herb duftet die Ackerkrume...
11.30: Reichssendung: Ostpreussische Feierstunde am Totensonntag.
12.10: O, süßer Tod. Sterbeszenen aus Opern von Verdi, Mussorgsky, Donizetti, Gounod, Puccini.
13.00: Uebertragung Köln: Mit-tagskonzert. Das Westdeutsche Kammerorchester.
14.00: Kinderfunkspiele: Wer so reisen könnte wie ein Brief.
14.45: Eine Viertelstunde Schach. Paul Morphy, ein großes Vorbild.
15.00: F. Chopin. Meisterwerke für Klavier.
15.30: Klarte Klänge. Kammermusik.
16.00: Uebertragung Kiel: Musik am Nachmittag. Kieler Orchester-gemeinschaft.
17.30: Erste Gesänge deutscher Meister.
18.00: Feierstunde der Hitler-Jugend: Spielmanns Tod.
18.40: Verklungene Stimmen.
19.40: Paul Wegener liest eine Geschichte von Friedrich Griese: „Vorsterbensnacht“.
20.00: Johannes Brahms. 1. Ein deutsches Requiem; 2. Das Schicksalslied.
21.30: Reichssendung: Uebertragung Köln: 6. Meisterkonzert des deutschen Rundfunks, Gerhard Hüsch singt.
22.30: Zeitfunk.
23.00—24.00: ... und Auferstehung!

MONTAG

8.30: Zeit, Wetter.
Anschließend: Silbe Bremen: Frauenturnen.
8.45: Clara Reichsner: Was tochen wir diese Woche?
8.55: Sendepause.
10.15: von Frankfurt: Schulfunk. „Saarland“, ein Landschaftsbild.
10.45: Kölner Komponisten.
12.00: Musik am Mittag.
12.00—14.00: Das kleine Orchester.

DEUTCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang. Landfrauen sorgen für Wintervorräte.
10.15—10.45: Uebertragung Frankfurt: Deutsches Volks-tum, Saarland.
10.50: Körperliche Erziehung. Schulung zur Kraft.
11.30: Herbstkongresse als Zeit-bilder. Ein vergleichender Rückblick.
12.00: Uebertragung Hamburg: Mittagskonzert.
13.00: Vertraute Klänge.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Von deutscher Frauen-kunst: Sport- und Modeklei-nigkeiten zur Selbstanfertigung.
15.40: Werkstunde für die Ju-gend: Der Fotoamateur als Familiengeschichtsforscher.
16.00: Von Liebe, Leid und Fröh-lichkeit.
17.30: Bauern, Hirten und Staats-männer. Quer durch den Bal-kan.
17.50: Gefährliche Sekunden.
18.10: Jugoslawien. Kleine Reise mit Schallplatten.
18.40: Freiheit in der Gemein-schaft; anschließend: Das Ge-dicht.

DIENTAG

8.45: Franz Ullrich: Die Brief-taube als treue Helferin des Menschen.
9.00: Sendepause.
9.10: Schulfunk.
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag. Von Berlin: Unterhaltungskonzert.
13.15: Ballettmusik aus Opern.
14.15: Uebertragung aus der „Lichtburg“ Essen: Kino-Orgel. Als Einlage: Volk erzählt. Lis Böble: De gäl Färv.
15.00: Me fecit Solingen. (Mit schuf Solingen).
15.45: Dr. Welle Petmedo: Rechtsfragen, von denen die Hausfrau wissen muß.
16.00 (nach Hamburg): Ein Nach-mittag bei Joh. Strauß. Das Große Orchester des Reichsen-ders Köln.
17.30: Heimat an der Saar.
18.00: NS-Funk.
18.30: Deutsche Erzähler der Ge-genwart.
19.00: Lustiger Rätselschiff des Reichsenders Köln.
19.25: Sendepause.
19.30: Reichssendung: Ein Jahr „Kraft durch Freude“.
21.00: Rieder, die Hörer uns ein-lauben.
21.35: Klavierkonzert im Drei-vierteltakt.
22.20: 10 Minuten Schach.
22.30: Funkschiffe.

DEUTCHLANDSENDER

10.15: Auslandskunde: Engli-scher Kulturkreis, Streifzüge durch Schottland.

10.45: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Der Bauer spricht — Der Bauer hört.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Vom tiefen a — zum hohen c.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für die Frau: Alte deut-sche Verlobungsbräuche.
15.40: Erzieherfragen. Wissens-wertes über Familienforschun-gen.
16.00: Uebertragung Breslau: Nachmittagskonzert der Ka-pelle Glück-Auf.
17.30: Jugendsportstunde. Durch Stromschnellen und Wasser-fälle zum nördlichen Eismeer.
17.50: Verhütet erbkranken Nachwuchs.
18.10: Kleines Bilderbuch auf Schallplatten.
18.40: Politische Zeitungsschau des Drahtlosen Dienstes; an-schließend: Das Gedicht.
19.00: Uebertragung Stuttgart: Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters.
20.00: Kernspruch.
20.15: Ollé Kamellen — belie-bte Kapellen.
21.00: „Zwischen Himmel und Erde“. Ein Hörspiel von Ri-chard Schneider-Edenkoben.
22.30: Zeitfunk.
23.00—24.00: Uebertragung Kiel: Spätmusik. Kieler Orchester-gemeinschaft.

MITTWOCH

8.45: Mode als Ausdruck des Zeitgeistes.
8.55: Sendepause.
10.15: von Berlin: Schulfunk. Stimme der Landschaft. Deut-sche Dichter sprechen von ihrer Heimat.
10.55: Kleine Musik.
11.40: Dipl.-Landwirt Moog: Milch ist nicht Milch! Werbet Milchfeinschmecker.
12.00: Musik am Mittag. Das Kölner Sinfonie-Orchester.
14.15: Zur Unterhaltung: Das Schrammelquartett des Reichs-enders Köln.
14.45: Wir treiben Familienfor-schung.
15.00: NS-Funk.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert. Das Große Orchester des Reichsen-ders Köln.
18.00: Die Welt im Buch.
18.10: Achim Holt: Der Weg der deutschen Bauparlamente.
18.30: Deutsch für Deutsche. Nun brat mir einen Storch!

19.00: Die lustige Parade. Pol-terliche Märche mit heiteren Berlen.
19.50: Momentaufnahme.
20.10: von Stuttgart: Reichsen-dung: Unsere Saar — Den Weg frei zur Verteidigung.
20.40: Vom Deutschlandlender: Stunde der jungen Nation. Appell der deutschen Jugend. Es spricht Obergebietsführer Stellrecht.
21.10: von Frankfurt: Lachender Funf.
22.20—24.00: Nacht- und Tanz-musik.
24.00—1.15: nur für den Deut-schen Rundfunklender: Ein Tag Soldat.

DEUTCHLANDSENDER

9.40: Kindergymnastik.
10.15: Deutsche Sprache und Dichtung: Zwergkönig Laurins Rosengarten.
10.45: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Sendepause.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Holzgas im bäuer-lichen Betrieb.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des Funkor-chesters.
13.00: Sachen — die uns Vergnü-gen machen!
14.00: Sperrzeit.
15.15: Kinderliedersingen: Wir singen Lieder von Hans Puste-rich.
15.40: Bücherstunde: „Die Ur-heimat der nordischen Rasse“.
16.00: Uebertragung Köln: Nach-mittagskonzert.
17.30: Wiedersehen mit einer kleinen Stadt. Verse von Kurt Rudolph Neubert mit idyllischer Musik.
18.00: Gesungene und gespielte Walzer.
18.30: Querbeet mit Auto und Pferd.
18.50: Die Arbeit der Theater im Reich. Berichte über die Ur-auführungen der letzten Wo-chen.
19.00: Das Gedicht; anschließend: Beethoven, Sonate für Horn und Klavier.
19.30: Mit dem Deutschlandsen-der nach Italien.
20.00: Kernspruch.
20.10: Uebertragung Stuttgart: „Unsere Saar“ — Den Weg frei zur Verständigung.
20.35: Reichssendung: Stunde der jungen Nation. Appell der deutschen Jugend. Es spricht der Reichsjugendführer.
21.00: SA spielt auf.
22.30: Zeitfunk.
23.00 — 24.00: Uebertragung Frankfurt: Tanzmusik.

Männer, die auf Throne warten

Europas Thronprätendenten

Von Konrad Marén



Ludwig XVI.

Nur einer seiner direkten Nachkommen, Ludwig XVIII., konnte noch einmal den „taulendjährigen Thron“ bestiegen.

Es gibt in Europa eine ganze Reihe von Leuten, jungen und älteren, die ihr Leben damit verbringen, daß sie — warten, auf einen Thron, nämlich, den ihre Väter, Onkel oder Großväter einmal besaßen haben. Nur die wenigsten von ihnen haben Aussicht, ihr Ziel zu erreichen, und nur die wenigsten von ihnen werden von der Umwelt ernst genug genommen, um wenigstens als eine Figur im Schachspiel der internationalen Politik benutzt zu werden, wobei man sehr zu eins wetten kann, daß diese Figur im Laufe des Spiels schließlich noch wegschmeißt wird.

Otto, der Kaiser

Erzherzog Otto von Habsburg gehört zu dieser letzten Sorte von Thronprätendenten, ja, er ist eigentlich sogar ihr einziger Repräsen-tant. Verläßt er oder seine Mutter die „kaiser-liche“ Residenz Steudersdorf in Belgien, so heben die Neumalldingen die Zeigefinger: „So, es ist etwas im Gange...“ Bisher haben sie sich immer geirrt, es war nie etwas im Gange, wenigstens nicht etwas Ernstes (was übrigens nicht an Otto oder seiner Mutter, der Kaiserin Jita lag; an der Aktivität lassen beide wirklich nichts zu wünschen übrig). Dabei ist Otto einer der ganz wenigen

Thronanwärter, die nicht ganz ohne Chancen sind. Keiner seiner Kollegen a. B. befindet sich in der glücklichen Lage, gleich für zwei Throne präten-dieren zu können, Ungarn und Cesterreich.

Der Jar von St. Briac

Wird also der Habsburger Erzherzog wie ein künftiger Kaiser erzogen, so ist das nicht ganz und gar eitle Spielerei, die Größen, mit denen dieser ungekrönte Habsburger rechnet, sind nicht ganz und gar irrational.

Aber wie einem Shakespeare-Drama entnommen erscheint uns das Schemenreich, dessen Reichens das bretonische Fischerdorf St. Briac und dessen Herrscher der „Jar aller Reußen“ Cyril Ro-manow ist. „It is not, als falls eine kalte, tote Hand uns an, wenn wir hören, daß dieser „Jar“ zu seinem Geburtstag gerufen, einen eben-maligen Kaiserhauptmann, der jetzt vielleicht als Wagenwächter in Newyork ein kümmerliches Leben fristet oder Stammmacht der Nachtalpe von San Francisco ist, einzulassen? Daß ein General a. D. und jehiger Portier in Istanbul Se. Majestät an-ruft, damit der Jar von St. Briac ihm helfe in einem Ehrenreit mit einem General a. D. und jetzigen Kellner eines Cafés in Teheran?

Er regiert, der Jar von St. Briac; Was sch-ke voll von Briefen aus allen Richtun-gen der Windrose hat das einst so verklärte Polstücken des Dorfes jetzt täglich zu bewältigen, und runde bretonische Kinderaugen bestaunen ab und zu den 12jährigen Vladimir Romanow, der alle Vierteljahr zum Besuch des „Jaren“ nach St. Briac kommt und von dem sein Vater mit aller Bestimmtheit behauptet, daß er dereinst Herrscher über 120 Millionen Russen sein wird.

Der ganz kleine Korle

Wie der Nachbalk einer alten Legende muten uns die Thronanprüche eines Prinzen Na-poleon an, der mit seiner Mutter in Brüssel „Hof hält“. Haben die Thronanprüche des Habs-burgers noch manche Aussichten auf Verwirklichung, ist der „Hof“ von St. Briac für unsere Augen von Schatten der Tragik umschleiert — beim Prinzen Napoleon wird es uns schwer, Interesse und Mit-leid aufzubringen. Er ist, zweifellos, ein sehr som-

patiblicher junger Mann, der kleine Korle, aber an seinen großen Vorfahren erinnert uns bei ihm nichts als der Mund, der eine außerordentliche Ähnlich-keit mit dem Bonapartes hat.

Wir fragen uns, was in Frankreich an napa-leonischer Tradition eigentlich noch vor-handen ist. Es ist blutwenig. Des Todesages des großen Korlen wird freilich Jahr für Jahr von der Armee gedacht, und es gibt sogar einen klei-nen, einen winzigen kleinen Kreis von Militärs, die noch „gut bonapartistisch“ sind — aber das ist auch alles; der Thron des Prinzen Napoleon liegt im Mond. Wer in Frankreich wirklich monarchistisch geinnt ist, schwört auf den Herzog von Guile oder dessen Sohn, den Grafen von Paris.

Der taulendjährige Thron

Als Erbe von vierzig französischen Königen, die in taulend Jahren Frankreich schufen, betrachtet sich der Herzog von Guile, von seinen Freunden Johann III. König von Frankreich ge-nannt. Ein Jahrhundert trennt ihn von seinem letzten legitimen Vorgänger, Philipp Orleans. Aber die Macht der Tradition, geschaffen von vier-zig Königen, erlebte von beinahe ebensoviele Gene-rationen Franzosen, überbrückt ein Jahrhundert leicht. Nicht umsonst ist dem Herzog von Guile und dem Grafen von Paris der Aufenthalt in Frankreich verboten worden — beide residieren in Belgien — in Paris nämlich wären der Herzog und sein Sohn sehr bald Mittelpunkt von Clauen und Salons geworden, und politische Salons wa-ren in Paris immer gefährlich. Jetzt werden die beiden Bourbonnen in Paris durch den Leiter der Action Francaise „vertreten“, durch Léon Da-u-bet, der zuweilen durch groteske Estanaden selbst dafür gesorgt, daß der französische Bourbonismus manchmal einen etwas lächerlichen Anstrich be-kommt.

Und die anderen...

Uebergeben wir die anderen Prätendenten. Teils liegen die Thronabankungen erst so kurze Zeit zurück (Spanien), daß ein eigentliches Prä-tendententum noch nicht entstehen konnte, teils sind die Völker so sehr von anderen politisch-welt-anhaulichen Ideen erfüllt, daß monarchistische Strömungen und Ansprüche keinen Boden finden.

Daß es an abenteuerlichen Kuriosi-täten nicht fehlt, versteht sich auch für unsere Tage von selbst. Falsche Thronprätendenten, wie sie uns aus der Geschichte bekannt sind, haben heutzutage zwar kein Glück mehr, aber die Ge-schichte von dem Panke, der sich mit einem gewis-

tigen Dollarsied den Anspruch auf den Thron einer pyrenäischen Republik erkaufen wollte, ist auch nicht schlecht, und es zeugt für den praktischen Realitätsinn jener pyrenäenbewohner, daß sie abgeneigt waren, das Angebot ihres „Prätenden-ten“ anzunehmen, wenn die Protektoren der Re-publik — es handelt sich um Andorra — näm-lich die spanische Kirche und der französische Staat, nicht ihr Veto eingelegt hätten.



Der erste und letzte seiner „Donatlie“
Die Aussichten seines Urneffen, des Prinzen Napoleon, sind gleich Null

Kaiser Hauser, der von seinen Zeitgenossen und manchem späteren Geschichtsschreiber für den ausge-lesenen Erben eines kaiserlichen Thrones gehalten wurde, hat in der neuesten Geschichte nur ein ein-ziges Gegenstück gehabt — in jener Polin, die sich jahrelang in Deutschland und Amerika für die Tochter des letzten wirklichen Jaren aller Reußen ausgegeben hatte.

„Regenbogen“-Tanzsaal in Newyork

Der „Regenbogen“-Tanzsaal — das Neueste vom Neuen — wurde vor kurzem im 65. Stock-werk des Hauptpalastes der Rockefeller'schen Ra-diostadt eröffnet. Die blendende elektrische Be-leuchtung des Saales verändert sich auf Tönein-wirkungen hin, so daß die verschieden hohen Akkorde der Musik nun regenbogenartig wech-selnden Beleuchtungseffekten begleitet werden. Das Instrument, das diese wunderbaren Wirkungen hervorruft, ist eine riesenhafte Orgel.

Spökt Spiel

Nr. 141.

Rund um den Sonntag

Deutschland gegen Polen der Amateurbörse —
Hoden-Silberbildspiel ...

Der Totensonntag bringt ein kleines Sportprogramm, in dem das Silberbild-Endspiel im Hoden und der Länderkampf Deutschland — Polen der Amateurbörse in Essen eine hervorragende Rolle spielen. Es ist bedauerlich, daß man sich im ganzen Reich noch nicht zur einheitlichen Behandlung des Totensonntags in Bezug auf Sportveranstaltungen hat entschließen können.

Im Fußballsport ist die Handhabung in den einzelnen Gauen durchaus unterschiedlich. Im Niederrhein werden weder Meisterschaftsspiele noch Gesellschaftsspiele ausgetragen. In anderen deutschen Landesteilen gelangt das volle Meisterschaftsprogramm zur Durchführung.

Die Handballer haben im Niederrheingau ebenfalls Spielpausen, während in anderen Gauen die Meisterschaftsspiele wieder einleiten.

Das deutsche Hockey hat einen großen Tag. In Berlin treffen Brandenburg und die Gaukombination Baden-Württemberg im Silberbild-Endspiel aufeinander. Auch auf heimischem Boden werden die Berliner vor eine schwere Aufgabe gestellt.

Im Rugby gibt es lediglich in Süddeutschland einige Gesellschaftsspiele ohne besonderes Format.

Der Weiche Sport meldet sich mit einem Hallentennisturnier in Mannheim, an dem sich der deutsche Meister Gottfried von Cramm beteiligt. Schon am 19. November begannen in London Tennisturniere, bei denen uns das Bildnis des deutschen Profimeisters Hans Kniehl interessiert.

Auch im Lager der Schwere Athleten herrscht reger Betrieb. Die Niederheimkehrerschaft der Gewichtheber gelangt in mehreren Ausscheidungsbegegnungen zum Austrag. In Köln feiert der Mannschaftsringskampf Mittelrhein gegen Westfalen.

Internationale Schwimmfeste gibt es in Düsseldorf — die Holländerinnen Maatenbroek, Overloot und Kruijs geben dort u. a. an den Start — und in Berlin, wo Deutschlands Schwimmelite neben ausgesuchten dänischen und polnischen Rännern zum Totengedenkt des Berliner Schwimmsports an den Start gehen.

Im Radsport ist die Gedenkfeier-Veranstaltung der Dortmunder Westfalenhalle mit Mertens und Lorenz u. a. zu nennen. In Paris treffen die besten Straßenfahrer der Welt aufeinander. In Brüssel gehen Richter und Steffes an den Abflug. Die Startlosode kündigt in Strausberg und Sport-Emischer.

Keine Fußball-Ruhe am Totensonntag

„Halbzeit“ im Gau Westfalen

Drei Punktspiele am Totensonntag

Selbst am Totensonntag gibt es im Gau Westfalen keine Spielruhe, da die „erste Halbzeit“ abgeschlossen werden soll. Der Deutschmeister FC Schalke 04 stellt sich letzten Sonntag im Punktspiel gegen Germania Barmum mit dem neuen Spieler Ernst Börgen vor und hinterließ hier einen guten Eindruck. Am Ruhstag absolvierte der frühere Elfter sein zweites Treffen im Opiertagspiel gegen eine Kombination Union Gelsenkirchen-Rottbaulen und konnte hier schon weit besser gefallen. Es wird nicht mehr lange dauern, und Ernst Börgen wird den Kontakt mit seinen Nebenleuten gefunden haben. In der Gladauf-Kampfbahn zu Gelsenkirchen empfangen nun am Sonntag die Schalke den Neuling Union Redlinghausen. Die Gäste haben bisher schon manchen schönen Kampf geliefert und werden sich auch gegen den Deutschmeister heftig zur Wehr setzen. Die Knappen werden sich diese beiden Punkte nicht entgehen lassen und können dadurch ihre führende Position weiter befestigen.

Das interessanteste Spiel des Tages steigt am Hellweg zwischen den Nachbarn SV Höntrup und Germania Barmum. Die Rotholen haben die Chance, die zweite Stelle der Tabelle zu erringen. Dies kann aber nur gelingen, wenn die Höntruper einen knappen Sieg über Germania Barmum erkämpfen. Der SSC Hagen würde dann auf den dritten Platz zurückfallen.

Das dritte Treffen kommt zwischen Westfalia Herne und Preußen Münster zum Austrag. Herne wie Münster haben am Vorsonntag ihre aufsteigende Form unter Beweis gestellt und man darf auf den Ausgang des Treffens gespannt sein.

Das Programm am 25. lautet:

FC Schalke 04 — Union Redlinghausen
SV Höntrup — Germania Barmum
Westfalia Herne — Preußen Münster

Bezirksklasse in Westfalen

Gruppe Barmum: Tus Barmum — Witten 07.
Preußen Barmum — MSV Linden, BV Gerthe gegen Sportring Gelsenberg.

Gruppe Dortmund: Bövinghausen gegen Unna 08, Arminia Marten — Alemannia Dortmund, Wetter 10 — Union Halbe, Hagen 72 — TuS Menebe, Borussia Dortmund — Dortmund 95, Unna 07 — Caktop 02.

Gruppe Gelsenkirchen: Olympia Bocholt gegen BV Bortrop, SV Rottbaulen — Gelsenkirchen 07, Erle 08 — Haffel, Schwarz-Gelb Gladbeck — Röhlinghausen.

Gruppe Minden: Westfalia Wiedenbrück gegen BV Gelefe, Teutonia Vippstadt — SS Herford, SpVgg Hamm — Bielefeld 06/07, Union Herford — Westfalia Bradewede, BV Salzuflen — Arminia Bielefeld.

Polens Boramateure in Essen

Länderkampf mit Deutschland am Samstagabend

Der deutsche Borport hat am Wochenende nur eine Blüchrichtig: Essen. Mehr noch, ganz Sport-Deutschland trägt mit seinem Interesse den großen Länderkampf unserer Amateurbörse mit Polen. Das ist selbstverständlich. Nicht nur ein sportlicher Wettstreit von Format und mit fesselnder Note ist dieser Länderkampf. Er ist mehr. Ein Borport engesetzt für die Politik. So nannte schon ein berühmter Mund den sportlichen Wettkampf zwischen den Nationen. Und das war ein Ausdruck voller Wahrheit. Dort, wo ungewollte Gegenstände zwischen den Völkern standen und eine trennende Kluft aufstiegen, war der Sport ein Brückenbauer. Er trug das heisse Verlangen nach Verständigung mit den Kameraden jenseits der Grenze in die Länder und aus dem ersten Sichkennenlernen erklangen erbliche Freundschaften für die Dauer. Das sind elementare Feststellungen aus der Geschichte des europäischen Sports, ja des Sports der ganzen Welt nach dem großen Völkerringen. Sie waren gar nicht zu übersehen und wirkten sich aus. Die Nationen kamen sich wieder näher und weiter wob der Sport die Bande von Land zu Land. Er war ein fleißiger Arbeiter am Weibstuhl der Zeitgeschichte.

Mit Herzlichkeit erwartet nun der deutsche Sport am Samstagabend die polnischen Amateure in Essen. Eine echte Freundschaft verbindet uns mit unseren Nachbarn aus dem Osten. Wir werden es ihnen nicht verzeihen, mit welcher tiefer Kameradschaft unsere Sportsleute in ihrer Heimat als Gäste empfangen wurden. Noch stehen wir unter dem nachhaltigen Eindruck des Empfanges, den Warschau vor kurzem der deutschen Fußball-Nationalen bereitet. Und die gleiche Herzlichkeit entbieten nun auch wir unseren Gästen im Willkommensgruß.

Der Länderkampf selbst wird ein Ereignis werden, das man so schnell nicht vergessen wird. Polnische Tapferkeit hat uns im sportlichen Wettstreit noch allemal schwer zu schaffen gemacht. Wenn auch die siffernmäßigen Niederlagen der Kämpfe unserer Amateure mit Polen hier und dort von großer Überlegenheit sprechen möchten — wir siegen viermal und verloren nur einen von den bislang ausgetragenen fünf Kämpfen — so war es doch im Kampf selbst etwas anders. Punktlos ist Punktlos, aber das „wie“, wie er erkämpft wurde, ist schließlich bestimmend. Und da müssen wir feststellen: Polens Amateure haben uns nie etwas „gelehrt“. Sie verlangten ihren deutschen

Gegnern alles ab, was in ihnen steckte, und wenn sie schließlich verloren, dann nur nach tapferstem Widerstand. Und sie verloren nur gegen Klasseleute.

Keisere deutsche Technik war immer mitbestimmend. Aber fleißig haben unsere Gäste vom Samstag an sich gearbeitet und sind drauf und dran, das aufzuholen, was wir ihnen voraushaben. Wie weit es ihnen gelungen ist, das wird sich in Essen schon herausstellen.

Polens Licht hat sich sorgfältig auf den Kampf vorbereitet und immer wieder nach den besten Leuten Ausschau gehalten. Die Aufstellung war mit Schwierigkeiten verbunden und noch am Mittwochabend mußte man im Leichtgewicht Spinkis, auf den man viele Hoffnungen setzte, ersetzen. Nun steht aber die Staffel und in Essen werden kämpfen:

Polen: Fliegengewicht: Rotholz-Warschau; Bantamgewicht: Jorantli-Warschau; Federgewicht: Kalmar-Polen; Leichtgewicht: Banahat-Warschau; Mittelgewicht: Mikurewicz-Lodz; Halbschwergewicht: Karpink-Warschau; Schwergewicht: Kren-Lodz.

Deutschland: Fliegengewicht: Kappfeller-Frankfurt; Bantamgewicht: Stals-Kassel; Federgewicht: Aring-Danabrid; Leichtgewicht: Schmedes-Dortmund; Mittelgewicht: Campe-Berlin; Mittelgewicht: Schmittinger-Würzburg; Halbschwergewicht: Zige-Elberfeld; Schwergewicht: Runge-Elberfeld.

Und die Aussichten?

Borkämpfe sind noch immer im Ring entschieden worden und die Diskussionen zuvor über die Er-

Wieder um den Bundes-Pokal

Nach zweijähriger Pause werden im kommenden Jahre wieder die Spiele um den Bundes-Pokal aufgenommen. Erstmals werden sich die Auswärtsmannschaften der 16 Gauen um den „ewigen“ Pokalpreis bewerben. Am 6. Januar wird die Barmunde ausgespielt, am 3. Februar folgt die Jasschenrunde (4 Spiele); für den 3. März ist die Schlusssrunde und für den 23. Juni das Endspiel angesetzt.

Die Aussichten der Kämpfer sind sehr oft nur zweifelhaftem Wert. Immerhin rechnen wir mit einem sicheren Siege der deutschen Licht. Umwelts als die Gäste nun auch noch Spinkis zu den lassen müssen. Für ihn kämpft Banahat, der seinen 30 Jahren gegen Meister Schmedes nach sich vor einer sehr schweren Aufgabe steht. Es schwer werden es dagegen vor allem unsere Vertreter in den leichtesten Klassen haben, denn Rotholz, Jorantli und Kalmar sind große Kämpfer. Selbst ein Ring in Hochform braucht noch einen einen Kalmar zu besiegen. Aber es kann doch alles anders kommen und wenn wir uns 12:4 für Deutschland ausrechnen, so ist es wirklich mehr eine Sache des Gefühls.

Eine lebhaftere Anteilnahme tut überall kund. Da hören wir von einer Bitte um borbegeisterter Bergmanns als Adorf an Barmann Schöder vom regieführenden Polisei Essen, für ihn und seine Kameraden zunächst einmal 25 Karten bereitzustellen. Man sieht: der Weg ist zu weit. Und man sollte sich den Länderkampf wirklich nicht entgehen lassen.

Am den Vereins-Fußball-Pokal

Beginn: am 1. Sonntag im neuen Jahre

Am ersten Sonntag im neuen Jahre beginnen die Spiele um den deutschen Vereins-Fußball-Pokal. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man sich von dem neu geschaffenen Wettbewerb, für den Reichssportführer von Thammer und Osten den Preis stiftete, einen gemäßigten Auftrieb des deutschen Fußballsports verspricht.

Der Pokal des Reichssportführers ist ein Wandpreis, der nach dreimaligem ununterbrochenem Gewinn oder vier Siegen außer der Reihe erst in den endgültigen Besitz eines Vereins übergeht.

Ueber die Durchführung der Pokalspiele werden einzelne Richtlinien bekannt. Für die Mannschaften der Gauliga und Bezirksklasse ist die Teilnahme Pflicht. Den Vereinen der unteren Klassen ist es freigestellt, Meldungen abzugeben. Am 6. Januar werden die Vorrundenspiele beginnen und am 2. Februar und 3. März innerhalb der Gauen fortgesetzt. Jeder weitere erste Sonntag in den folgenden Monaten bleibt für die Pokalspiele frei. Voraussichtlich dürften am ersten Aprilsonntag schon die ersten Zwischenrundenspiele unter Teilnahme der Mannschaften der Bezirksklassen abgewickelt werden.

Die Teilnehmer werden durch das ermittelt. Erst in der Schlusssrunde werden neutrale Kampfrichter bestimmt. Im allgemeinen soll der Wettbewerb so gefördert werden, daß im Dezember 1935 das Endspiel zum Austrag kommen kann.

Ein 52-Meter-Sprung Hans Veds

Während wir in Deutschland immer noch leistungsfähig auf den Schnee warten, sind die norwegischen Skifahrer bereits eifrig im Training. Bei der Hannibal-Schanze bei Rongseberg herrschte der Tage schon lebhafter Betrieb, wobei der Zweite des Sprunglaufs in Late Placid, Hans Ved, einen ausgezeichneten 52-Meter-Sprung zeigte.

Genenger will Reford schwimmen

Im Krefelder Stadtbad kommt am Dienstag, 2. November, ein Schwimmwettkampf Krefeld-Werdingen gegen die Marineinfanteriemannschaft der Ostsee, Kiel, die sich auf einer Reise durch Deutschland befindet, zum Austrag. Im Rahmen dieser Veranstaltung unternimmt Europameister Martha Genenger (Krefeld) einen Angriff auf den 500-Meter Brust-Reford, der offiziell angekündigt ist.

Europameister vor dem „Berufswechsel“

Gerüchte um den holländischen Sprinter Berger

Der holländische Leichtathletikverband darf mit den Ergebnissen dieser Saison durchaus zufrieden sein. Insgesamt wurden 11 neue Landesbestleistungen aufgestellt. Die Durchschnittsleistungen im ganzen Lande besserten sich. Tage des Triumphes waren für die Niederlande aber die Europameisterschaften der Leichtathleten in Turin, bei denen Berger die Meisterschaft über 100 Meter und 200 Meter errang, während Olthoff so gute Leute wie den Deutschen Hornberger hinter sich lassen konnte. Grund genug, um zufrieden zu sein und auf das Jahr 1934 zurückzublicken und große Pläne für die Zukunft zu schmieden.

Allerdings ist das Glück der Holländer nicht vollkommen. Hartnäckig erhält sich das Gerücht, daß Chris Berger, der holländische Europameister, die Rennschuhe an den Nagel hängen will. Durchaus vernünftige Leute konnten nicht recht begreifen, wie ein junger Europameister, der die 100 Meter in Weltrekordzeit laufen kann, seine große Chance für 1936 lebenden Auges wegschmeißen wollte. Die Sache mußte einen Dänen haben. Man forschte nach Gründen, die Berger veranlassen konnten, die Leichtathletik aufzugeben. Man dachte an geschäftliche Sorgen, körperliches Unwohlsein, unglückliche Liebe. Alles falsch geraten. Der ehemalige holländische Radrennfahrer Gus Schilling mußte kommen, um dem holländischen Leichtathletikverband auf die Sprünge zu helfen. Schilling, der den Fliegerweltmeister Camond trainierte, erzählte nämlich von seinem neuen Schilling Chris Berger, den er im kommenden Frühjahr herausbringen wollte. Der holländische Trainer ist der Ansicht, daß Europameister Berger auch im Radsport ganz große Aussichten hat.

Die ganze Sache ist so logisch, als daß sie eine geschichtliche Kellame für Berger darstellen könnte. Vorläufig muß man abwarten, ob Berger sich tatsächlich zu dem großen Sprung entschließt. Wenn ja, dann darf man dem jungen Holländer auch auf der Rennbahn Großes zutrauen. Schließlich wech-

selt ein Europameister nicht ohne zwingende Gründe seinen „Beruf“.

Kein Fußballspieler ohne Schiriprüfung

Bemerkenswert ist eine Verordnung des holländischen Fußball-Gauportwartes Walter Schneider, die als bald brechend beabsichtigt werden darf. In Sachsen müssen sich danach alle Spieler der ersten Mannschaften in Gau-, Bezirks-, Kreis- und mit den Fußballregeln und der Spielordnung des DFB vertraut machen, daß sie Ende März 1935 in der Lage sind, die Schiedsrichterprüfung abzulegen.

Auch hier im Westen wäre diese Maßnahme zu gebracht. Sonntag für Sonntag steht der Fußball auf den Fußballfeldern, wie wenige Aktive mit dem Fußballregeln vertraut sind, wieviel unnütze Streitereien und Redereien daraus entstehen, daß Spieler falsch ausgelegt und gar nicht bekannt sind. Dadurch, daß jeder Spieler sich mit dem Fußballregeln und dem Stoff, den der Schiedsrichter beherrschen muß, vertraut macht, erhält er Verständnis für die Arbeit des Unparteiischen. Nur so wird eine Basis für vertrauensvolle Zusammenarbeit auf dem Spielfeld geschaffen.

Bom Turf

Reheaus in Sport-Emischer

Am Totensonntag wird auch in Sport-Emischer zum letzten Male in diesem Jahre die Startlosoden ertönen. Das Programm steht nur Rennen über Hindernisse vor und bringt vier Tade- und drei Hindernissen.

Unsere Voraussetzungen: 1. Rennen: Franziskus — Traunmulus; 2. Rennen: Eintitut — Sack; 3. Rennen: Kollentia — Stall Holste; 4. Rennen: Saffo — Fortis; 5. Rennen: Moltaire 2 — Berner; 6. Rennen: Falcade — Pfalsgraf; 7. Rennen: Schafkinder — Perimulschel.

In den letzten
mund-Mengeber
mein Freund M
geschichte, und e
ten alles Seidni
ge o'le. Da
Am Rhein
Lieferung schon
wirkt. Man n
lerius. Diese
mer, denen alle
trotzdem lebt un
des Germanisch
bei uns.

Die ersten
unser Gegend i
Sutbertus und
verraten klipp
wandte unserer

Zu uns, in
dürfen das offn
Jünger des hl
Werden bei Es
wandte Mönche

Die Germanen
für ihre Hund
eine Tingstätte,
Baum Gericht
ihnen als Fest
Der Name Tin
ist erhalten ge
noch den Name
mann, Dingeba
Stammesbaum
te, er führte t
Zeipla, jurist.

In Dingen
Dorlo? Dorl
in dem wurde
Bei Kirchlinde
auch Donars

Wir nannten
boke“ d. h. zu
Hunno war de
rer. An der
Ring, und dar
da hieß der h
das Bächlein d
Bodelschwingh
wurde, da ver
derwald“ wur
das. Ein Bl
haben noch he
stropfer Bosen.
an die heilige
schaft. Alle H
scheid und Hu
Hünefeld, und
den Hunno, d
berchsführer
rotte? Nein!

Wir nannte
Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Der Name er
der Landwehr
Landwehr lag
Werkloß. A
stürmende Got
Gert, dem Gi
gen, die Land
heute noch be
die Wiege de
meier und Fr
Im Sauerl

Plus alter und neuer Zeit.

In den letzten Sonntagsnummern des Dortmund-Mengedener Lokal-Anzeigers beschäftigte sich mein Freund Amadeus mit germanischer Frühgeschichte, und er behauptet, die Missionäre hätten alles Heidnische mit Stiel und Stumpf ausgepöckelt. Das ist wohl etwas zu weit gegangen. Am Rhein haben nach glaubhafter Überlieferung schon zur Zeit Petri Missionäre gewirkt. Man nennt die hl. Eucharius und Valerius. Diese waren höchstwahrscheinlich Römer, denen alles Germanische fremd war, und trotzdem lebt und schlummert heute noch manches Germanische im Untergrund genau wie bei uns.

Die ersten christlichen Glaubensboten, die für unsere Gegend in Frage kommen, waren der hl. Suitbertus und die beiden Ewalde. Die Namen verraten klipp und klar: sie waren stammverwandte unserer germanischen Vorfahren.

Zu uns, in unsere engere Heimat — wir dürfen das ohne Sorgen annehmen — kamen Jünger des hl. Ludgerus wahrscheinlich aus Werden bei Essen. Zu uns kamen stammverwandte Mönche.

Die Germanen — hier Bructerier — hatten für ihre Hundschaften gleich Hundertschaften eine Tingstätte, in der sie unter einem heiligen Baum Gericht und Versammlungen hielten, die ihnen als Festplatz, auch als Fliehburg diente. Der Name Ting oder Ding oder Tie und Tei ist erhalten geblieben. Darum haben wir ja noch den Namen Dingen. Wenn jeder Dingenmann, Dingenbauer, Dingenmann oder Teipel seinen Stammbaum weit genug zusammenstellen könnte, er führte totischer auf den Tingplatz, den Teipla, zurück. Ausgerottet? Nein!

In Dingen liegt Schloß Dorloh. Warum Dorloh? Dorloh war Donars heiliger Wald, in dem wurde nach 1870 Schloß Dorloh erbaut. Bei Kirchlinde liegt ein Dornel, das heißt auch Donars Wald. Ausgerottet? Nein!

Wir nannten eine StraÙe „Zur Hummelbofe“. d. h. zu Hunnos heiliger Buche. Der Hunno war der Hund, der Hundertschaftsführer. An der Buche war das Hundsmal, ein Ring, und darin das Malkreuz. Vor Jahren da hieß der heilige Wald noch Hundsböf und das Bächlein die Hundbief. Als der Herr von Bobelschwingen einen Kindergarten einrichtete, und die Kinder viel in die Hundsböf geführt wurden, da verlor sich das Hundsböf, das „Kinderwald“ wurde daraus, ganz zwanglos ging das. Ein Blick nach Castrop. Die Castropen haben noch heute ihre große Feier, das Castropen Boken. Das Boken erinnert noch heute an die heilige Buche der Castropen Hundschaf. Alle Humberg und Homberg, alle Honscheid und Hunfeld, von Hindenburg und von Hünefeld, und jeder Hundt gehen zurück auf den Hunno, den Hund oder Hund, den Hundertschaftsführer germanischer Vorseit. Ausgerottet? Nein!

Wir nannten eine StraÙe „Im Demsloß“. Der Name erinnert an Odin, an Wodan. An der Landwehr lag das Demsloß. An der Landwehr lag der Gerskamp da lag auch das Werksloß. Wodan, der wehende, wütende, stürmende Gott, er sollte mit seinen Wölfen, mit Geri, dem Gierigen, und Fretti, dem Gefräßigen, die Landwehr schützen. Die Namen sind heute noch bekannt und geläufig. Wo stand die Wiege der ersten Gerskamp und Gersmeier und Gersmann usw.

Im Sauerlande heißt heute der Mittwoch

noch Gundsaa d. h. Wodanstag. Man ließ auch den Sonntag, den Montag und Dienstag, den Donnerstag und Freitag, sogar den Samstag, den Samstag, weiter leben.

Heber die Haberlandstraße, die Landwehr entlang, kommt man zum Ammerbaum. Hier am Ammerbaum war kein heiliger Baum. Zur Ammer führte ein Weg durch die Landwehr, und der Einschnitt war geschützt durch einen Schlagbaum, den Ammerbaum. Alle Bäume Böhmer, alle Zwieböhmer, der Bormbaum und Hedmann, der Schlingermann usw., sind Nachfahren ihrer Vorfahren, der Wärier am Schlagbaum.

Das feierlichste Opfer der Germanen war ein Fohlen, geopfert zur Sonnenwend am Walderfeste. Die Missionäre haben unseren Vorfahren den Genuß des Pferdefleisches verboten, der Rofffleischerei war Feide. Pferdefleisch, es geht nichts über einen Braten vom Fohlen. Trotzdem: 99 vom Hundert haben noch in heutiger Zeit einen Widerwillen gegen Pferdefleisch. Das Gebot der Missionäre gebir diesen Widerwillen. Wenn die Missionäre wollten, dann könnten sie etwas austrotten.

Papst Gregor der Große, ein echter Germane, kannte die Welt und die Menschen. Er gebot, die uralten Feste und Feiern zu achten, denn der Mensch lehnt sich zu Zeiten nach Luft und nach Freud. Man christianisierte die uralten Feste und in Bobelschwingen feierte man schließlich Schützenfeste. Im Festzuge durfte man das Fohlen nicht mehr führen, man führte einen geschmückten Schafbock im Zuge. Das Fest blieb, das Opfertier blieb, bis Fremde kamen, nichts dachten und über den Schafbock lachten. Leider hatten auch die Bobelschwingen selbst den Sinn des Brauches vergessen, und heute, nach rund 60 Jahren ist auch der Schafbock fast ganz vergessen. Die Missionäre? Nein, sie haben nicht alles zerstört. Warum nicht? Sie waren Germanen, mit Blut und Boden verbunden, an Blut und Boden gebunden.

Kreuzloß? Ein passender Platz, ein Kreuz aufzustellen. Das können Missionäre oder auch fromme Christen getan haben. Dort kann aber auch an der Ortsgrenze ein Malkreuz, ein Kreuzstein mit dem Malkreuz gestanden haben. Jede Annahme hat eine Wurzel. Der Malkreuz konnte verschwinden, wie der alte Dortmund Grenzstein in Groppenbruch vor wenigen Jahren verschwand ohne Priester und Küster.

Wie Namen verschwinden? Die Kartenmacher des vorigen Jahrhunderts wußten mit dem „Humbint“ nichts anzufangen. Sie schrieben „Hiebenbach“. Für Westerkilbe schrieb einer, und er schrieb sehr schlecht, den Namen Moosfeldt oder Moßfeldt. Darum hat man in Westerkilbe heute eine StraÙe, die heißt „Moßfeldstraße“, obwohl die Bauern die Flur noch heute das Muesfeld - Moosfeld nennen. Wer sich die Mühe einmal machen will, der schreibe einmal lateinisch Moßfeldt und Moßfeld untereinander. Sie gleichen sich, und so entstand der Fehler, und er ist heute amtlich festgelegt.

Hätten die Missionäre alles gründlich zertreten, das wäre ihnen im Laufe der Jahre und Jahrhunderte sicher gelungen, dann sagten uns unsere Flurnamen, Ortsnamen, Straßennamen, Familiennamen nichts mehr aus der alten Zeit, und wir? Wir wußten von alledem nichts, garnichts mehr!

Fr. Sch., Bobelschwingen.



Lokaler Sport

Fußball

1. Hagen — 1. TuBB. Mengede.

Der Fahrt des TuBB. nach Hagen kann man mit Recht mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen. Der morgige Gegner ist von gleicher Güte und von gleicher körperlicher Stärke wie Wetter, von dem sich die Mengeder so vollständig aus der Fassung bringen ließen. Um sich durchsetzen zu können, müssen die Mengeder also von vornherein unbefangen spielen. Lassen sie sich wieder das hohe Spiel, in dem ihnen auch die Hagener über sein werden, aufdrängen, dann ist die Siegesaussicht nur klein. Keir spielerisch überwiegen ohne Zweifel die Mengeder, aber ob sie diese spielerischen Vorzüge auch ausnützen können, bleibt abzuwarten. Solange die Hagener flach spielen, werden ihnen die Hagener nicht viel anhaben können. Das ist von jeher die Stärke der Mengeder gewesen. Das Spiel gegen Wetter müßte den Mengedern die Augen geöffnet haben. Die Hagener sind auf eigenem Platz doppelt gefährlich. Das hat schon mancher Dortmunder Verein anerkennen müssen. Unwichtig, hoch und eifrig spielend sind sie selbst für technisch überlegene Mannschaften ein Hindernis. Da sie außerdem nichts zu verlieren aber alles zu gewinnen haben, mögen die Mengeder bedenken, welcher Gegner sie erwartet. Mit einer solchen Rüstung wie gegen Wetter wird er nicht zu schlagen sein. Und doch müssen die Mengeder siegen, wenn der Anschluß an die Spitzengruppe nicht vorläufig ganz dahin sein soll. Der Ausgang des Spieles hängt einmal mehr davon ab, ob die Mengeder ihr System, den flachen Paßball durchsetzen können oder ob sie sich wieder das des Gegners aufdrängen lassen. Bei solchen anerkannt guten Kräften, wie sie der TuBB. nun mal besitzt müßte es gelingen, aber die Niederlage des vergangenen Sonntags hat uns nachdenklich gemacht.

Vorher spielen die Jungliga-Mannschaften. Um den Mengedern in Hagen den Rücken durch recht viele Schlachtenbummler zu stärken, verkehren zu dem Spiel zwei Autos, die um 11,15 Uhr bezw. 12,30 Uhr ab Walbeier fahren. Der Fahrpreis beträgt 1 Mark bezw. 1,50 Mark für das Letztere. Da noch einige Plätze für beide Fahrten frei sind, wollen sich Interessenten rechtzeitig bei Walbeier anmelden.

Die Jugend fährt zum Gesellschaftsspiel nach Brambauer. Abfahrt 12,15 Uhr mit dem Fahrrad ab Walbeier.

Fußball in den Volksschulen.

Im vorigen Jahre wurden zum ersten Male Fußballkundschele in den Dortmunder Volksschulen versuchsweise durchgeführt. Die guten Erfahrungen, die dabei gemacht wurden, veranlaßten die Schulaufsicht, die Spiele auch in diesem Jahre austragen zu lassen.

Freudig stellten sich auch wieder die Lehrer der Schulen in den Dienst der Sache. War auch die Aufstellung der Mannschaften nicht so leicht, sie gelang aber an den meisten Schulen. Bald waren die Spielpläne aufgestellt und die Spiele setzten auf der ganzen Linie ein. Während in manchen Bezirken die Schulen, die im vorigen Jahre die Spitze in den Bezirken inne hatten, sich aus jezt wieder der Führung bemächtigt haben, sind in anderen Bezirken Schulen, die im vorigen Jahre am Ende der Tabelle standen, heute an deren Spitze zu finden. Nachstehend der Tabellenstand des Mengeder Bezirks:

Kemigusschule	3	2	1	0	8:4	5:1
Freusbergchule	3	2	0	1	8:2	4:2
Schreffschule	3	1	2	0	6:5	4:2
Kath. Schule Netze	3	1	0	2	6:5	2:4
Willmannschule	3	0	2	1	2:5	2:4
Dörpfelschule	3	0	1	2	1:10	1:5

Boxsport

Boxsport Westfalen, Mengede — Sportfreunde Essen-Raternberg 8:8.

Obenannte Mannschaften standen sich am Bußtag gegenüber. Der Besuch hätte bei der Verpflichtung eines solch starken Vereins ein besserer sein können. Sportlich wurden die Zuschauer vollauf befriedigt. Im Ring amtierte Herr Wieser, Bochum. Er gab zum Beginn der Kämpfe die neuen Wettkampfstimmungen bekannt. In Zukunft gibt es nur noch selten ein Unentschieden. Die Urteile des Kampfrichters waren gerecht.

Jugendpapiergewicht: Skupin gewinnt gegen Pake Essen nach Punkten.

Jugendpapiergewicht: Holtmann Bradel ist Maus Essen überlegen und zwingt ihn in den ersten Runde zur Aufgabe.

Federgewicht: Da Lieder keinen Gegner findet, wird er kamplos Punktsieger.

Mittelgewicht: Stegmann Mengede muß Hof Essen einen ganz knappen Punktsieg überlassen.

Mittelgewicht: Flaake, M. ist Kochanek 2 Essen nicht gewachsen und gibt in der zweiten Runde auf.

Mittelgewicht: Hier unterliegt Jilla seinem Gegner Kochanek 1 nach Punkten.

Halbschwergewicht: Burmann und Schön liefern einen vorzüglichen Kampf. B. ist gut in Form, doch muß er zum Schluß Schön den Punktsieg überlassen.

Schwergewicht: Für den wieder einmal ausbleibenden Dreuwitz startete Hölcher gegen Peeters. Letzterer wurde durch Tiefschlag disqualifiziert. Sieger Hölcher.

Solinger Stahlwarenfabrikanten betrogen

Solingen. In Amsterdam wurde der Vertreter der Firma J. Meiners u. Co., die eine Großhandelsvertretung in der Spoitstraat in Amsterdam aufgezogen und es darauf angelegt hatte, deutsche Ausfuhrfirmen durch betrügerische Manipulationen zu schädigen, verhaftet. Bei dem Festgenommenen handelt es sich um einen Kaufmann Wilhelm Schuster, der in Hagen i. W. wohnhaft sein will. Die Firma Meiners u. Co. bezog angeblich für den Verkauf in Holland und nach Liebersee Waren aus Deutschland, vornehmlich Artikel der Solinger Schneidwarenindustrie, ohne hierfür Zahlung zu leisten. Die nach Holland gelieferten Waren wurden zum größten Teil verschleudert. Als einer der geschädigten Solinger Fabrikanten gegen die Firma Meiners u. Co. die Einleitung eines Konkursverfahrens bei einem holländischen Gericht beantragte, kamen die umfangreichen Betrügereien der Firma, durch die deutsche Firmen um hohe Beträge geschädigt worden sind, ans Licht. Meiners verschwand bei Nacht und Nebel aus Holland. Seinen Komplizen ist man auf der Spur.

Gassabekletterer

Köln. In der Maasfelder StraÙe kletterten Eindrehler am Fuß, und Bettag an einer Hauswand hoch und gelangten so auf den Balkon des ersten Stockwerks. Hier zertrümmerten die Burlesken die Fensterstöße der Balkontür und gelangten so in die Wohnräume, wo sie sämtliche Behälter durchwühlten. Mit einem Radioapparat und einer Anzahl Silberbestecke verschwand die Täter unerkannt.

Der Tod bedeutet viel

Gedanken zum Totensonntag

Der Tod bedeutet viel unter den Menschen. Er wird nicht umsonst so ernst genommen. Zeitweilig zwar wird er fast verleugnet. Wer wird viel an den Tod denken, wenn das blühende Leben lacht, wenn wir seinen Pulsschlag kräftig spüren, wenn Sinne und Gedanken von seinen Bildern erfüllt und angeregt sind? Dann könnte man glauben, daß der Tod wenig unter uns gelte. Aber plötzlich klopft der Senfmann mit seinem Knochenfinger an unsere Tür und winkt einem geliebten Leben. Welch graufames Aufschrecken: Geh vorüber! Geh vorüber! Plötzlich klopft eine Lude, wo du starkes wirkendes persönliches Leben sahst. Plötzlich stirzt ein Leben, an dessen Tun so viele andere Leben hängen, von der Höhe des Schaffens in die Tiefe der Nacht; da niemand wirken kann. Und wir merken, wie groß der Tod unter uns ist.

Es bedeutet soviel, daß es vor ihm zu einer Scheidung unter den Menschen kommt. Die Tatsache freilich bleibt für alle dieselbe. Er ist das unermüdliche Tor, durch das wir alle hindurchmüssen. Aber wie wir uns damit abfinden, wie wir ihm entgegengehen, was wir dahinter suchen und welche Folgerungen wir daraus für das Leben ziehen, darin liegt der Unterschied.

Es ist etwas anderes, ob wir den Totensonntag als Hoffende begehen oder nicht. An ihm scheiden sich die Menschen in Glaubende und Unglaubende, in solche, die so groß von der Bestimmung des Menschen denken, daß sie in ihm

ein Stück der Ewigkeit finden, und in solche, die so groß von den Dingen der Erde halten, daß sie in ihnen das Ganze sehen. So scheiden sie sich in Christen und Nichtchristen, in Erlöste und Nichterlöste, in solche, in deren Leben das Leuchten der Ewigkeit fliet, das durch kein Todesdunkel verdrängt wird, und in solche, für die mit dem Tode alle Kräfte verlöschen, die da das zeitliche Leben angezündet hat. Hier erklingt das freudige: „Kann uns doch kein Tod nicht töten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Räten“, dort das vielleicht tapfere, aber doch im Grunde hilflose Wort: „mit dem Tode ist alles aus“. Solche tiefe Scheidung unter den Menschen offenbart der Tod, und Totensonntag ist einer der Tage, an dem sie mehr als sonst sichtbar wird. Das innerste Wesen des Glaubens, das in Menschen und Völkern ist, macht es offenbart.

Siehe hier dieser ist jener andere Unterschied in der Verantwortung unter der die Menschen sich wissen. Auch ihn offenbart der Tod, auch für ihn ist der Totensonntag ein Tag, der eine tiefe Verschiedenheit zum Bewußtsein bringt.

Unser aller Weg ist der Weg zu dem Tor, an dem alles verantwortliche Handeln aufhört. Ist denn die Verantwortung selbst beendet oder steht sie jezt erst bevor? Bleibt das, was wir in der Zeit taten, in seinen Folgen nur wirksam unter denen, die uns in dieser Zeit überleben, aber ohne daß es uns, die wir ins dunkle Nichts versinken, selbst noch berührt? Oder treten wir erst

jezt ganz in das blendende Licht einer Rechenschaft vor dem ewigen Richter, einer Rechenschaft, in der offenbar wird, was wir wirklich und ewig sind? Das Nichts oder die Ewigkeit, an diesen beiden Worten scheiden sich am Totensonntag die Menschen, die verantwortlich leben. Ob ich den Tod als Ende oder Anfang der höchsten Verantwortung verstehe, das macht einen tiefen Unterschied in der Haltung zum Leben. Gewiß gibt es Pflichterfüllung ohne Ewigkeit, bestimmt durch vielfache zeitliche Bindungskräfte des Willens. Pflichtvergeßlichkeit aber wird nur da, wo alles Tun unter dem Licht der Ewigkeit und in ständig wartender Verantwortung steht, zur Unmöglichkeit. Tod und Ewigkeit, sie beide erst geben dem Lebenswerk die heilige Größe und aller Verantwortung jene unheimliche Tiefe, die den Menschen auf dem harten Wege der Pflicht gegenüber Sippe, Volk und Gott alle Zeit wachsam erhält. „Die Stunde kommt, die Stunde kommt...“

So sind wir am Totensonntag gefragt, wo wir stehen. Ist uns der Tod nur das dunkle Tor aus dem Leben hinaus, jene Grenzen, an der für uns alles aufhört, oder ist er die helle Pforte ins Leben hinein, die Stunde, in der das ewige Licht ganz hereinbricht? Wir wählen in dieser Entscheidung zwischen Abbruch und Vollenbung, zwischen Verzicht und Hoffnung, zwischen Bergehen und Ewigkeit. Wer je an Gräbern stand, weiß, was das bedeutet. Unser Herz will Ewigkeit. Es ist darauf angewiesen, wenn es Frieden finden soll. Darum schließt es sich mitten in der Zeit immer wieder der Botschaft vom ewigen Leben auf und kleidet sein tiefstes Sehnen in die Bitte:

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein!

Dr. W.

Tapfere kleine Melly

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ: VERLAG A. F. ROHRBACHER
BERLIN-LICHTERFELDE-OST - NACHDRUCK VERBOTEN

3. Kapitel

Am blauen Himmel standen runde, weiße Wölkchen. Über der Wind, den sie ankündeten, spielte wohl noch über England oder raufte sich mit den Nebeln der Nordsee herum.

Über der Markt lag Sonnenschein. Wenige Kilometer von Freienwalde entfernt lag das Rittergut „Drei Linden“ der Freiin Veronika von Schlagoff. Das schloßartige Wohnhaus umgab ein ausgedehnter Park mit einem köstlichen Rosengarten. Die Stallungen und Wirtschaftsgebäude für das große Gut lagen seitab. Von seiner kleinen Anhöhe herab sah das Schloßchen, das eher einen behäbigen und wohlwollenden als prächtigen Eindruck machte, auf die Oberherren, die in ihrem trügen Lauf Tropfen um Tropfen ins Meer trug.

Frau Veronika von Schlagoff galt als reich, aber wer einen Einblick in die Verhältnisse gewann, erkannte bald, wie schwer der große, aber teilweise unrentable Besitz zu verwalten war. Alte Schulden, die nimmermehr aufgewertet werden mußten, ruhten darauf. Sie stammten noch aus der Zeit, da Joachim Herbert von Schlagoff ein fröhliches, bisweilen sogar leichtsinniges Fechter über „Drei Linden“ schwang. Der flotte Ulanenoffizier hatte sich jahrelang nicht an die Stille des Landbesitzes gewöhnen können. Mehr als einmal hatte er sich aufs Pferd geworfen, um, wie er sagte, einen Spazierritt zu machen. Der fand aber häufig ein Ende am Bahnhofs von Freienwalde, von wo der Junker mit der Bahn auf mehrere Tage nach Berlin verschwand. Nach seiner Rückkehr von solchen „Spazierritten“ pflegte sich dann täglich Rechnungen einzustellen, die das ganze Finanzgenie Veronikas notwendig machten. Als Oberst war Joachim Herbert tief in Rußland den Soldatentod gestorben.

Wie Veronika diese Nachricht erhielt, war sie wie tot zu Boden gesunken, und als es endlich gelungen war, die Ohnmacht wieder ins Leben zurückzurufen, da stellte sie heraus, daß ein Lebensnerv getroffen war. Seit diesem Tage mußte Veronika in einem Rollstuhl gefahren werden, die Kraft der Füße war gelähmt. Nach blühende das frühere blonde Haar. An der Seite ihres gleichaltrigen Gatten hatte man sie stets für jünger tarziert, als sie war. Jetzt glaubte man der Schneeweisse, an deren Schläfen zwei Silberlähnen das seine Gesicht umrahmten, gerne ihre siebzig Jahre.

Ihre einzige Liebe war ihr Neffe, Hjalmar von Horsten, der sie in all seinem Leichtsinne und seiner jeden Lebenswürdigkeit immer wieder an ihren Gatten erinnerte. Er glied ihm auch äußerlich auffallend, und Veronika, die streng gegen sich selbst, ihrem Mann gegenüber, schwach gewesen war, konnte auch Hjalmar keinen Wunsch versagen, wenn auch die Not der Zeit es ihr schwer werden ließ, seine häufigen Bitten um Geld zu erfüllen. Ihre ganze Hoffnung bestand darin, daß Hjalmar eine Frau finden möchte, die sein elegantes Cavaliersleben in die Bahnen bürgerlicher Sicherheit führen würde. Aber stets hatte Hjalmar auf ihr Drängen eine lächelnde Ausrede gefunden. So gern sie ihn bei sich sah, so bedrückte doch seine Ankunft sie mit Sorgen, denn stets waren Bitten um Geld die Veranlassung seines Besuchs.

Die Rosen auf „Drei Linden“ blühten am frühesten und am längsten. Sie hatten Farbenfärbungen, die sonst ihrer Art unangemessen waren, zeigten im jatten Rot plötzlich das weiche Gelb der Margal-Rose oder waren gar so dunkelrot, daß man zweifeln konnte, ob es nicht schon schwarz zu nennen sei.

Diese Fülle, diesen Farbenreichtum und diese Lebensdauer verdankte der Rosengarten auf „Drei Linden“ einem merkwürdigen Manne. Vater Klaus wurde er genannt, und er selbst wäre erstaunt gewesen, wenn ihm jemand noch seinen bürgerlichen Namen „Heineke“ gegeben hätte.

Wechselvoll war sein Schicksal durch die Stürme des Lebens gesteuert, bis es endlich in „Drei Linden“ Unterpfand gefunden hatte.

Da, wo die Wellen der Nordsee unwillig an den Deichen rütteln, mitten im fruchtbaren Marchland, lag das Geburtshaus von Klaus Heineke. Schon als Knabe hatte er zum großen Staunen seiner Eltern die bunten Räder der Märsch oder das weite Land, wenn die Ebbe das Meer hinweggezogen hatte, auf die erreichbaren Felsen Papier abgezeichnet. Nach drei harten Lehrjahren in der Dorfschule war er auf die Wanderschaft gezogen. Wanderte in einer Tour mit gerissenen Schuhen, sich durchbettelnd, bis er in Italien war. Wie er die Via Appia hinunterschritt, Italiens Sonne auf das Capitol schien und die ganze Ebene in einem blauen Lichte flimmerte, da breitete der junge Schleswiger die Arme aus, als wolle er eine neue Heimat begreifen.

Er blieb in Rom und malte. Einmal schien die Glücksgöttin ihr Horn über ihm aufstun zu wollen. Bei einem Spaziergang hatte er in einer Osteria ein junges Mädchen kennen gelernt; Lucia hieß das rhabenschwarze Wirtstochterlein mit dem roten Mieder. Wie er sie zum ersten Mal gesehen, im Halbdunkel hinter dem Schenktisch, auf dem der Chianti in seinen Korbfässchen vom Schein der Sonne, die durch gemalte Scheiben herein-

fiel, blutrot funkelte, ein gefälliges Lächeln um den sinnlichen Mund — so malte er sie.

Das Bild brachte dem jungen Künstler klingenden Lohn. Weitere Bilder teilten nicht den Erfolg des „Dorfwirtshauses“, wie das erste malte hieß.

Klaus war froh, als Lucia den armen Maler heiratete und mit ihm die Bewirtschaftung der Osteria nach dem Tode ihrer Eltern übernahm.

Hier saß er noch oft mit Kollegen, im Geiste gewaltige Gemälde entwerfend, aus deren Ausführung entweder gar nichts wurde, oder die halbfertig herumstanden. Je älter er wurde, desto scharfer entwickelte sich Klaus Heinekes kritisches Talent, und seine Urteile waren gefürchtet. Nicht nur anderen, auch sich selbst gegenüber blühten seine Augen immer scharfer. Und da mußte er dann erkennen, daß die Hoffnungen, die er auf sein Talent gesetzt hatte, sich nie erfüllen würden. Wie er die Hoffnung schwinden sah, wuchs plötzlich riesengroß die Sehnsucht nach Deutschland. Schon lange hatte er sich — je weniger er malte — mit der Pflege des wunderwollen, aber gänzlich verwilderten Gartens, der seine Osteria umgab, befaßt. Er pflanzte und züchtete die schönsten Rosen in Rom.

Eines Tages hatte ein vornehmer deutsches Ehepaar eine Flasche Alt-Ischumante bei ihm getrunken. Mit dem war er ins Gespräch gekommen, hatte ihnen seinen Rosengarten gezeigt und von seinem Heimweh gesprochen. Da hatte Joachim Herbert von Schlagoff ihm seine Adresse gegeben und gesagt, ein solcher Gärtner fehle ihm gerade. Klaus Heineke, der jetzt ein Bierziger war, hatte gelacht und erwidert, wenn er wieder nach Deutschland komme, wolle er in „Drei Linden“ vorpredigen.

Sahre vergingen. Klaus Heineke und seine Frau Lucia lebten in der Osteria mit ihrem Entelchen Ingeborg, deren Eltern frühzeitig gestorben waren. Da hielt es sie nicht länger in Italien. Auf der Fahrt nach der Heimat sprach er in „Drei Linden“ bei Freienwalde vor, und tatsächlich bewog Veronika von Schlagoff ihn, den Heimatlosen, zu bleiben.

So kam es, daß Klaus Heineke Schloßverwalter und Gärtner auf „Drei Linden“ wurde.

Lucia war immer noch eine hübsche Frau, nur ein bißchen ins Breite gegangen, und Vater Klaus sagte manchmal, wenn er an die Schönheit der Osteria dachte, topfischüttelnd zu ihr: „Mutter, wie hast du dich verändert. Siehst du, nu kann ich nie mehr malen, nun hab ich kein Modell mehr.“ Sie lachte dann fröhlich und schaltete doppelt so eifrig im Hause herum. Die blühfaubere Frau, die trotz ihrer fünfzig Jahre so lustig und vergnügt war und manchmal mit voller Stimme italienische Lieder sang, war allgemein beliebt. Ingeborg aber war ihr ein süßer blonder Vorkostpunkt von fünf Jahren geworden, mit rundem Kindergeicht, das an die Engeltöpfchen Raffaels erinnerte. Oft suchten Vater Klaus' Hände, ob er dieses Köpfchen nicht abtonterfeien sollte, aber wenn er einige Pinselstriche getan, stand er ärgerlich auf. Er war noch kritischer geworden wie früher, und seine Werte gefielen ihm ganz und gar nicht mehr.

Ingeborg warf den roten Ball jauchzend in die Höhe. Vater Klaus sah dem Spiel lächelnd zu. Er schnitt mit seiner Schere einige Rosenranken ab, die wild und grün ins Leppige schießend, dem Stamm die Kraft zu nehmen drohten. Die kleine Inge kam auf ihn zugelaufen: „Opfen, ein Auto!“ Klaus hielt die Hand über die Augen. Wenn der Wagen jetzt die Quertstraße links liegen ließ, ging er sie nichts an, fuhr er in sie ein, so mußte er in fünf Minuten auf Spiralwegen vor der Freitreppe halten.

Lucia trat aus dem Haus. „Ich glaube, der junge Herr kommt, Bambino!“

Mit diesem Rosenamen rief Lucia sowohl ihren Mann wie ihr Entelkind.

„Schon möglich“, murmelte Klaus, „hat ja vierzehn Tage nichts von sich hören lassen, da wird wohl wieder Ebbe in seiner Kasse sein.“

„Wie kann man nur so reden, Bambino!“ Der blühfaubere Frau stand schallhafter Zorn in den Augen. „Du läßt kein gutes Haar an dem jungen Herrn, dabei hat der dir doch erst neulich die feinen Zigarren geschenkt.“

Vater Klaus wurde etwas rot. „Ich danke, ich brauche keine geschenkten Zigarren, ich habe mein Leben hinter mir, ich habe auch den Adventin die Künstlerkassette Roms zu Gast gehabt.“

„Schon gut, Bambino“, die rundliche Frau winkte in temperamentvoll südländischer Art mit beiden Händen, „aber geraucht hast du die Zigarren doch!“

Das Auto war richtig in den Privatweg nach „Drei Linden“ eingebogen. Am Steuer sah eine Dame, die den schweren Wagen geschickt um die Kurven des Weges brachte. Neben ihr lehnte nachlässig ein eleganter Herr.

„Tatsächlich der Herr Neffe“, lachte Klaus, „na, Lucia, du wirst schon sehen, was der Besuch wieder zu bedeuten haben wird.“

Inge war schon durch das Haus auf die Freitreppe gelaufen. Sie winkte mit ihrem kleinen Taschentuch. Eilig verschwand nun auch Lucia,

um Freiin von Schlagoff den unerwarteten Besuch anzukündigen.

„Im Auto mit einer Dame?“ fragte sie erstaunt und ein leises Gefühl von Hoffnung zog in ihre Brust. Sollte Hjalmar plötzlich vernünftig geworden sein? Sie ließ die Wirtschaftsbücher, über denen sie sorgenvoll gesessen hatte, wegbringen, fuhr sich mit der Hand über ihren schneeweißen Scheitel und band ihr Häubchen fest. Dann ließ sie ihren Wagen in den Salon fahren, um den Besuch zu empfangen. Lucia wartete eifrig im Hause herum, lief in die Küche, schickte nach der Meierei und dem Hühnerhof.

Wenn Horsten da war, mußte der Tisch besonders gut bestellt sein.

Der Wagen hatte indessen die Auffahrt erreicht. Geräuschlos brachte die Bremse den Wagen zum Stehen.

„Na, Hjalmar, nun melde dich erst einmal an.“ Vivian zur Linde streifte die eleganten Wildlederhandschuhe von den Händen. „Den Wagen lassen wir wohl am besten hier stehen, denn wer weiß, wie lange der Besuch dauert.“

„Aber Vivian, ich sagte dir doch, meine Tante wird sich riesig freuen, also nur forsch darauf los, wer wagt, gewinnt.“

Lucia erschien knigend in der Tür, um die Gäste zu empfangen. Ein neugieriger Blick streifte die junge Dame.

„Tag, Mutter Lucia, alles munter und gesund? Was macht Tante?“ Hjalmar sah Lucia an beiden Armen und sah ihr in die Augen. Sie wurde ein bißchen rot ob dieser Lebenswürdigkeit. „Alles in bester Ordnung, Herr Hjalmar.“ Sie hatte das Vorrecht, den Neffen ihrer Herrin so nennen zu dürfen.

„Das ist ja famos. Ich bringe große Neuigkeiten mit.“

Hjalmar begrüßte mit stürmischer Fröhlichkeit seine Tante, die mit klopfendem Herzen im Salon saß. „Tantchen, halt dich fest, weißt du, wer draußen wartet? Meine Braut!“

„Mein Junge, mein lieber Junge.“ Sie fuhr ihm mit der Hand übers Haar. „Hat dein Herz endlich gesprochen?“

„Sagen wir lieber, es hat sich die Passende gefunden.“ scherzte er. „Aber nun kommt die große Vorstellung. Also, Tantchen, wirf dich in Positur.“

Schon war er zur Tür hinaus. Vivian hatte unterdessen das Haus betrachtet. Ein ironisches Lächeln spielte um ihren Mund, der wie ein blutrotes Dreieck in der Sonne leuchtete. Horsten trat aus dem Haus. „Komm, Vivian, der Komödie erster Akt beginnt. Der Vorhang ist schon hochgegangen. Zeig deine schauspielerischen Talente.“

„Ich bin nicht ängstlich, deiner Tante werde ich schon gefallen.“

Die Augen der alten Dame streiften prüfend die schlanke Gestalt und das hübsche, etwas ausdruckslose Gesicht. Ein Schatten fiel über ihre Augen, die erst so erwartungsvoll geblüht hatten. „Seien Sie mir herzlich willkommen in „Drei Linden“, liebe gnädige Frau, setzen Sie sich zu mir, ich kann meinen Gästen nicht mehr entgegengehen wie früher.“

Hjalmar fuhr den Wagen zu einem runden Tisch, der am Fenster stand. Er stützte sich auf die Lehne, so daß er seiner Tante nicht in die Augen zu sehen brauchte, und erzählte, wie er Vivian kennengelernt habe, die nach dem Tode ihres Mannes eine Wohnung im Westen Berlins bewohne.

„Mein erster Mann hat mir ein sehr stattliches Vermögen hinterlassen, gnädige Frau!“ Vivian lehnte sich in ihren Stuhl zurück, „jedenfalls werden wir bequem leben können.“

„Aber Vivian!“ förmlich empört blickten sie Hjalmars Augen an, „du denkst doch nicht daran, daß ich jemals einen Pfennig von diesem Gelde für mich verbrauchen würde. Ich habe dir das doch schon mehrere Male versichert. Ich gedenke bald eine größere Agentur für Patente aufzumachen. Damit wird viel Geld verdient heutzutage.“

„Run, in Einzelheiten wollen wir uns nicht verlieren.“ Veronika von Schlagoff sah den Sprecher durchdringend an, der diesem Blick schlecht standhalten konnte. „Ihr werdet sicher hungrig sein von eurer Fahrt. Ist das Ihr Wagen, Frau zur Linde?“

„Jawohl, Frau Baronin, mein neuer — Kraftwagen. Es ist mein einziges Vergnügen, die herrliche Umgebung Berlins im Auto zu durchstreifen. Es ist mir Genuß, mit 100 Kilometer Geschwindigkeit über die Straßen zu fliegen.“

„Ja, es ist eine andere Zeit“, Veronika lächelte, „uns fuhr die Eilpost schon zu schnell, wenn wir jungen Leuten durch den Sommer fuhrten. Der Umhangung ist zu plötzlich gekommen, ich finde, wir Alten, die wir noch ohne Auto und Flugzeug und Radio groß geworden sind, wir stehen dieser neuen Zeit etwas unbefolken gegenüber.“

Lucia trat nach ehrfurchtsvollem Klopfen ein und meldete, daß serviert sei. Sie hatte die Tafel im Speisesaal, dessen hohe Glastüren offen standen, mit Blumen geschmückt. Auf jedem Teller lag eine wundervolle Rosenknospe.

„Aha!“ Hjalmar steckte die dunkelrote Blüte ins Anopplod, „eine Ehreung vom Vater Klaus. Er hofft wieder auf Importen!“

Auf Vivians Platz lag eine schneeweiße Anospe, deren Keld mit einem weichen Kila angehaucht war. Lucia verriet nicht, daß sie ohne Wissen ihres Mannes diese seine Lieblingsknospe abgeknippt und Hjalmar und seiner Braut verehrt hatte.

Beim Mokka, der auf „Drei Linden“ gleich nach dem Essen getrunken wurde, gab Vivian Hjalmar einen Wink. Sie erhob sich ziemlich unvermittelt. „Gnädige Frau, ich nehme an, daß Sie mit Ihrem Neffen verschiedenes zu besprechen haben, beim Kaffee plaudert es sich am besten. Darf ich so lange ein wenig in den Park gehen?“

Die alte Dame rief Lucia herbei und beauftragte ihr, Vivian die Schönheiten „Drei Linden“ zu zeigen. Vivian küßte der Greisin die Hand. Sie etwas herrlicher Schritt verhallte.

Tante und Neffe waren allein.

„Wie gefällt dir Vivian?“ Horsten steckte sich eine Zigarette an und lehnte sich nachlässig in dem hohen Gobelinstuhl zurück.

„Ich sagte dir schon vorhin, mein Junge, daß wir Alten die heutige Jugend schwer beurteilen können. Sie hat andere Ziele und andere Wünsche, wie wir sie hatten. Die Hauptsache ist ja wohl auch die, ob sie dir eine Lebenskameradin erscheint.“

„Gott, Tante“, Hjalmar konnte ein ironisches Zucken um die Mundwinkel nicht verbergen. „Lebenskameradin? Sie ist vor allem für mich eine gute Partie. Ich hänge nun seit Jahren von deiner Großmutter ab. Vivian ist reich und vollständig unabhängig. Sie ist außerdem eine schöne, charmante Frau. Also — was sollte ich mehr verlangen?“

„Mit anderen Worten, du willst sie heiraten, weil sie Geld hat, es ist eine reine Geschäftsangelegenheit.“ Sie blühte ihn wehmütig an. „Gewiß ist es schön, wenn eine Ehe nicht durch Geldborgen beschwert wird, aber trotzdem müßte die Liebe doch den Grundstock jeder Heirat bilden. Mein lieber Junge, ich habe keine Kinder und du wirst stets der einzige, für den ich gesorgt und mich mit der undantbaren Verwaltung des großen Gutes geplagt habe. Du sollst nicht denken, daß du aus petunären Gründen dir eine Frau nehmen mußt. Arbeite doch, du bist doch ein intelligenter Mensch. Sollte es dir nicht gelingen, was Millionen weniger Begabteren nothgedrungen erreichen, eine Lebensgefährtin dir zu schaffen?“

Hjalmar zuckte gelangweilt die Achseln, ein mifhmütiger Zug trat in sein hübsches Gesicht. „Was soll ich machen? Soll ich vielleicht Zeitungen verkaufen oder Geschlechterricht erteilen, oder wie Lindenstätt Vorläufer werden? Zu jedem großzügigen Geschäft, das für mich doch nur in Frage käme, gehört Kapital. Du bist nicht im Stande, mir eine große Summe zu geben.“ Ein lauender Blick streifte sie.

„Wieviel würdest du denn benötigen?“ zog Hjalmar die Lippen über die Greisin. „Na, mindestens doch fünfzigtausend Mark.“ Veronika von Schlagoff seufzte leise. „Das ist ganz unmöglich, Hjalmar.“

„Na, also — du wirst verstehen, wenn ich dich junge, reiche Frau, die in mich verliebt ist, heiraten werde.“

Eine Pause entstand. Veronika blickte aus dem Fenster und dachte an ihre Jugend, wo die Liebe ihr als köstlicher Reichtum erschienen war, neben dem alle Güter der Welt verblassten. Sie sah ihn mit glühenden Augen an. „Soffentlich wirst du mit ihr glücklich. Glaube mir, Hjalmar, eine glückliche Ehe ist mehr wert, als ein Leben in Luxus.“

Horsten trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. Die hastige Art, wie er die Zigaretten halb aufgeraucht wegwurf und sich eine neue ansteckte, verriet seine innere Nervosität. „Run zur Sache, Tantchen, Vivian darf natürlich nicht wissen, wie beiseiden meine Verhältnisse sind. Sie hält mich für einen äußerst gut situierten Menschen.“

„Aber, Hjalmar, das bist du doch auch. Ich meine, sechshundert Mark Monatswechsel, wäre für einen Junggesellen mehr wie ausreichend.“ Hjalmar nahm mit gemachter Zärtlichkeit ihre Hand. „Tantchen, ich glaube, du hast wirklich noch ein bißchen altmodische Begriffe. Was das Leben heutzutage kostet, davon hast du keine Ahnung.“

„Ich kanns mir denken, mein Junge, ähnlich hat dein Onkel früher schon gesprochen. Ich kann verstehen, daß du vor deiner Braut nicht kleinlich dastehen möchtest. Ich werde dir alle nächsten Tage extra tausend Mark überweisen. Mehr kann ich aber wirklich nicht tun.“

Hjalmar drehte sich um, damit sie sein enttäushtes Gesicht nicht sehen sollte. — Nur tausend Mark! Und dafür diese ganze Komödie! Er zwang sein Gesicht zu einem freudigen Gähnen. „Schön, Tantchen, ich danke dir, und nun gestatte, daß ich Vivian hole.“

Veronika von Schlagoff einen Fuß auf die Hand drückend, eilte er in den Garten, wo er Vivian im Gespräch mit Lucia traf.

(Fortsetzung folgt)

Blutauswurf und Stomatitis

Wie von Augenzeugen aus Brasilien berichtet wird, ist dort im Glatte Parana lozungen über Nacht eine neue Epidemie ausgebrochen. Die Epidemie soll merkwürdig ausfallen.

Prof. Solger und Dr. Gebhardt dieser in denen sein anderes Mittel heilt. Chefarzt Himmel befragt die günstigen Methode.

len, in denen kein anderes Mittel half. Prof. Salzer und Chefarzt Dimmel bestätigten die günstigen Ergebnisse dieser Methode.

Buchmuseum in Italien

Auf einem Kongress der italienischen Buchverleger wurde der Beschluß gefaßt, ein italienisches National-Museum des Buches zu schaffen. Das Museum soll ein Mittelpunkt des Studiums von Graphik und Buchgewerbe in Italien werden und in hervorragender Weise die Erzeugnisse der berühmten italienischen Drucker der Frühzeit zeigen. Der Gedanke eines Buch-Nationalmuseums ist an sich nicht neu, er wurde in Deutschland von Karl Lamprecht schon anlässlich der „Bugra“ ausgesprochen und verwirklicht. Leider mußte das damals geschaffene Deutsche Museum für Buch und Schrift in Leipzig in der Inflationszeit seine wertvollsten Bestände in Räumen der Deutschen Bücherei magaziniert, und bisher konnten sie mangels geeigneter Schaufläche noch nicht wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Schülerzeitung mit Millionenauflage

Die in New York erscheinende Schülerzeitung „Youth and School“ hat seeben eine Auflage von einer Million Stück erreicht. Nicht nur an sämtlichen Schulen der Vereinigten Staaten, sondern auch von zahlreichen Leuten, die längst der Schulbank entwachsen sind, wird diese Zeitung mit Begeisterung gelesen. Das ist ein außerordentlicher Erfolg der Redakteure, die nämlich selbst noch Schüler sind. Diese interessante Zeitschrift erscheint einmal wöchentlich. Die recht erheblichen Ueberschüsse werden zu Beihilfen für unbemittelte Schüler verwendet.

Berliert der Scharfrichter sein Amt?

Der Scharfrichter pflegt sein Amt zwar nicht selten in Frack und Zylinder auszuüben, dabei sogar weiße Handschuhe anzuziehen. Aber es ist leicht zu begreifen, wenn er sich im übrigen bei seiner außerberuflichen Lebensführung nicht immer als jactantischer Mann zeigt. So stand denn der ungarische Urteilsvollstreckter Johann Kovacs vor kurzem vor Gericht, weil er seinen Mieter mit Gewalt zur Zahlung der Miete zwingen wollte und ihm den Ausgang aus der Wohnung verwehrte. Der also tyrannisierte rief den Räd zu Hilfe, und der verdammte den übrigens vorbestraften Meister Hemmerling wegen Hausfriedensbruches und Verletzung der persönlichen Freiheit zu acht Tagen Gefängnis und zu drei Jahren Arbeitsverlust. Wäre diese Entscheidung rechtskräftig geworden, dann hätte Johann Kovacs unweigerlich seine Stellung verloren. Man kann es daher verstehen, daß er gegen das Urteil Berufung einlegte. Er wies darauf hin, daß er sich seit einem Vierteljahrhundert nichts habe zuschulden kommen lassen. Es sei also unbillig, ihm eine längst verbüßte Strafe so schwer anzurednen. In der Tat hatte der Richter Verständnis für die Räte des Scharfrichters, der sich vor dem Gespenst der Arbeitslosigkeit fürchtete. Man sprach also den Gefenst von der Anklage wegen Hausfriedensbruches frei und verurteilte ihn lediglich wegen der Verletzung der persönlichen Freiheit zu vier Tagen Gefängnis. Johann Kovacs atmete erleichtert auf. Nun bleibt ihm der Amtsverlust erspart, und er darf weiter sein Nichtigswert schwingen.

Der Drang Ulan hat Angst vor Mäusen

Obgleich der Drang Ulan, einer der größten Vertreter der Menschenaffen, es mit den meisten Angehörigen der Tierwelt aufzunehmen vermag, hat er doch eine geradezu lächerliche Angst vor Mäusen. Dies konnte man kürzlich im Londoner Zoologischen Garten beobachten, der seit einiger Zeit einen der gewaltigsten Drangs zu seinen Insassen zählt. Seit einigen Tagen führte der große Affe die nächtliche Ruhe des Zoo durch ein fürchterliches Gebrüll. Alles deutete darauf hin, daß der Affe von irgend etwas erschreckt wurde. Aber obgleich die Wärter mit größter Sorgfalt nach der Ursache dieser Furcht suchten, ihre Bemühungen erwiesen sich als vergeblich. Schließlich aber gelang es indessen doch, den Schuldigen ausfindig zu machen. Gegen zwei Uhr morgens sah ein Aufseher ein kleines Mäuschen durch ein Loch, das sich im Boden des Affenkäfigs befand, schlüpfen, worauf der Affe unmittelbar danach zu wimmeln und dann wieder schrecklich zu brüllen begann. Jetzt war es einfach, die Störungen zu beseitigen. Ein Zimmermann machte das Loch dicht, die Maus konnte nicht mehr in den Käfig gelangen, und der Drang so wohl als auch die übrigen Bewohner des Zoos so unten hinfort ruhig schlafen.

Blutrausch und Diamantenjagd

Wie von Augenzeugen aus Brasilien berichtet wird, ist dort im Staate Parana sozusagen über Nacht eine neue Diamantenstadt aus der Erde geschossen. Die Edelsteine sollen die größten sein, die man je erlebt hat. Echte Diamanten stehen ja immer noch hoch im Kurs, weil es noch keine synthetischen gibt und als oberflächlicher Ersatz höchstens der synthetische sogenannte „Weiße Saphir“ in Frage kommen kann. Die Diamanten finden sich auf dem Grunde des Flusses Tibagay, und zwar von der Quelle bis zur Mündung. Sobald die Neugierde durchdrang, strömten die Menschen in Massen zum Fundstelle. Bauern verließen ihre Felder, Handwerker ihre Arbeitsstätten, und dazu kamen die gewerbmäßigen Diamantenjäger, die überall zu finden sind, wo etwas los ist. Ueber Nacht entstand eine neue Stadt, die von weiteren kleinen Städten am Fluß entlang umgeben ist. Die berühmtesten Whisky-„Salons“ waren die ersten, die aus der Erde schossen, dann folgten Tanzhallen, Kinos, Varietés, Spielhöhlen usw. Schon am zweiten Tage war eine wilde Schießerei im Gange, bei der sechs Diamantenjäger getötet und vierzehn schwer verletzt wurden. Man hat eine freiwillige Polizei aufgestellt, um die Raub- und Schießüberfälle aus dem Hinterhalt abzustoppen.

Die armen Alten . . .

Ein recht merkwürdiger Kursus ist vor kurzem an der Syracuse-Universität in den Vereinigten Staaten von Amerika eingerichtet worden. In diesem Kursus können sich ältere Menschen für den modernen Film erziehen lassen, d. h. aber nicht etwa zum Mitwirken, sondern um den Film überhaupt verstehen zu können, wenn sie im Kino sitzen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß viele alte Leute einem amerikanischen Durchschnittsfilm von heute nicht folgen können. In dem erwähnten Kursus lernen sie nun, was ein Gigolo ist, was man unter einem Vamp versteht, wie eine moderne amerikanische Ehe aufgebaut ist, wie es in einem Tonfilmatelier aussieht usw. „Ist es nicht eine Schande, netten alten Leuten alles das zu erzählen?“ fragt eine New Yorker Tageszeitung dazu. Wie es heißt, erfreut sich der Kursus auf der Syracuse-Universität vorläufig noch keiner großen Beliebtheit. Die alten Leute haben anscheinend kein Bedürfnis für die „Filmaufklärung“ durch die jungen . . .

Der Regierfürst verpeißt sein Wein

Schon in unseren europäischen Kulturländern haben die Gerichte nicht selten höchst verwinkelte Fragen zu lösen; weit aus schlimmer sind aber ihre Berufstameraden im Dunklen Erdteil daran. Das mußte kürzlich der Bezirksrichter in der zum Belgischen Kongo gehörenden Stadt Boma erfahren. In der Nachbarschaft der Stadt hatte einen schwarzen Häuptling eines eingeborenen Stammes ein Kraftwagenunfall — auch das gibt es natürlich heute im fernen Afrika — schwer beschädigt. Das rechte Bein war fast völlig zerschmettert, und wenn man die dunkle Majestät am Leben erhalten wollte, blieb nichts anderes übrig, als das veranglickte Glied zu amputieren. Der Häuptling erklärte sich auch einverstanden, und die Operation vollzog sich im Krankenhaus von Boma völlig glatt. Bismarck war alles nach Wunsch gegangen, aber nun begannen ganz unerwartete Schwierigkeiten. Der Operierte forderte sein Wein! Nicht, um es vielleicht zum dauernden Andenken in Spiritus aufzubewahren, sondern in treuer Ueberlieferung an eine alte Stammessitte, die ihm vorschrieb, das abgeschnittene Bein zu verzehren. Der zuständige Arzt zeigte für den königlichen Wunsch begreiflicherweise nur geringes Verständnis und weigerte sich entschieden, ihm zu willfahren. Aber so leicht ließ sich der empörte Regierfürst nicht abpeifen. Er war in der westlichen Kultur nicht nur so weit vorgeschritten, daß er die Vorzüge eines Kraftwagens erkannt hatte, er wußte auch, wozu die Gerichte da sind. So nahm er sich einen tüchtigen Anwalt und verklagte das Krankenhaus auf Herausgabe „seines“ Beines. Und in der Tat, er gewann den Prozeß, erhielt den nicht gerade sehr appetitlichen Streitgegenstand zugesprochen und schließlich auch ausgehändigt. Ob das Bein nach so langer Zeit allerdings zum menschlichen Genuß sich noch als geeignet erwies, dürfte wohl zu bezweifeln sein.

Unterhaltungsdrama

Der Fokkenhof ruft!

ROMAN VON LUISE KUECHLER

Alle Rechte vorbehalten bei:
Horn - Verlag, Berlin W 35

8 „Wie sie da nach dem schweren Sturm, trübsinnig und wie tot in den Armen des Fokkenbauern geblieben ist, da hat es uns alle erbarnt, die wir am Strande standen, daß solch blühend geblüht schon sterben muß. Der junge Bauer ist dagestanden, das Mädchen in den Armen, bebend wie der Eichbaum im Wind, und totenbleich ist er gewesen. Hat mir nachher gesagt, wie sie sich auf dem sinkenden Schiff an ihn geklammert und ihr Mund in fremden Lauten so süß um Hilfe geklammert hätte, da ist die Liebe in ihm aufgewacht für Zeit und Ewigkeit. Der junge Mensch hat gemeint, sie müsse nun sterben. Die Landfremde ist lange todt gewesen, wie doch als sie gesehen, hat ihr roter Mund nur geblüht, wie wild der Sturm gewesen, wie sie in Todesangst gezittert, und wie der Retter gekommen, und dabei haben ihre Augen wunderbar geleuchtet. Sie hätte sich an ihn geklammert und ihm vertraut, so groß und stark sei er gewesen, und dann sei sie eingeschlafen. Süß habe sie geschlafen, sie wisse wohl, in seinen Armen habe er sie durch das grauliche Wasser getragen.“

Und dann ist der Fokkenbauer gekommen und hat das landfremde Kind geheißelt. Es ist ein reines Glück gewesen, der Bauer und die Bäuerin sind rechtschaffen und zu allen Menschen gleich gut gewesen und haben keine Feinde gehabt. Ein Jahrzehnt später hat ein kleiner Bauer, Fokko genannt, in der Wiege gestirbt. Er ist das Ebenbild der jungen Mutter gewesen, zart und feingliedrig, die aber hat nicht recht froh darüber werden können, hat das Kindlein so sorgend angeschaut und wenn man sie gefragt hat danach, ausweichend gesagt, sie hätte so gern des Bauern Ebenbild gehabt. Nach dreizehn Jahren, nachdem ein zweites Knäblein, des Bauern Ebenbild, angekommen, hat der kleine Fokko sich hingelegt, hat ein wenig Fieber gehabt und ist sanft eingeschlafen. Der Fokkenbauer hat es nicht fassen können und ist schier verzweifelt darob. Anders die junge Mutter, die hat es still getragen. „Nun ist mir leichter, nun er wieder heim ist“, hat sie mir anvertraut, und als ich erstaunt deshalb gefragt, nur leise gesagt: „Es hat die Mutterhändchen gehabt und hätte viel Bitteres erleben müssen.“ Ich verstand die Bäuerin nicht, aber sie schwieg. Erst viel später, hat sie erklärt, wie sie es gemeint.

„Was hat das Kind gehabt?“ unterbricht Fokko da. „Malerhändchen? Hab ich das recht verstanden?“ und blickt unwillkürlich auf seine Hände. „Ja, Malerhändchen“, sagt Pastor Willers. „Ob sie damit ein besonderes Merkmal gemeint hat, das darauf schließen ließ, das Kind werde ein Maler werden, oder ob es schon so früh Talent zeigte, steht leider nicht dabei.“

Letzteres ist wohl kaum möglich, denn es ist doch nur 3½ Jahre geworden, nicht wahr? Und außerdem war die Mutter von seiner Geburt an betäubt gewesen.“

„Ach richtig. Aber lesen wir weiter: „Die Jahre sind dann so hingegangen. Das zweite Knäblein, Gerold getauft, aber nun Fokko gerufen, wie das verlorbene älteste Söhnlein, weil es Hoserbe ward — das hätte ich besser heute ausgelassen“, unterbricht sich der Pastor selbst, einen schnellen Blick auf seinen Zuhörer werfend. — „Also das Söhnlein ist munter herangewachsen, ist wie ein echter Bauernjunge gewesen, und die Mutter hat es glücklich gesehen. Dann hat sie noch

einem Zwillingssparchen, zweien Mägdlein, das Leben geschenkt, darauf hat sie angefangen, zu tränkeln, sie ist aber still und zufrieden dabei geblieben und auf dem Fokkenhof und für das Dorf der Sonnenschein gewesen. Aber später hat sie sich hingelegt, wie einst das Kindlein es getan, und hat mich rufen lassen. Weil es ans Sterben gehe. Doch haben es ihr alle ausreden wollen. Sterbenstrank ist sie doch nimmer gewesen und so jung.“

Als wir dann allein geblieben, ist sie traurig geworden. „Ach hab den Bauern so lieb“, hat sie gesprochen, und so rührend hat es geklungen, so gut ist er zu mir gewesen und für das Dorf der Sonnenschein gewesen. Aber später hat sie sich hingelegt, wie einst das Kindlein es getan, und hat mich rufen lassen. Weil es ans Sterben gehe. Doch haben es ihr alle ausreden wollen. Sterbenstrank ist sie doch nimmer gewesen und so jung.“

Als wir dann allein geblieben, ist sie traurig geworden. „Ach hab den Bauern so lieb“, hat sie gesprochen, und so rührend hat es geklungen, so gut ist er zu mir gewesen und für das Dorf der Sonnenschein gewesen. Aber später hat sie sich hingelegt, wie einst das Kindlein es getan, und hat mich rufen lassen. Weil es ans Sterben gehe. Doch haben es ihr alle ausreden wollen. Sterbenstrank ist sie doch nimmer gewesen und so jung.“

„Weil mich nun wunderte, daß sie als Mutter leicht von den drei Kindlein ging und nur des einen gedachte, fragte ich behutsam nach. Da sah sie mich wieder groß und traurig an: „Es hat die Malerhändchen gehabt, und in den süßen Augen haben schon die Flammen gelehrt, die den Künstler durchglühen. Ihr wißt, in meiner schönen Heimat sind viele große Künstler, und es brennt ein solches Feuer in ihnen, daß sie nimmer lassen können von dieser Gottesgabe. Das Kindlein hätte ein großer Künstler werden können, aber es war zerbrochen an dem Bauern. Weiß ich doch gut darum, brennt in mir doch auch das Feuer, und da ich es nicht löschen kann, verzehrt es mich. Seht, so gern hab ich gemalt, bunte und stille Bilder, so tief aus der Heimat. Der Bauer hat es nicht gern gesehen. Er ist nicht barock gewesen, o nein, gewiß nicht! Hat mich gebeten, es zu lassen, eine Bäuerin habe anderes zu tun. Hab es unterlassen, weil ich ihn liebe. Singen und auf den Leuten spielen, das hörte er gern, aber nimmer gern die Lieder meiner Heimat. Die Lieder der Küste hier sind schön, hab sie auch gern gesungen, aber sie passen nicht zu mir und löschen das Feuer nicht. Und nun das Kindlein, das arme, wie hätte es die Flammen hätte es gewollt, weil es der Erde wäre und ein Bauer darf nicht Künstler sein. Aber viel, viel schwerer ist es, daß ein Künstler nimmer Bauer sein kann. Da wäre es zerbrochen, das arme Kindlein, und verloren ge-“

gangen, dem die rauhe Küste nicht Heimat genug war, um ihm Kraft zum Kampf zu geben. Und seine Mutter hätte ihm nimmer helfen können, denn ehe es groß geworden, hätte das Feuer sie verzehrt und ins Grab gebracht. — Seht, darum liebe ich leicht. Der Bauer hat Freude an seinen Kindern, für mich ist die Freude vorbei.“

Das ist die Follenbäuerin gewesen mit den nachtblauen Augen und der süßen Stimme. Möge sie, die Landfremde, im Schoße der Mutter Erde heimlich ruhen, und der Segen ihres stillen Wesens auf Enkel und Urenkel übergehen. Das wolle Gott!

Der Pastor hat geendet. Er schließt das Buch und schaut auf Fokto, der mit tiefgelegtem Kopf sitzt. Lange herrscht tiefste Stille zwischen ihnen. Endlich jagt Fokto erschütternd:

„Die landfremde Follenbäuerin hat recht: Das Kindlein mußte sterben, weil es zu landfremd war auf rauhem Boden. Inzwischen ist es durch Geschlecht um Geschlecht mit Scholle und Boden verwachsen, eingewurzelt, und —“, Fokto hebt den Kopf und sieht den Pfarrer an, „ist seinem Geschick entgangen.“

„Nur“, sagt Pastor Willers, seinen Gast mit Freuden betrachtend, „daß es inzwischen stark geworden ist, Kraft gesogen hat aus dem Boden der Heimat, um den Kampf aufzunehmen. Und, Fokto, ihn siegreich zu bestehen!“

Er steht auf, reicht ihm die Hand und drückt die schmale, keine Künstlerhand kräftig.

„So, Fokto, nun wissen Sie, wie lange schon in der Tiefe des Follenischen Bauernblutes der Funke verborgen liegt, der sich in Ihnen zur Flamme entfachen sollte. Der Funke der Kunst, die nun in Ihnen zur wundervollen Vollendung gelangt.“

Fokto, nun ganz im Banne des Gehörten, fragt:

„Ob der Follenbauer um diese Historie weiß?“

„Nein. Ich habe sie erst ausgegraben, weil ich wissen wollte, wie in einer alten Bauernfamilie plötzlich ein Künstler aufsteht. Jetzt kenne ich das Geheimnis bereits ein paar Jahre. Was aber sagen Sie dazu, Fokto, war es eine schöne Ueberraschung?“

„Ja, Herr Pastor! Ein größeres Geschenk hätten Sie mir nicht machen können.“

„Denken Sie noch an die Abreise morgen?“

„Nein, ich habe Arbeit. Ich sehe ein Bild, ein wunderherrliches Bild — die süße Follenbäuerin — das Kindlein — das Bild kann nur hier in der Heimatluft entstehen. Morgen beginne ich —“

Foktos Blick geht in die Ferne, und er hat wieder so leuchtende Augen, wie wohl das Kindlein der landfremden Follenbäuerin sie gehabt haben mag.

Bidder Dierts kommt in der denkbar übelsten Laune nach Hause.

„Ich ärgere mich über Hajo Fokken mindestens ebenso sehr, wie über den Allen!“ jagt er, sich an den Tisch setzend.

„Aber nicht wegen Fokto“, wirft Lina nedend ein.

„Sawohl, Deern! Gerade wegen Fokto! Oder hast du schon so was erlebt?“ und er erzählt die Begegnung mit dem Follenbauer, nicht ohne seinem Zorn gegen Hajo Luft zu machen.

Aber Lina ergreift Hajos Par.

„Wenn du der Sohn des Follenbauern wärst, würdest du es nicht besser als Hajo machen, oder es würde dir gehen wie Fokto.“

„Sollte es doch!“

„Das wirst du so hin, aber eins ist nur möglich, entweder tun, was der Bauer will, oder draußen stehen. Und das überlegt sich Hajo sehr wohl, wegen Mutter und Schwester, sawohl, du allerzschlauester Bruder! Aber du bist auf Hajo bloß nicht gut zu sprechen, weil er eben — na, wegen Anna Sanßen! Glaub nicht, daß wir blind sind und das etwa nicht sehen.“

Bidder will sie ansprechen, aber er besinnt sich doch eines brüderlichen Nachgebens.

„Ein Glück, daß ich auf deinem Hof nicht Bauer bin, Lina. Da erging es mir wohl recht übel.“

„Wär manchmal ganz gut“, lacht Lina nun, „wenn bei etlichen starren Bauern hier die Bäuerin etwas mehr zu sagen hätte, als: Sa, dein Wille gescheh!“

So reden sie noch eine ganze Weile hin und her, bis Bidder, nach dem Wetter sehend, meint:

„Kinder, ich glaube, da braut sich was zusammen. Will mal auf den Deich gehen, das habe ich lange nicht gesehen.“

Er geht auch fest und wendet seine Schritte dem Deich zu. Als er auf der anderen Seefseite angelangt ist, sieht er Hajo

Fokken damit beschäftigt, ein Boot loszumachen. Er läuft erstaunt hin:

„Hajo, was willst du denn noch?“

„Hab auf Janßens Rutter zu tun“, erwidert Hajo kurz.

Ohne ein weiteres Wort springt Bidder zu ihm ins Boot. Hajo will ihn barsch hinausweisen, Bidder aber greift nach dem Ruder und zeigt auf die Wolken, Vorboten des Sturmes:

„Allein schaffst du es nicht mehr!“

So rudern sie los, dem Sturm entgegen, erreichen auch glücklich den Rutter, und während Hajo seine Obliegenheiten erledigt, wartet Bidder unten im Boot. Ohne Aufenthalt treten sie darauf die Rückfahrt an. Aber sie sind noch keine 10 Meter von dem Rutter entfernt, als der Sturm mit jäher Gewalt losbricht. Ehe sie überhaupt einen Gedanken fassen, geschweige denn etwas zur Gegensteuerung tun können, wird das Boot von einer aufrichtenden Woge erfasst und zurück gegen den Rutter geschleudert. Das Boot kentert und verschwindet. Bidder, im Versinken instinktiv Schwimmbewegungen machend, stößt dabei gegen die Unterleiste und ergreift sie. Er zieht sich daran hoch und hält an der Kette, eben über Wasser hängend, Umschau nach Hajo: Nichts sieht er als das brodelnde Meer.

Da zieht er sich weiter hoch, springt auf Deck des wildschaukelnden Rutters, löst einen Rettungsring und späht wieder über das brodelnde Meer. Vom Vorderdeck, vom Achterdeck, von den Seiten blüht er hinaus. Er läuft hin und her, er schreit durch das Knarren der Taue, das Tosen des Windes:

„Hajo! Hajo! Hajo!“

Umsonst, von Hajo Fokken ist nichts zu sehen.

Anna Sanßen hat mit Entsetzen das jähe Aufkommen des Sturmes bemerkt. Sie springt auf den Boden, späht durch die Luke, ob Hajo schon wieder an Land ist. Nein, das Boot liegt nicht da. Sie läuft zu ihrem Vater.

„Vater, Hajo ist noch draußen!“

Diese Schreckensbotschaft elektrisiert auch den Fischer, und er eilt dem Mädchen nach, das mit großen Sprüngen dem Deich zustrébt. Er nimmt ein Glas, hält es lange an die Augen.

„Nichts zu sehen, Anna“, sagt er dann. „Sie werden auf dem Rutter geblieben sein.“

Er hat gesehen, wie Bidder zu Hajo gestiegen ist, er hat auch Anna erzählt und ist nun überzeugt, daß sie beide auf dem Rutter sind.

„Und wenn nicht, Vater?“ schreit das Mädchen durch den Sturm zurück.

Der Vater erwidert nichts. Viele Worte sind nicht Art der Fischer.

Auch die Rettungsmannschaften kommen heran, die bei jedem Sturm zur Stelle sind. Weil aber trotz schärfster Gläser nirgends ein Boot zu sehen ist, das ein hilfloses Spiel der Wellen wäre, müssen sie annehmen, daß die beiden rechtzeitig den Sturm bemerkten und auf dem Rutter geblieben sind.

„Schließlich sind die beiden ja auch mit Wind und Wetter vertraut“, beruhigt einer der Männer.

„Wer ist denn draußen?“ hört Anna hinter sich fragen. Sie fährt herum und starrt in Eltjes und Foktos Gesicht, die bei Janßens niemand im Hause fanden und hierher kamen.

„Hajo und Bidder“, sagt Anna mühselig, tröstet die beiden aber auch sofort: „Sie werden wohl auf dem Rutter geblieben sein. Das Unwetter kam auch so überraschend auf.“

Wortlos stehen sie und warten, weiter können sie nichts tun. Nach und nach gesellen sich noch ein paar Leute aus dem Dorfe dazu.

Ebenso plötzlich, wie der Sturm gekommen, läßt er auf einmal nach. Bei den Sarrenden steigt sich die Unruhe von Minute zu Minute. Nun muß die Entscheidung fallen, ob die beiden auf dem Rutter geblieben oder dem Sturm zum Opfer gefallen sind.

Da — plötzlich sehen sie es, ein Boot treibt auf den Wellen. Einer nimmt das Glas, schaut lange hinein.

„Nur einer“, sagt er dann schwer.

„Nur einer?“ wiederholen alle in Schrecken.

„Welcher — welcher?“ Anna Sanßen reißt dem Mann das Glas aus der Hand, sie schaut und schaut, läßt es dann sinken und sagt trostlos:

„Bidder Dierts —“

Die Umstehenden wissen im Augenblick nicht, ist Bidder Dierts der Versunkene oder der Kommende, doch sie sehen es an des Mädchens Gesicht, daß er im Boot sitzt.

(Fortsetzung folgt.)

Galvanis Geist

„Und jetzt kommt die Ueberraschung, die ich Ihnen für heute Abend versprochen habe!“ jagte Evelynne Latour lächelnd und wies auf die Tür. Die Gäste sprangen auf. Im Türrahmen stand ein junges Mädchen, ebenso auffallend durch die Schönheit ihrer Augen und ihrer pechschwarzen Haare wie durch den bleichen, leidenden Ausdruck ihres Gesichtes. Anja, meine Freundin, eine junge Russin, stellte Evelynne vor und machte sie dann einzeln mit ihren Gästen bekannt, unter denen die klingendsten Namen der Kurliste von Viareggio aus der Alten und der Neuen Welt waren. — „Meine Freundin ist eine der besten Medien“, erklärte Evelynne, „und wenn es Ihnen Spaß macht, ist sie bereit, eine spiritistische Sitzung zu veranstalten und uns ihre Fähigkeiten zu zeigen.“ Natürlich waren alle Feuer und Flamme für die Idee. Man begab sich in einen Nebenraum, in dem nur eine düstere Deckenlampe brannte; die Fenster und die Türen waren mit schwarzen Portieren verhängt. In der Mitte des Zimmers stand ein kleiner Tisch, wie er zum klassischen Inventar jeder spiritistischen Sitzung gehört. Um diesen gruppierte man sich im Kreis. Anja nahm in einem Sessel, einem antiken Prachtstück mit bronzenen Löwentöpfen an den Enden der Lehnen, Platz. Auf Evelynns Geheiß löschte Dr. Klemm das Licht, und man rückte eng zusammen, so daß sich die Knie berührten, und schloß die Kette der Hände. — Eine Zeit lang hörte man nur das Atmen der Anwesenden und ein leises Stöhnen Anjas. Bald brach sie in konsultische Reden aus; ihre beiden Nachbarn, Mr. Goodfry und Dr. Klemm, die als „Kontrollpersonen“ neben ihr saßen, konnten sie kaum halten. „Was macht das Medium?“ fragte Evelynne. — „Das Medium ist bereits in tiefer Trance“, antwortete Mr. Goodfry. Dr. Klemm wollte schon aufbegehren, um der Quälerei ein Ende zu machen, als er durch seine Nachbarin zur Linken abgelenkt wurde, eine Miß Upperton, die irgend einen amerikanischen Schwimmsport hielt und um die er sich bisher am Strand nie gekümmert hatte. Sie drückte seine Hand mit einer Stärke, die ihm außerhalb des aufs Konto Erregung zu setzenden ichien. Dann begann der Tisch zu knarren: einmal, zweimal, dreimal. „Seanne, bist du da?“ fragte Evelynne leise und doch eindringlich. Als der Tisch durch einmaliges Pochen bejahte, flüsterte sie: „Aus Anja spricht nämlich gewöhnlich die Seanne d'Arc: Jedes Medium hat meist einen Lieblingsgeist und einen, der dessen erbittertester Feind ist, und oft kämpfen die beiden um das Medium.“ Plötzlich schrie das Medium auf, „Evelynne“, jammerte sie, „der andere ist wieder da!“ — „Beruhige dich, mein Kind!“ jagte Evelynne, „du weißt doch, daß du keinen Geist zurückweisen darfst! Laß den anderen jetzt auch zu Worte kommen! Was will er denn?“ — „Ich weiß es nicht; er hat mir einen leichten Schlag gegeben, und ich fürchte mich doch so vor ihm!“ — „Was war denn das für ein sonderbarer Geiste?“ fragte Dr. Klemm. „Wohl ein elektrischer Geist?“ Man hatte nämlich ein leichtes Prideln gespürt wie bei einer schwachen Elektrifizierung. — „Sie haben es erraten, lieber Doktor“, jagte Evelynne. „Es ist Galvani. So gut wie Seanne zu Anja ist, so sehr peiniget Galvani sie.“ — „Evelynne soll aus dem Kreis, weil sie das gesagt hat!“ drohte Anja. „Galvani ist sehr böse auf sie!“ Evelynne gehorchte sofort und stand auf. „Die anderen sollen ihre Hände fest ineinander legen. Die Finger miteinander verflochten. Evelynne, sieh bitte nach, ob sie es richtig machen!“ Evelynne ging um den Tisch herum und kontrollierte, ob die Hände in der gewünschten Art verflochten seien.

„Spürt ihr ihn jetzt?“ fragte Anja. Tatsächlich glaubten alle wieder, ein leichter Strom zöge durch ihren Körper. „Galvani ist heute schlechter Laune“, sagte Anja. — „Er steht am Fenster hinter dem Vorhang. Ich soll zu ihm gehen. Laßt mich einen Augenblick los!“ Sie stand auf und legte die Hände Mr. Goodfrys und Dr. Klemms in die beiden Messingringe, die in den Löwenmäulern an den Lehnen ihres Sessels hingen. Sie achtete darauf, daß die Finger die Ringe fest umschlossen. Dann ging sie mit kaum hörbaren Schritten auf das Fenster zu. In dem Moment, als sie hinter den Vorhang griff, fühlten alle plötzlich einen heftigen Schlag. Ein starker Strom durchfuhr jäh ihren Körper und erschütterte ihre Glieder. „Au!“ „Zum Teufel!“ „Um Gottes willen!“ „Was soll denn das?“ Alles schrie durcheinander. Sie versuchten zugleich aufzuspringen, aber sie waren nicht einmal imstande, die Kette ihrer Hände zu lösen. Der Strom durchzitterte sie so, daß die Finger ineinander verkrampft blieben. „So machen Sie doch endlich Licht!“ schrie Miß Upperton in das

Dunkel, wo Evelynne und Anja stehen mußten. Sonderbarerweise schienen die beiden auch vom Schlag getroffen zu sein; sie gaben keine Antwort. Dr. Klemm war der erste, dem trotz des Dunkels ein Licht aufging. „Wir sind in eine Falle geraten!“ rief er. „Der Strom kettet uns mehrlos aneinander!“ Ungeheure Erregung folgte diesen Worten, die allen blitzartig die Situation erleuchtete. Doch je mehr sie sich freizumachen suchten, desto schmerzhafter preßte der Strom ihre Hände ineinander.

„Ich hatte Ihnen eine Ueberraschung versprochen“, jagte jetzt Evelynne höhnisch. „Da viola! Entschuldigen Sie diese unerlässlichen Zwangsmaßnahmen, aber ich nehme wohl mit Recht an, daß Sie sich freiwillig meinen Wünschen nicht gefügt hätten. Versuchen Sie keinen Widerstand, sonst müßte ich den Strom noch stärker einschalten. Rufen Sie aber ruhig um Hilfe; Sie wissen, die Villa de Fiori liegt in schönster Einsamkeit eine halbe Stunde vor dem Ort Viareggio! Und die Dienerschaft habe ich mir erlaubt nach dem Souper zu entlassen. Bis auf Robert.“ — Robert, der vorher als Chef der Dienerschaft das Souper geleitet hatte, war ins Zimmer gekommen. „Mach ein bißchen Licht!“ jagte Evelynne zu ihm. „Der Geist Galvanis verlangt seinen Tribut!“ wandte sie sich spottend an die „Gefessellen“. Und binnen fünf Minuten hatte sie mit Hilfe von Anja und Robert die Gäste ihres Schmuckes an Hals und Ohren und des wertvollen Inhalts ihrer Taschen beraubt.

Als eine Stunde später ein Bettler, der an der Villa vorbeigewandert war, und dem die offenen Türen verdächtig vorgekommen waren, die Polizei alarmierte, fanden die Kriminalbeamten die illustre Gesellschaft der „spiritistischen Sitzung“ immer noch bei vergeßlichen, verzweifelter Bemühungen, sich freizumachen. Erst als sie den Strom ausschalteten, wurde die „Kette“ der Hände gelöst.

Zur gleichen Zeit kaufte eine Motorjacht an der Küste entlang in Richtung französische Riviera. Am Steuer saß Robert, der ebenso wenig Robert hieß wie Evelynne Evelynne und Anja Anja. Die beiden Frauen saßen mit dem Besizer der Jacht beisammen und schätzten die Beute ab.

Betain, der Juwelenhändler und -fehler war, hatte auch die Idee mit der spiritistischen Sitzung gehabt. „Scheint wirklich die Creme der Gesellschaft gewesen zu sein!“ sagte er lachend und stieß mit den Frauen an, „da habt ihr ja allerdings „materialisiert“! Dadurch werden wir, gering geschätzt, ein Jahr lang Zeit haben, einen neuen Trid auszufinnen! Prost, Galvanis Geist soll leben!“

Was so nebenbei passiert...

Eine Hindenburg-Gedächtnisfeier

Nicht nur eine Hindenburg-Gedächtnis-Feier, sondern auch ein Hindenburg-Institut wird von der St. Johannes-Gemeinde in New York im Staate New Jersey angestrebt. Das Institut soll der Pflege und Vertiefung der deutsch-amerikanischen Kulturbeziehungen dienen. Zur Verwirklichung des Gedankens hat sich jetzt in New York ein Auschuß von lutherischen Pastoren und Laien gebildet.

Muttermilch und Schlangengift gegen Bluterkrankheit

Die sogenannte Bluterkrankheit, bei der die Gerinnungsfähigkeit des Blutes so gering ist, daß auch bei kleinen Verletzungen unstillbare, selbst tödliche Blutungen eintreten können, ist für die Patienten eine ständige Gefahr und für die Ärzte ein schweres Hindernis bei operativen Eingriffen. Bisher standen wirksame Mittel zur Bekämpfung dieser Krankheit, die sich sonderbarerweise nur auf männliche Nachkommen vererbt, nicht zur Verfügung. Jetzt wird aus London mitgeteilt, daß dort erfolgreiche Versuche durch Einspritzungen von verdünntem Schlangengift gemacht worden seien. Auch bei normalen Personen soll sich dieses Mittel als geeignet zur Blutstillung nach Operationen erwiesen haben. Zeit gleichzeitig berichtete in der letzten Sitzung der Wiener Gesellschaft der Ärzte Dr. Solé über geglückte Versuche, schwere Blutungen durch Tamponieren der Wunde mit Muttermilch zum Stehen zu bringen. Auch bei Bluterkrankheit ist nach Mitteilung des Vortragenden dieses Verfahren mit großem Erfolg angewandt worden, darunter in zwei Fäl-

Freitunde

Sonntagsbeilage des Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 141

Samstag/Sonntag, 24./25. November 1934

15. Jahrgang

Novemberklage

„Der Tag ging regenschwer
und sturmbewegt,
Ich war an manch' vergeß'nem
Grab gewesen ...“

Gerade im November empfindet unsere Seele die Schauer der herbstlichen Vergänglichkeit doppelt stark. Rings um uns ist Schweigen, Verlassenheit, Leere. Im finsternen Raum zeigt sich der Himmel, und wann rieselt der Regen. Diese Novemberstimmung beeindruckt und schwermütige Gedanken bringen diese Tage, denen das Sterben in der Natur den Stempel aufdrückt. Grund genug, sich einer innerlichen, weitabgeschiedenen Besinnlichkeit hinzugeben, in der wir eine Bilanz unseres Lebens ziehen und in der wir mit unseren Freunden und Anverwandten, die der kühle Regen bedt, Zwiegespräche halten.

Und es scheint uns kein bloßer Zufall zu sein, wenn diese Tage der inneren Einsicht inmitten des düstergrauen Novembers fallen. Könnte man wohl Totenklage und Selbstbesinnlichkeit halten unter einem prächtigen Sonnenhimmel, unter strahlender Sonne, könnte man jenes notwendige Maß an Besinnlichkeit aufbringen, wenn eben nicht die Schauer der herbstlichen Einsamkeit sich unserer Seele bemächtigen!

Und wer jetzt über die stillen Friedhöfe einen Novembertag macht, dem wird etwas teilhaftig von der großen stillen Trauer, die die Natur uns aufzwingt. Es ist fast ein Zustand der grenzenlosen Verlassenheit, von dem man meint, es gäbe aus ihm kein Herauskommen mehr. Aber da liegt man auf einem alten, fast verwitterten Grabstein eine Inschrift. Mit Mühe nur vermag man sie zu entziffern: „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!“

Diese Inschrift schwebt wie eine Erlösung über den Gräbern und sie ist gleichsam die Epistel für jene trüben hoffnungslosen Novembertage, in denen wir jetzt stehen.

Toten-sonntag

Von Marie Tomas

(*) Ein scharfer, kalter Wind fegt durch die fast entlaubten Bäume, weht die letzten Blätter auf die Gräber herunter und läßt die wenigen, noch auf dem Friedhof verharrenden Menschen bis ins Innerste erschauern.

Nur eine alte, gramgebeugte Frau, die sich noch immer nicht von den Gräbern trennen kann, scheint nichts von der Kälte und der hereinbrechenden Nacht zu merken.

Endlich rafft sie sich seufzend auf und geht mit müden schleppenden Schritten dem Ausgang zu und die wenig belebten, schon dunklen Straßen entlang. Der eifige Wind packt sie von allen Seiten, fährt ihr in die Röcke, als wolle er sie vor sich hertreiben und wirft ihr nasse Schneeflocken ins Gesicht — aber nichts vermag die Frau zu einer schnelleren Gangart zu bewegen.

Was soll sie auch zu Hause in den leeren, kalten Stuben, in denen niemand auf sie wartet, wo aber Verlassenheit sie aus allen Ecken und Winkeln mit hohlen Augen anstiert!

Vorbei ist das lachende Glück und die sonige Freude, mit der ihr Junge die kleine Welt ihres Heimes erfüllte! —

Ihr Junge! — Mit welch unendlicher Liebe hatte er ihr damals über die schweren, leidvollen Tage hinweggeholfen, als man den Vater tödlich verunglückt heimbrachte. Nun war der Sohn dem Vater gefolgt und hatte sie allein zurückgelassen!

Seufzend betrat die alte Frau den Hausflur, tauchte sich mühsam, die Augen von Tränen verblendet, die Treppe hinauf, schloß auf, ging durch den dunklen Flur in das Zimmer, das ihr Sohn bewohnt hatte und ließ sich, ohne Hut und Mantel abzulegen, in einen Sessel sinken.

Licht anmachen? — Weshalb? — Das ver-
scheucht die trüben Gedanken auch nicht! —
Feuer anmachen? — Wozu? — War es



November-Stimmung

Alte Mühle bei Immerath

nicht gleichgültig, ob es warm oder kalt im Zimmer war, ob sie froh oder nicht? —

Es war alles genau so sinn- und zwecklos wie die kurze Spanne inhaltslosen Lebens, die noch vor ihr lag!

So saß sie und sann, und allmählich tauchten aus der düsteren Gegenwart die Bilder einer glücklicheren Vergangenheit auf und hielten sie so sehr in Bann, daß sie sich kaum in die rauhe Wirklichkeit zurückfinden konnte, als es hart und schrill an der Flurtür schellte.

Verstört wankte sie hin und öffnete.

Da stand im trüben Schein des Treppenhofes der junge Eisenbahnschaffner vor ihr, der im Dachstuhl wohnte, und hielt ein kleines, vierjähriges Mädchen an der Hand.

„Ach, Frau Werner“, stotterte er mit bläulichen, zitternden Lippen, „vielleicht sind Sie so freundlich und nehmen die Kleine heute nacht zu sich. Vorhin habe ich meine Frau ins Krankenhaus gebracht, und nun muß ich zum Nachtdienst. Wo soll ich da hin mit dem Kind! Allein kann ich doch auch nicht lassen!“

„Du lieber Gott! Geht es denn Ihrer Frau schlechter?“

„Ja!“ Er würgte bei jedem der folgenden Worte mit Mühe die aufsteigenden Tränen zurück. „Heute früh hatte sie wieder einen Blutsturz, und der Arzt ließ durchblicken, daß es diesmal —“ Ein trockenes Schluchzen verklang den Rest des Satzes.

„Die arme Frau! Wie sehr hat sie schon leiden müssen! — Hoffentlich hilft unser Herrgott auch diesmal, daß es bald wieder besser geht! — Und wegen der Kleinen machen Sie sich nur keine Sorgen. Die ist gut bei mir aufgehoben!“

Frau Werner nahm das Kind liebevoll an der Hand, der Mann aber stürmte mit einem heiseren „Vergelt's Gott!“ die Treppe hinunter. —

Drinnen im Wohnzimmer schaltete Frau Werner die Lampe an und setzte das kleine Mädchen aufs Sofa zwischen die Kissen.

„So, Gretel, nun machen wir's uns erst einmal recht gemütlich. Im Ofen ist noch ein wenig Glut, da legen wir schnell Holz nach. Siehst du, nun brennt es schon wieder lustig, und gleich wird's warm werden!“

So plauderte die alte Frau drauflos, um das Kind abzulenken und zutraulich zu machen und fand dabei aus ihrer Traurigkeit heraus. Sie deckte den Tisch mit allen möglichen guten Dingen, die sich in der Speisekammer vorfanden, holte Milch herbei und wärmte sie, und als Klein-Gretel durchaus nicht essen wollte, nahm sie das Kind auf den Schoß und fütterte es und ließ — des guten Beispiels wegen — auch einen Bissen um den anderen in ihrem eigenen Munde verschwinden.

Nach dem Essen schlief Klein-Gretel die Arme um den Hals der Frau und bat: „Nicht wahr, Oma Werner, nun erzählst du mir ein Märchen!“

Während sich das Kind zutraulich an sie kuschelte, suchte die Frau aus dem großen Schatz halbvergessener Märchen etwas Passendes hervor und fing an zu erzählen, und wenn sie einmal nicht weiter wußte, dann half bestimmt das kleine Plappermäulchen aus. —

So verging den beiden die Zeit im Fluge, der Kleinen fielen schließlich die Augenlein zu, und willig ließ es sich zu Bett bringen. Als sich Frau Werner noch einmal zu ihr niederbeugte, bevor sie das Licht ausschaltete, hauchte sie nach ihrer Hand.

„Oma Werner, darf ich bei dir bleiben?“ fragte sie zaghaft.

Der alten Frau stockte der Herzschlag vor freudiger Ueberraschung. „Bleibst du denn gerne bei mir, Herzchen?“

„O ja! Viel lieber als bei Tante Laura, zu der mich Papa morgen bringen will! — Und ich will auch ganz brav sein!“

Da drückte Frau Werner einen Kuß auf des Kindes Stirn. „Schlaf nur, Liebling! — Du darfst ganz bestimmt bei mir bleiben!“

Im Innersten aber dankte sie Gott, daß er dies kleine Wesen gerade ihr zum Hegen und Pflegen geschickt hatte. Dies kleine Seelchen, das die Debe und Leere ihres Daseins ausfüllen würde, und das mit seinem frohen Lachen der grauenhaften Einsamkeit und Verlassenheit ein Ende bereiten würde! —

Die Wissende

Von Marianne v. Sellhorn

(*) Sie war nicht ahnungslos, als der grausame Schlag sie traf. Angstgefühle und schwere Träume, die wie Blei auch des Tages noch auf ihrer Seele lagen, hatten sie vorbereitet auf das, was geschehen würde.

Noch immer stand die furchtbare Schlacht im Westen. Seit zwei Wochen stand sie schon, und nur der kann ermessen, was das heißt, der es selbst erlebte.

Vom Osten kamen Siegesnachrichten. Wie Messer schnitt der Jubel und die Freude in Frau Marias Herz. Sie mochte die wehenden Fahnen nicht sehen. Jedes Rot, welches neben dem Schwarzweiß durch die Lüfte flatterte, schien ihr Blut zu bedeuten. Was war ein Sieg im Osten?

Noch stand ja die Schlacht im Westen! Im Westen aber war er ... ihr einziger Sohn. Hundertmal griff sie nach seinem Bilde auf dem Schreibtisch. Welch tades, junges ... ach, so blutjunges Gesicht!

Es war der Typ des jungen Fliegers tollkühn und verwegen, begeistert für Vaterland und Heldentum.

Es war jener Typ, auf den wir stolz sind, verkörpert durch die Heldentaten eines Richthofen ... Bilde ... Immelman ...

Ja, so war ihr Sohn!

Und wenn sie mit Sehnsucht und Angst auf sein Bild geschaut hatte ... dann wußte sie es mit jenem Unterbewußtsein, welches die Menschen vor Verzweiflung bewahren soll ... wußte es bereits ... durch jene geheimnisvolle Macht und Weisheit voraus ... was kam.

Mit tiefer Ergriffenheit stellte sie dann das Bild auf seinen Platz und wartete voll Angst und auch voll Ergebenheit auf jene Stunde.

Und sie kam ...

Sie wußte es vom ersten Augenblicke an.

Sie wußte es, als schrill und scharf die Flurtür klingelte, als ihr die Visitenkarte eines Offiziers hereingebracht wurde ... und als er ihr entgegen trat.

Auch ein Flieger ... auch blutjung ... aber todernst. Er brauchte nichts zu sagen ... sie erließ es ihm mit dem Wink ihrer Hand.

„Wann?“ fragte sie bleich und bebend.

„Vor drei Tagen bei Ypern ... ich komme selbst, um zu sagen, wie heldenhaft er fürs Vaterland starb ...“

Ein leises Leuchten ging über ihre Züge.

„Gleich tot?“ fragte sie dann zitternd.

„Jawohl, sofort tot ... Es war ein Kampf in der Luft. Die Kugel eines Maschinen-gewehrs traf ihn.“

„Wo hin?“ hauchte sie.

„Ins Herz ... und dann stürzte das Flugzeug ab.“

„Gottlob, also gleich tot ... nicht blind ... nicht Krüppel ... Gott sei gedankt!“

Sie weinte nicht ... sie jammerte nicht ... sie war nur wie versteinert ... und doch wie erlöst. Alle Angst hatte sie in den einsamen Nächten durchkämpft ... schon voll Trauer um ihn ... denn sie wußte ja, wie es kommen würde!

Der junge Offizier übergab ihr dann alles das, woran das Herz einer Mutter hängt, und sie reichten sich beim Abschied die Hände.

Ihm saßen die Tränen in der Kehle, und er schluckte sie hinunter und stammelte: „Er war mein bester Freund im Felde!“ Frau Maria aber sah ihn an, als wenn dieser junge Mensch ein Teil ihres Sohnes sei, und eine tiefe Traurigkeit überfiel sie bei dem Anblick seines jungen, frischen Gesichts.

„Auch du“, dachte sie erschütterter ... „auch du bist gezeichnet. Auch du!“ ... Ach, sie war eine Wissende.

Acht Tage darauf fiel auch er. Nachdem er drei fremde Flugzeuge vernichtet hatte, traf auch ihn das Geschick.

Oft wenn Maria jetzt abends einsam in ihrem Zimmer sitzt, denkt sie an die beiden. Es ist ihr, als habe sie zwei Söhne besessen, der andere war ja auch sein bester Freund.

Wenn sie dann aber den Marschtritt der jungen braunen Front und den frischen Gesang aus jugendlichen Kehlen vor ihren Fenstern hört, dann hat sie das Gefühl, als sei sie nicht mehr allein, nicht mehr einsam, wie in den langen Jahren vorher.

Es ist ihr, als sei ihr Sohn inmitten der braunen Reihen, in seiner sonnigen himmelstürmenden Jugend von einst. Neben ihm marschiert sein Freund, der junge Flieger, den sie wie einen Sohn empfunden hatte.

Ja, es ist Maria jetzt oft, wenn sie die langen singenden braunen Reihen sieht, als seien es die wiedergeborenen Kameraden ihres toten Sohnes, und sie möchte sie alle mit ihrer Liebe umspannen, als seien es ihre eigenen Söhne.

Als das Leuchfeuer erlosch . . .

Von Aethur v. Riha

(*) Barren aus Erieb- und Schwimm- sand bildeten die Nehrung des kleinen Paffs, an dem das Fischerdörfchen lag.

Es war eine gefährliche Durchfahrt, wenn die Fischerfahrzeuge in stürmischen Nächten aus der Ostsee heimkehren mußten. Daher war der einzige sichere Weg durch einen Leuchtturm gekennzeichnet, der mitten im Wasser stand.

Der Leuchtturm stammte noch aus alten Zeiten und hatte ein einfaches grünes Licht mit Gelbrenner, wie es eben für den örtlichen Bedarf des kleinen Fischerhafens genügte. Die Schifffahrt brauchte es nicht, weil sie vorzüglich weit draußen an der Nehrung vorüberzog.

Seit drei Jahrzehnten sah Kallwanken als Wächter auf dem alten Turm. Er hatte hier geheiratet und von seiner Frau zwei Kinder bekommen, eine Tochter und einen Sohn. So lange er seine Familie auf dem einsamen Leuchtturm bei einander hatte, lebte er da zufrieden in seiner genügsamen Art.

Der erste Schatten fiel in sein einsames Dasein, als sein Junge es ablehnte, dereinst sein Nachfolger auf dem alten Leuchtturm zu sein.

Selbstverständlich steckte ein Mädchen hinter dieser Weigerung. Es war eine Fischers- tochter aus dem Dorf, und so geschah es, daß der junge Kallwanken den Turm verließ und sich als junger Ehemann und Fischer im Dorfe niederließ.

Dem alten Kallwanken erschien das wie eine Fahrenflucht. Aber schließlich fand er sich mit der Tatsache ab und schloß sich dafür um so enger an Frau und Tochter an.

Dann starb die Frau. Auf dem Totenbett mahnte sie den Mann, sich wieder herzlich mit seinem einzigen Sohn zu stellen.

Die Jugend geht ihren eigenen Weg, weil sie muß, sagte Frau Kallwanken, die eine Frau mit gesundem Menschenverstand war.

Kallwanken mußte, daß seine Frau nicht viel redete, aber den Nagel immer auf den Kopf traf, wenn sie etwas sagte.

Waher schonte er sich bei ihrem Begräbnis völlig mit dem Sohne aus. Ja, er gewann ihn jetzt sogar noch lieber, weil er das als den letzten Wunsch, als heiliges Vermächtnis der Verstorbenen betrachtete.

Viel schwerer als über die beigelegte Mel- nungsverschiedenheit mit seinem Sohne kam er über den Tod seiner Frau hinweg, weil ihm in seinem beschränkten Lebensbereich die treue Gefährtin an allen Ecken und Enden fehlte.

In seinem stillen Gram begann er bald Selbstanklagen zu zeigen. Man sprach darüber wohl im Dorfe, fand aber schließlich nichts Besonderes daran. Wenn einer sein ganzes Leben mitten im Wasser auf einem Leuchtturm verbracht hatte, war es kein so großes Wunder, daß er am Ende seiner Tage zu spinnen begann. Die Hauptfrage war, daß das Leuchtturmfeuer ordentlich brannte, — da konnte der Wächter ruhig etwas seltsam sein.

Die Sache ging jedoch bei Kallwanken tiefer, als die Leute im Dorfe meinten.

Es kam noch eine andere Ursache dazu. Diesmal war es die Tochter, die in ihren Herzensangelegenheiten anderer Meinung als der Vater war.

Zwei junge Männer aus dem Fischerdorfe bewarben sich um Klara.

Wilm Butjereit war selbständiger Fischer mit eigenem Boot und Gerät. Bei den Mäd- chens galt er als der schönste Mann im Dorfe.

Van Romahne hatte nichts als seine kräf- tigen Arme, mit denen er sich als Maat auf Fischerbooten verdingte und allerhand Ge- legenheitsarbeiten leistete. Alle zwei Wochen kam er mit dem Boot des Gemeindevorstehers auf den Leuchtturm, um das Brennöl für das Leuchtturm zu bringen. Das waren seine Feiertage, weil er da Klara sah.

Der alte Kallwanken hätte gern Van als Schwiegersohn bekommen, weil er bei ihm er- warten konnte, daß er sich bei einer Heirat mit Klara als künftiger Nachfolger des Schwiegervaters auf dem Leuchtturm nieder- ließ. Dagegen wußte Kallwanken, daß Wilm als selbständiger Fischer das niemals tun, sondern Klara als seine Frau zum Leuchtturm weg in das Dorf nehmen würde. Da Kallwanken damit sein letztes Familienmit- glied verlieren und allein auf dem Turm blei- ben mußte, war es begreiflich, daß er gegen Wilms Bewerbung war.

Doch zu seinem größten Verdruss zog Klara gerade Wilm vor. Sie war mit ihm sogar bereits so gut wie versprochen, als in einer bösen Sturmnacht noch ein Schiffsalbschlag die Kallwanken traf.

Der junge Kallwanken verunglückte in die- ser Nacht auf der Heimkehr vom Fischzuge mit seinem Boot auf der langen Barre und wurde als Leiche ans Land geschwemmt.

Sein Vater konnte nicht begreifen, wie das möglich war, da doch das Feuer vorrichtig- mäßig gebrannt hatte und der Sohn ein an- erkannt tüchtiger Schiffsmann war.

Seit fünfunddreißig Jahren sah nun der alte Kallwanken als Wächter auf dem Turm, und noch nie war ein solches Unglück ge- schehen! Da setzte sich in seinem bereits gestör-

ten Hirn die Ueberzeugung fest, daß der Leuchtturm nicht auf dem richtigen Plage stand.

Er folgerte sogar aus dem Schiffsbruch sei- nes seelendigen Sohnes, daß der Leuchtturm ihn durch seine falsche Lage auf die verberb- liche Untiefe gelockt hatte.

Wenn das aber so war, dann war in Zu- kunft jeder heimkehrende Schiffer durch den irreführenden Leuchtturm gefährdet. Und verantwortlich war dafür Kallwanken selbst, weil er auf dem Leuchtturm als Wächter saß.

In diesem Sinne reichte er eine Schrift beim Gemeindevorsteher ein. Er verlangte, daß der Leuchtturm abgerissen und an der richtigen Stelle aufgestellt wurde.

Nun erkannte der Gemeindevorsteher, daß die Seltsamkeit Kallwankens die erlaubte Grenze überschritten hatte. Er berichtete dar- über an die Seebehörde nach Königsberg, von der er die Pensionierung Kallwankens und die Bestimmung seines Nachfolgers verlangte. Unglücklicherweise kam das dem alten Kal- lwanken zu Ohren und verwirrte ihm völlig den Verstand.

Er bildete sich nun ein, daß man ihn von seinem Posten bloß entfernen wollte, damit das Leuchtturm auf falscher Stelle weiter brennen konnte.

Da mußte unbedingt etwas geschehen!

Es geschah eines Spätabends, als alle Fi- scher noch draußen in der Ostsee waren.

Da sahen die Zurückgebliebenen im Dorfe, daß plötzlich das Leuchtturmfeuer erlosch.

Darüber entstand eine allgemeine Auf- regung, weil das Wetter stürmisch war und daher die Gefahr vorlag, daß die heimkom- menden Väter, Männer und Söhne die Ein- fahrt verfehlten und zugrunde gingen.

Durch Zufall waren von den arbeitsfähi- gen Männern des Dorfes nur Wilm und Van daheim. An sie wandte sich daher der greise Ortsvorsteher, der beauftragte, daß Kallwan- ken in seiner Geistesstörung absichtlich das Leuchtturmfeuer ausgelöscht hatte. Daher ver- langte der Ortsvorsteher, daß Van oder Wilm nach dem Leuchtturm hinüberfuhr und die Sache in Ordnung brachte.

Jedoch bei diesem Anlaß kam die lange un- terdrückte Eifersucht zwischen Van und Wilm zum Ausbruch. Sie gerieten über die Frage in einen heftigen Wortwechsel, wer von ihnen beiden zu der Fahrt nach dem Leuchtturm ver- pflichtet war.

„Du bist der künftige Nachfolger Kallwan- kens, daher ist das deine Sache“, behauptete Wilm.

Der Mann am Steuer

Von Noemi Eskul

(*) Seit der Sache mit Rolf ist Erika nicht gut auf Männer zu sprechen. Väterlich — hängt man einmal an solch einem männlichen Wesen, ist der ganze liebe Tag gleich nichts mehr als warten, warten, daß er anruft, warten, daß er kommt, warten, daß er schreibt, wenn er verzeiht ist . . . Und zuerst ist das Warten nur das kurze spannende Vorspiel, sozusagen der Trick einer geschickten Regie zur Erhöhung der darauf folgenden Freude; dann aber wird es länger und länger, und die Freude wird kürzer und kürzer — kürzer und blässer — und zum Schluß wird das Ganze vollends zur Pein . . .

Wie so etwas zermürbt — auf einen Mann, der früher, vor kurzem noch so zärtlich war, immer wieder vergeblich gewartet zu haben, — zweimal, dreimal, am Telefon, auf der Gartenbank, im Café . . . Ne, Erika denkt nicht daran. Sie läßt sich nicht zermürben, aber woher denn, das wäre noch schöner! Mag Rolf jetzt anfangen, was er lustig ist, — sie hat genug, und nicht von ihm nur — über- haupt, sie hat genug . . . Es ist ja herrlich allein zu sein, sich keinem anpassen zu müssen, auf niemand zu warten, um niemand zu lei- den, — es ist herrlich, sein eigener Herr zu sein!

Es ist herrlich, an diesem kostbaren Herbst- sonntag alle Biere von sich zu strecken, in der verschwenderisch gleißenden und noch unver- hofft wärmenden Sonne langsam auf einen kleinen See hinauszuwandern, dessen Ufer so anheimelnd von hohem Schilf und nun schon buntem Buschwerk bewachsen sind, — sich lässig von der Strömung tragen zu lassen, an- spannen, träumen, dösen, allein — ach, schön — allein . . .

Erika tut ein paar Ruderschläge, das Boot gehorcht stracks und schießt zur Mitte des sil- bern schimmernden Wassers, — sich nur einer an, wie leicht und gut das Ding gebaut ist! Hatte man ihm gar nicht zugehört, dem alten Mietskahn auf dem Boddensee! „Na schön, denn woll'n wir mal — wie heißt du denn gleich?“ — Erika beugt sich etwas vor, um die Schrift vorn an der Bordwand lesen zu kön- nen, — „Ereene!“ Ach, du lieber Gott! Na schön, also „Ereene“, dann machen wir mal eine scharfe schräge Runde, aber lustigerecht — eee — eins — zwei, — und dann fahren wir lustig, so mit vollem Schwung drüber ins Schilf hin- ein, — ja, drüber, wo es schön sonnig ist, — und faulenz, und aalen, und lassen den

„Und dich liebt Klara“, erwiderte Van er- bittet. Daher ist es deine Pflicht, ihr zu helfen.“

Während sie noch hartnäckig miteinander herumstritten und der lang zuruckgebrängten gegenseitigen Abneigung gründlich Luft mach- ten, kam Klara mit der kleinen Bolle des Leuchtturms an Land.

Entsetzt berichtete sie, daß der Vater ab- sichtlich das Feuer ausgelöscht und seinen Dienstrevolver geladen hatte, um jeden nie- derzuschleßen, der es wieder anzünden wollte.

Da er auch sie bedroht hatte, war sie an Land geflohen um Hilfe.

Jetzt wurde es eine lebensgefährliche Fra- ge, wer nach dem Leuchtturm fahren und mit dem bewaffneten Verräucher fertig werden sollte, um das Feuer wieder in Betrieb zu setzen.

Klara erwartete das naturgemäß von Wilm, weil sie ihn liebte und daher für den Besitzer aller Mannestugenden hielt.

Aber Wilm dachte jetzt nicht daran, wie oft er Klara seiner Liebe versichert und das auch ehrlich so gemeint hatte. Er sah jetzt nur, daß er mit einem bewaffneten Verräucher kämpfen sollte, gegen den er schon dadurch im Nachteil war, daß er ihm als Klaras Va- ter nicht Entschuldigendes zuleide tun und daher auch nicht mit gleicher Waffe entgegentreten konnte.

Vergebens bestürmte ihn Klara, um ihn an- deren Sinnes zu machen. Als nun der Orts- vorsteher kurzentschlossen einen Jungen nach dem Kreisstädgen um eine Landjäger-Pa- trouille schickte, geriet Klara außer sich.

Es war ihr schreckhaft klar, daß die Land- jäger pflichtgemäß von ihrer Waffe Gebrauch machen mußten, wenn der Verräucher sich nicht gutwillig ergab, weil das Leuchtturm- feuer schließlich wieder in Betrieb kommen mußte, um nicht durch sein Fehlen so viele Menschen- leben zu bedrohen.

„Willst du Vater wie einen tollen Hund niederschleßen lassen!“ schrie Klara mit wil- dem Blide Wilm zu.

Wenn er doch schon toll ist, gab er stör- risch zurück.

Empört wandte ihm Klara den Rücken. Erst jetzt erinnerte sie sich an Van und sah sich nach ihm um.

Doch da flammte draußen auf dem Turm das Leuchtturmfeuer plötzlich auf, um mit seiner hoffnungsgrünen Farbe beruhigend zu bren- nen.

Van war in aller Stille rasch hinüberge- fahren. Er hatte den Kranken beruhigt und das Feuer angezündet.

Da erkannte Klara, daß sie an Wilm das bestehende Äußere geknüpft hatte, während Van der bessere Mann war und sie wahrhaft liebte.

Und Wilm wußte, daß Klara für ihn ver- loren war.

lieben Gott einen guten Mann sein. Und brauchen weiter nichts zum Glück, aber auch gar nichts!“

Rufsch — hinter dem Schilf ist ja noch eine kleine Bucht, nann, und Sand, und . . . „Hallo, mein Fräulein, das wäre eben bei- nahe schief gegangen!“ Eine Gestalt richtet sich auf, einen halben Meter vor ihr, aus einem gebräunten Männergesicht blüht ein Lachen.

Erika kann vor Überraschung und Schred kein Wort hervorbringen, der Fremde aber nicht ernsthaft, während seine Augen lachen: „Ja, ja, Verehrteste, um ein Paar hätten Sie den Abendzeitungen eine famose Schlagzeile geliefert: „Junge Dame fährt mit Ruderboot achtungslos am Ausflügler in die Flanke . . . Hintergründe der Tat noch unklar . . . vor- läufig wegen fahrlässiger Tötung in Haft . . .“

Vorläufig sind Sie noch unverheiratet und quetschlebensbig! Bange machen gilt nicht, mein Herr!“ Erika hat sich vom ersten Schred

Der Ruhm kam zu spät . . .

Vor rund einem Viertel Jahr ist in Buda- pest der junge ungarische Maler Gyula Der- tovic gestorben. Der junge Künstler starb an Entkräftung. Trotzdem er von der Akade- mie mit Auszeichnung abgegangen war, und obgleich seine Gemälde, meist Landschaften und Aquarelle, von seinen Freunden und Bekannten durchweg eine glänzende Krit- tik erhielten, gelang es ihm trotz allen Eifers und aller Arbeit nur ganz selten, einmal ein Bild zu einem Spottpreis loszuwerden. Er war daher genötigt, jahrein jahraus unter den entsetzlichsten Lebensbedingungen durchzuhal- ten. Oft hatte er wochenlang nichts richtiges zu essen. Die Folgen blieben nicht aus. Eine schwere Krankheit, die, wie sich herausstellen sollte, die Tuberkulose gewesen ist, warf ihn auf das Krankenlager. Trotzdem hat Gyula Der- tovic den Kampf bis zum letzten Augen- blick gekämpft, denn er glaubte an sich und hoffte auf die Zukunft. Er scheute keine Ar- beit und hatte sich in den letzten Wochen seines Lebens sogar bei einem Tischler verdingt, nur um wenigstens gelegentlich etwas zu essen zu haben. Über aller Heroismus hat dann doch nichts geholfen. Der Tod war stärker als der Wille dieses jungen Menschen.

Es scheint das Los so vieler großer Künst- ler zu sein, erst nach ihrem Tode Anerkennung zu finden. Auch Gyula Der- tovic ist es nicht

erholt und nun lassen sie beide, sie lachen — eigentlich lachen sie sich an . . .“ meint der beinahe Verunglückte, „daß ich schon für den Schred allein ein kleines Süßgeld verlangen darf?“

„Und zwar?“

„Anteil an der Mordwaffe! Nehmen Sie mich ein Stüdchen mit!“

„Na, da komme ich ja billig davon! Steigen Sie ein. Uebrigens für ein verunglücktes Opfer sehen Sie ja noch ganz manierlich aus.“

Erika sitzt ab vom Ufer, das Schiff rauscht auf, für kurze Minuten sind die beiden durch schwankende grüne Wände von der übrigen Welt getrennt.

„Darf ich mich vielleicht als Ruderknecht anbieten, Fräulein Rüperts? Ich bin ein alter Seefahrer; mir können Sie sich ruhig an- vertrauen.“

„Danke. Ich halte nicht mehr viel vom An- vertrauen . . .“

„hm.“

Sie überqueren den See und biegen in ein schmales Fließ, das alte Bäume schattig über- wölben. Während Erika ganz sachlich mit den Rudern hantiert, um nicht am Ufer anzu- stoßen, bleibt es ihrem Gegenüber unbenom- men, sie — selbst unbeobachtet — zu betrach- ten. „Sehr schön, Ihre Selbständigkeit“, sagt der fremde Herr dann nachdenklich, — „sehr bestimmt und doch nicht übertrieben. Sie haben gewiß keine Angst vor dem Leben, auch wenn es hart ist. Und wenn es mal anders kommt, als man es sich geträumt hat, verli- ren Sie wohl auch nicht gleich den Mut . . .“ — „I wo“, sagt Erika und wird plötzlich rot, — „so sehr freut sie sich über das Lob des Frem- den.“ „Dumme Gans“, schimpft sie mit sich sel- ber, „ganz verdrehte Gans . . .“ — Aber wie sie den Kopf wieder hebt, begegnet sie einem Bild, der sie schon ganz und gar verlegen macht . . .

„Sind Sie viel allein?“ fragt sie unver- mittelt und weiß selbst nicht, warum sie gerade diese Frage stellt.

„Ja, sehr viel. Seit meine Frau davonge- gangen ist . . .“

Da — die Bewegung der Ruder war nun entschlossen zu heftig, das Boot fährt tra- gen auf einen Stamm. Einige rotbraune Blätter segeln sacht herunter und bleiben in Eritas Haar und an ihren Schultern hängen. „Ich sehe erst jetzt, wie wunderbar braun ihr Haar ist . . . Und daß Sie langes Haar haben . . .“, sagt der Fremde fast zärtlich, aber Erika ist vollends verwirrt:

„Dazu hat man nun zwei Preise im Wett- ruben bekommen, um in einem solchen Stäm- pel . . .“ — und sie übergibt halb ärgerlich, halb lachend die Riemen dem fremden Mann. „Ja“, nimmt er den Faden wieder auf — „mir ist es sehr schlecht gegangen — wie so vielen. Wozu braucht man Ingenieure, wenn die Maschinen stillgelegt sind? — Meine Frau ertrug das nicht, sie war sehr verbohnt . . .“ — „Ich habe sie schließlich freigegeben . . .“ Erika wagte nicht aufzuheuen, die helle schöne Stimme ist mit einem Male tonlos und schwer. „Aber heute ist seit Jahren wieder zum erstenmal ein richtiger Sonntag für mich!“ fährt er wieder heiter fort — „Seit einigen Tagen habe ich wieder Arbeit! Rein, denken Sie es sich nur aus — richtige, ge- regelte, feste Arbeit in meinem Beruf — Sie wissen gar nicht, wie schön das ist!“

Erika atmet auf. Pergott, wie sie doch am Ergehen dieses fremden Herrn teilnimmt! — Völlig verdrängt, mein Lieber, völlig verdrängt.

Als sie wieder anlegen, hat sich über das Wasser ein blauer, durchsichtiger Herbstnebel gebreitet, die Blätter zu den Wein- und Hopfenranken schimmern rot, und in Eritas braunen Haaren spielen rötliche Lichter. Der Fremde hebt sie aus dem Boot wie ein Kind, — einen Augenblick ruht sie in seinen Armen und sie merkt selber nicht, wie gern sie ge- sehen läßt. „Er ist stark und gut . . . so . . . so anders als Rolf!“ denkt sie, — und dann noch ganz verbohnt: „das ist vielleicht doch noch besser als allein zu sein!“

„Auch ein Pantoffelheld“

Die Gemahlin des Herrn Landgerichtsrats beschwerte sich bei ihrem Mann, daß die Frau Amtsgerichtsrat sei nicht in der dem jüngerer Diensthalt ihres Mannes entsprechenden ansehn- lichen Weise grüße und veranlaßte ihn, an den Herrn Amtsgerichtsrat zu schreiben, er möge in entsprechender Weise auf seine Frau einwirken. Was dieser auch tat. Das Schrei- ben wird von dem Amtsgerichtsrat so beant- wortet: „Mir leider unmöglich. Stehe auch unter dem Pantoffel.“

Fre Die

Seit der Führe- die seelische und Nation gewiesen in der Frau hauptfä- Natur ausserloren die mütterliche Na- hoch die Frau als- lichkeit unseres wird, erschöpft wi- man bedenkt, daß- gaben, die ihrem- halt gaben, durch- schäftliche Entwic- gaben aufgebürde- eine Wort gekenn- schaft. Ja, man- von abhängen, die- vornehmsten Will- Wirken als Haus- die Volksgemein-

Es ist immer von 100 Deutsch- tungen leben. De- mittle beherrscht- samte Volkswirtsch- sie gibt ihr das- auch: innerhalb- herrschende Einfl- von dem Menich- Gang des Lebens- regelt, dem das- Sorge um den V- frau. Gewiß bei- höhe seines Eink- Rahmen, in dem- spielt. Aber der- Tag für Tag nim- daß er die Sorge- seiner Familie se- brauchsgüter die- deutet? Wären die- jahrein durch di- Bedeutung so of- Nun, zerbrechen- Kopf! Ich will e- Säfte dieses Ja- für den Verbrau- 28 1/2 Milliarden- gelesen: 28 1/2 M- Monat 4.4 Mill- der: die deutsch- durchschnittlich- 145 Millionen e- wahr? Und vor- täglich muß der- Volkes an Güte- selbst die gering- bare Folgen.

Nun wird sich- ge ausfinden, je- jeder Hausfrau- mehr oder weni-

Nichtigk

Von

Die Pofamen- fugies aus Fra- Seidenzeugum- herum die Pol- bedeuna- auf alte Trach- von Vorten, I- gantere Feistlei- auf! Es mag di- gewurmt haben- den von Geme- land, — befo- Selbstherteller- sondern sogar- mit steigendem

Deutsche „A- freuen sich bis- ren europäisch- großer Belieb- gung, deutsch- beitsfähig hat- wichtigen Arbe- wirtschaft un- scheint dem L- sich unwichtig- auf die Verw- Dinge darüber- zu brauchen für- industrie für t- sehr wichtig ist- und Vorhänge- beln, Schürze- Tapeten und- dungsstücken u- zierungen an- bis zur Rant- Paipel, welch-

Frauenwelt und Heim . . .

Die Hausfrau in der Volkswirtschaft

Von Otto Berndt

Seit der Führer uns sein gewaltiges Ziel, die seelische und ökonomische Wiedergeburt der Nation gewiesen hat, sehen wir die Bedeutung der Frau hauptsächlich darin, daß sie von der Natur auserkoren ist, einem neuen Menschen die mütterliche Werbestätte zu bereiten. So hoch die Frau als Unterpfand für die Unsterblichkeit unseres Volkes mit Recht geschätzt wird, erschöpft wird ihre Bedeutung erst, wenn man bedenkt, daß ihr zu all jenen hehren Aufgaben, die ihrem Leben stets Sinn und Inhalt geben, durch die fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung neue wesentliche Aufgaben aufgebürdet worden sind, die durch das eine Wort gekennzeichnet werden: Hauswirtschaft. Ja, man kann sagen: alles wird davon abhängen, daß die Frau bei ihrer gewöhnlichen Pflicht als Mutter gerade ihr Wirken als Hausfrau und ihre Bedeutung für die Volksgemeinschaft recht einschätzt.

Es ist immer noch zu wenig bekannt, daß von 100 Deutschen 95 in Familienhaushaltungen leben. Das bedeutet: die deutsche Familie beherrscht mit ihren Wünschen die gesamte Volkswirtschaft; sie setzt ihr die Ziele; sie gibt ihr das Gepräge. Daraus folgt aber auch: innerhalb der Familie geht dieser beherrschende Einfluß auf die Volkswirtschaft von dem Menschen aus, der den äußeren Gang des Lebens der einzelnen Mitglieder regelt, dem das „Wirtschaften“, eben diese Sorge um den Alltag obliegt: von der Hausfrau. Gewiß bestimmt der Mann durch die Höhe seines Einkommens oder Vermögens den Rahmen, in dem sich das Familienleben abspielt. Aber der Einfluß seiner ganzen Kraft Tag für Tag nimmt ihn so völlig in Anspruch, daß er die Sorge um die leibliche Betreuung seiner Familie seiner Gefährtin in Freude und Leid, seiner Gattin überlassen muß, die hierfür von der Natur in mehr als einer Hinsicht gewiß auch besser ausgerüstet ist.

So wird denn die Hausfrau zur Verwalterin des Volkseinkommens, soweit es zum Erwerb der zum Leben notwendigen Verbrauchsgüter dient. Wissen Sie, was das bedeutet? Ihnen Sie, welche Summen jahraus, jahrein durch die Hände der Frauen in ihrer Bedeutung so oft verkannten Hausfrau gehen? Nun, zerbrechen Sie sich, bitte, nicht erst den Kopf! Ich will es Ihnen sagen: in der ersten Hälfte dieses Jahres betrugen die Ausgaben für den Verbrauch des deutschen Volkes rund 28 1/2 Milliarden! Ja, Sie haben ganz richtig gelesen: 28 1/2 Milliarden! Das ergibt für den Monat 4,4 Milliarden. Oder noch anschaulicher: die deutsche Hausfrau gibt jeden Tag durchschnittlich die „Kleinigkeit“ von rund 145 Millionen aus. Ein guter Kunde, nicht wahr? Und vor allem: ein Dauerkunde! Denn täglich muß der ungeheure Bedarf des ganzen Volkes an Gütern aller Art gedeckt werden: selbst die geringste Störung hätte unabsehbare Folgen.

Nun wird sich Ihnen gewiß die gleiche Frage aufdrängen, die irgendwann einmal wohl jeder Hausfrau von dem „Herrn Gemahl“ mehr oder weniger vorwurfsvoll oder gar mit

einem hoffnungslosen Seufzen vorgelegt worden ist: „Wo bleibt nur das viele Geld?“ Ja, wo bleibt es eigentlich? Nun, der verhältnismäßig größte Teil des Geldes muß für die hungrigen Mäuler angelegt werden: rund 55 Millionen werden täglich für die Ernährung ausgegeben. Nicht viel anders steht es um die beiden Beträge, die unter den Ausgaben den

Feinde ringsum . . .

Wenn auf all die vielen Unterlassungsünden gegen die einfachsten Gebote der Hygiene eine Geld- oder Freiheitsstrafe stünde, wären wir alle bereits vielfach vorbestraft. Denn keiner von uns bringt die Energie auf, alle Gebote der Reinlichkeit und Gesundheitslehre stets und ständig zu befolgen.

Wer von uns hat noch nicht in aller Eile ein paar Marken mit der Junge angefeuchtet oder aber, wenn er ganz besonders „hygienisch“ sein und die Lederer vermeiden wollte, schnell mal den Briefumschlag befeuchtet, damit die Marken daraufgeklebt werden könnten? Wer von uns ist nicht schon öfters, das vom Händler in Zeitungspapier eingewickelt worden war, ohne es vorher abzuwaschen? Warum verweigern wir nicht überall die Annahme von Schinken, Würstchen und Käse, die der Verkäufer, um sich seiner Arbeit schneller zu entledigen, anstatt mit einer Gabel, mit der Hand auf das Papier legt? Auf

2. und 3. Platz einnehmen: Aufwendungen für die Wohnung und Anschaffung von Kleidung, Wäsche und Hausrat. Namentlich in ihrem eigentlichen Reich, dem Haushalt, ist die Hausfrau allein richtungsgebend: sie wählt alles aus, was die Wohnung birgt, und macht sie hierdurch zu dem Höchsten, was sie sein kann: zu einem wahren Heim.

So wird denn die Hausfrau gerade durch ihr Wirken als Verwalterin des Volkseinkommens zielgebend für fast alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens unseres Volkes.

Unhygienische Angewohnheiten

diese Weise würden wir überall erzieherisch und belehrend wirken.

Wie oft sieht man Frauen, die achtlos Geld und Banknoten in ihre Handtasche legen, wo sie unweigerlich mit dem Taschentuch in Berührung kommen müssen. Dieses Taschentuch wird dann nicht selten dazu benutzt, dem Kinde das Mündchen abzuwischen oder die Augen zu reinigen!

Banknoten enthalten mehr Bakterien, als man sich vorstellen kann. Auf einer einzigen Banknote können 14 000 bis 145 000 Krankheitskeime sitzen! Damit soll keine unnötige Furcht eingejagt werden, aber mit angefeuchteten Fingern Banknoten zu zählen, ist eine gefährliche Sache. Uebrigens sind es in der Hauptsache Eitermikroben, die den Banknoten anhaften, und man wundere sich oft, wieso man im Gesicht so häufig eitrige Pickel hat. Mancher derartige Pickel entsteht, weil man mit Händen, die



Moderne Sportkleidung

1. Sehr eleganter Sportmantel mit Pelzärmeln, schaltrag und -muff. —
2. Hübsches Tweedkostüm mit hochstehendem Pelzragen und durchgeknöpfter Weste, Verrundungsfalten und Gürtel aus hellem Material. —
3. Dunkler Samtmantel mit kleinem Rollragen und Verrundung aus Samt oder Persianer. —
4. Mantelkleid aus Diagonal-Wollstoff mit schrägem V-förmigen Verschluss und kleinem Pübi-Pelzragen. —

Nichtigkeiten — Wichtigkeiten

Von Werner Lenz

Die Posamentenindustrie haben uns die Regies aus Frankreich mitgebracht. Neben der Seidenherstellung war in der Zeit um 1700 herum die Posamentenherstellung besonders bedeutungsvoll, wie uns ein Blick auf alte Trachtenbilder lehrt. Welche Fülle von Borten, Lizen, Schürren wies jedes elegante Festkleid für Mann und Frau damals auf! Es mag die unduldbaren Franzosen recht gewundert haben, daß durch die vielen Tausenden von Gembereitenden das neue Gastland, — besonders Preußen — nicht nur Selbstherrlicher für derlei Wertarbeit wurde, sondern sogar sehr bald am Auslandsverkehr mit steigendem Erfolge beteiligen konnte.

Deutsche „Posamenten“, Posamenten erfreuen sich bis auf den heutigen Tag in anderen europäischen Ländern und in Uebersee großer Beliebtheit. Die deutsche Phantasiebegabung, deutscher Geschmack und deutscher Arbeitsfleiß hat diese Industrie zu einer überaus wichtigen Arbeitsquelle innerhalb der Volkswirtschaft unseres Vaterlandes gemacht. Scheint dem Laien dieser Erwerbszweig ziemlich unwichtig zu sein, so wird uns ein Blick auf die Verwendungsmöglichkeit aller dieser Dinge darüber aufklären, daß sie fast überall zu brauchen sind, und daß die Posamentenindustrie für die nationale Arbeitsbeschaffung sehr wichtig ist. Franzen und Borten an Mänteln, Schürren an Rissen, Einfassungen von Teppichen und Läufern, Stokanten an Kleidungsstücken und vor allen Dingen die Verzierung an Frauenkleidern von der Wiege bis zur Kränze, von der Kofette bis zur Paspel, welche die Nähte verdecken oder dem

Anzug durch farbige Linien eine frische Note geben, sind Ergebnisse der Posamentenindustrie. Dazu kommt noch der besprochene Zierknopf, die Quaste und allerlei Fiedelwerk.

Also ist es die Frau, die in erster Linie Freude an diesen Niedlichkeiten hat? Nein, nicht allein die Frau, auch der Mann freut sich an all diesen Niedlichkeiten seiner Frau. Er ist außerdem froh und dankbar, wenn ihn ein hübsch ausgestattetes Sein nach der Wertarbeit aufnimmt. Aber ganz abgesehen von solch mittelbarer Anteilnahme des Mannes an den schönen Gaben der deutschen Hand- und Bortenweirerei, ist auch er selbst Träger aller dieser Dinge! Man denke an die Treppen und Verschönerungen der Uniform des Soldaten, des SM- und SS-Mannes, des Fliegers, des Post- und Eisenbahnbeamten, des uniformierten Kraftfahrers und Straßenbahnführers. Sie alle benötigen für Abzeichen die Paspel, die Verschönerung, die Borte, die Lize. Somit hilft die Vielseitigkeit der Posamenten bei der Organisation militärischer und sonstiger auf Disziplin und Befehlsgewalt gegründeter Verbände wirksam mit. Und der Mann hat an diesen Dingen gewiß Freude, denn selten ist je ein Mädel auf ihr neues Kleid so stolz wie der eben beförderte Soldat stolz ist, wenn er sich vom Kompaniegeschwader eine Tresse anhängen oder das erste Kapselstück aufheften lassen darf!

Die deutsche Mode wendet sich immer mehr von einseitigen ausländischen Vorbildern und „Diktaten“ ab. Sie ist dadurch in der Lage, in ihren Schöpfungen besonders die Bedürfnisse deutscher Arbeiter zu berücksichtigen. Es bedeutet eine beträchtliche Hilfe am deutschen Aufbau, daß auch die deutsche Posamentenindustrie mit ihren schönen und nützlichen Erzeugnissen aus Wolle, Seide, Ketten, Gold- und Silberfäden an unserer Wohnkultur und unserer Kleidung beteiligt ist.

Enttäuschungen

Enttäuschungen sendet uns die Schickung sicher nicht, um seine But an uns auszulassen, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Unser Geschick will uns zum Meister schmieden und ein Meister muß durch Lehrlingsjahre und Gesellenjahre hindurch, um endlich sein Meisterstück zu machen. Unseres Lebens Meisterstück beweisen wir dadurch, daß wir zeigen: ich werde mit dem Schicksal fertig.

Die erste Enttäuschung, die wir anfangen deutlich zu begreifen, bereitet uns die Schule. Es ist da alles anders, als wir es uns gedacht haben. Auch der einsichtsvollste Lieblingslehrer lobt ja nicht nur. Bittere Enttäuschungen bereitet uns die Liebe. Es ist gewiß das Schmerzlichste, in seinem stürmischen, schmachenden oder geläuterten Liebesempfinden getäuscht zu werden, doch lassen wir ein paar Jahre über die Sturm- und Drangperiode des Lebens dahingehen, so lächeln wir leise über den Gefühlsüberhang, den wir an jene unglückliche Liebe verschwenden haben. Auch in der Freundschaft wird man wieder und wieder Enttäuschungen erleben. Das bleibt kaum einem Menschen erspart: all diese Erlebnisse dürfen uns nicht bitter und hart oder gar zu Menschenfeinden machen. Versuchen wir zu verstehen, warum der ungetreue Freund so handeln mußte, wir werden einsehen, daß er entweder seiner Natur, seiner Erziehung und Lebenseinstellung nach nicht anders handeln konnte.

Und weitere schlimme Enttäuschungen bereitet uns Beruf und Leben. Aber das Leben spielt sich ab wie auf einem Kampfplatz der Kampf. Wer die besten Waffen mitbringt und die besten Nerven, der wird Sieger, vorausgesetzt, daß er vorbereitet ist auf die Anforderungen, die jeder Wettkampf stellt. Kampf ist kein Kinderzweck, ebenamavia der Kampf

eben erst Banknoten handhaben, unbewußt ins Gesicht führt. Warum haften diese Krankheitserreger gerade den Banknoten so stark an? Weil diese aus rauhem Papier hergestellt sind, und die ungleiche, nämlich rauhe Oberfläche einen guten Behälter für Mikroben bildet, die auf glattem Papier lange nicht so vielfach vorkommen. Das ideale Geld wäre aus Kupfer. Auf dieser Legierung nämlich sterben die Keime in kürzester Zeit ab, während wissenschaftlich feststeht, daß sie sich auf Banknoten 50 Stunden bis 130 Tage zu erhalten vermögen.

Manche Mutter setzt ihr Kind in den Parkanlagen auf den ersten Stuhl oder auf die erste Bank, ohne daran zu denken, daß seine nackten Beine oder Schenkelchen mit einer Fläche in Berührung kommen, die keineswegs stets einwandfrei ist. Auch in der Eisenbahn lehnen wir uns sorglos zurück, um ein Nickerchen zu machen. Unser Hals und Nacken berührt hierbei das in der Tat nicht gerade immer appetitliche Holz oder die Polsterung, die in neunzig von hundert Fällen von Krankheitsstoffen voll sind. Was also tun? Nur ein wenig mehr Selbstdisziplin wird nötig!

Vorgericht und Imbiß

Tomaten, Gurken, Karotten, Rettiche, Radieschen und eisgekühlte Melonen gehören zu den häufigsten Vorgerichten; man würzt erste mit wenig gehackter Zwiebel und viel gutem Öl. Auch Spargel in Öl, sowie Artischocken, auf die gleiche Weise als Salat zubereitet, werden vielfach serviert. Natürlich sind alle pikanten Salate, wie Herings-, Ochsenmaul-, Rohkostsalat und Pilzsalat, ebenso Roulmops in Remoulade und Aufschnitt oder Leberpastete in Bieredform ausgesprochene Vorgerichte. Fisch in Öl darf dabei nicht vergessen werden. Remoulade und Mayonnaise werden über Butterstücken gespritzt, auf geeignetem Schüsselchen serviert und reichlich mit Salat garniert.

Als anspruchsvolle Vorgerichte gelten in witzigen Köchen garnierte Eier auf verschiedenste Art, überbackener Haschee, Gemüse mit Parmesan, Fischstücke mit Käse überbacken, Paketen aller Art bis zur Gänseleberpastete. Die Vornehmlichkeit einer Festmahlzeit liegt in der Vielfalt der sie einleitenden kleinen, pikanten und köstlichen Vorgerichte. Als Krönung gilt Kaviar.

Vorgerichte sollen nur anregen, nicht etwa sättigen, sondern den Magen auf die folgenden kompakteren Gerichte vorbereiten. Der Imbiß soll dem nicht gerade leeren Magen „zwischen durch“ etwas bieten, damit er nicht zum hungern Anlaß gibt.

Auflauf von Karotten. Karotten werden gepuht, gewaschen, zerschnitten, in schwachem Salzwasser halb gar gekocht und auf einen Durchschlag zum Abtropfen geschüttet, mit etwas Sahne gedämpft, durch ein feines Sieb gestrichen. Das Püree bestreut man dann mit ein wenig Mehl, gibt von der Karottenbrühe daran, schmeckt es mit Salz und Pfeffer ab und läßt es unter beständigem Rühren durchkochen; zum Schluß fügt man einen Eßlöffel Butter, Zucker nach Geschmack, zwei Eibotter dazu und hebt den sehr steif geschlagenen Schnee von zwei Eiweiß darunter. Zwischen die Masse, die in eine dicke mit Butter ausgestrichene feuerfeste Form gefüllt wird, gibt man zwei Lagen gedöhtes Rindfleisch, das kleingeschnitten wird. Die Backzeit des Auflaufs beträgt 15 Minuten.

mit dem Leben. Gefühle und Gefühlswallungen sind vom Uebel.

Enttäuschungen im Beruf dürfen uns keinesfalls entmutigen, im Gegenteil! Sie müssen uns anspornen, Besseres zu geben. Nur nicht zurückgesetzt fühlen vom Schicksal, vom Chef, von irgend einem Vorgesetzten oder sonst jemand — vielmehr zeigen, daß man ein Kerl ist! Jeder Enttäuschung zum Trotz sollen wir uns hochheften und mit starkem Willen eine zeitweilige, oft selbstverständliche Entmutigung bezwingen. Es gibt keine Pechsträhne, es gibt keine ungütige Macht, die unser Verderben will! Nur wir selbst werden uns um allen Trost des Lebens bringen, wenn wir uns etwa derartiges einreden sollten.

In der Erziehung darf keine Mutter versäumen, ihr Kind an Enttäuschung zu gewöhnen. Sie wird beim ersten Gefühlslage einer kindlichen Hoffnung sehen, wie ihr Kind damit fertig wird, und dann da die Hebel der Erziehung ansetzen, damit das Kind gestählt wird zum Lebenskampf. Sie muß es leiten und führen, wenn dem kleinen Wesen die ersten Wünsche schicksalhaft, auch ist der Einfluß des Vaters hier auf die Charakterbildung des Kindes von großer Wichtigkeit. Bei einem derart durch Erziehung gestählten normalen Kinde haben wir keine Verzweiflungskatastrophen in den Pubertätsjahren zu befürchten, durch freundliche verständige Erziehung wird es dann längst zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es wohl kleine Nadeln im Leben gibt, daß aber der Mensch dazu da ist, damit fertig zu werden.

So spricht Liebe

Ah, es ist wahrlich alles eins, ob man betet oder gut lebt, wenn das Herz freundlich ist zu geben und seine Liebe wieder willig zu empfangen. Der Mensch ist reich. — Brentano

Freude ~ Humor ~ Raten

Mein Freund Benjamin

Von Harry Hoff

Voraussetzen muß ich, daß Benjamin schon auf der Schule so probieren mußte, daß sich die Balken bozen...

Ich hatte ihn lange aus den Augen verloren. Aber nach 13 Jahren sah ich ihn wieder. Ausgerechnet nach 13 Jahren. Und zwar in Berlin. Auf der Straße. Berlin ist bekanntlich sehr klein, wenn es gilt, mit den unmöglichen Bekannten auf der Straße zusammenzutreffen.

„Benjamin — Menich, lebst du auch noch? — Wie geht's dir denn?“

„Vorzüglich — vorzüglich!“ erwiderte Benjamin und blickte mich aus seinen treuerzogen Kinderaugen geradezu strahlend an, „wollen wir ein Täßchen Kaffee zusammen trinken?“

Wir war es recht. Bei der besten Beleuchtung des Raumes konnte ich Benjamin aufmerksam mustern. Er sah vollkommen, loslagern gerupft aus. Sein fadenförmiger Anzug glänzte wie Seebundsfell. Der dreieckige Kragen begann sich bereits in seine Bestandteile aufzulösen, kurz, er sah einfach verkommen aus...

Nachdem ich auf seine Frage hin mein Lebensschicksal erläutert hatte, erluchte ich ihn, auch von sich zu erzählen. Da leuchteten seine Augen auf.

„Ich habe eine sehr reiche Frau geheiratet. Und eine sehr elegante Frau. Ihr Vater hat in Amerika Petroleumquellen.“

„Donnerwetter — da hast ihr sicherlich auch einen Palast, nicht wahr?“

„In New York, ja, natürlich. Ich bin nur augenblicklich geschäftlich hier. Ich luche nämlich eine passende Mutter für meinen Flugzeugpropeller. Ja, der Apparat wurde aus Deutschland bezogen, und nun ist man wegen einer armenigen Schraube da!“

„Um. Du wohnst im Exzellenz?“

„Ja, natürlich. Das heißt — sonst immer. Diesmal bin ich bei einem Freund abgetrieben. Der Mann ist Maler. In jämmerlichen Verhältnissen. Felix Ballermann nennt er sich. Er hat so lange gebettelt, bis ich auf die paar Tage zu ihm zog. — Du mußt mir übrigens meinen Anzug so — fika, nicht wahr, — ich lebe schön aus! Aber es gilt ja nur eine Wette. Mein Freund hat nämlich behauptet, ich würde nicht wagen, mich in seinem Anzug auf der Straße blicken zu lassen. Ich wettete 1000 Dollar gegen 10 Pfennig — hababa — tausend Dollar gegen zehn Pfennig!“

„Dann mußt du ja loslagern im Gelde schwimmen!“

„Aber gewiß doch — das tu ich auch! Tu ich auch. Darf ich dich übrigens zum Abendessen einladen! Abgemacht! Das ist nämlich auch dabei bei der Wette, daß ich in diesem Anzug hier in ein erstklassiges Restaurant gehe! Also los! Wandern wir!“

Des Altes halber zog ich mit. Man blickte von allen Seiten meinen sehr wenig vornehm gekleideten Freund mißbilligend an. Aber mein besseres Aussehen schien ihn doch schließlich zu legitimieren.

Wir trafen uns. Benjamin studierte die Karte. Er suchte erlebte Delikatessen aus und bestellte zwei Flaschen Sekt dazu. Bei der Mahlzeit konnte ich seine Geschicklichkeit, mit dem Messer zu essen, nicht genügend bewundern.

Nach dem Essen steckte er sich eine dicke Havana an. Es wurde spät — wurde später. Wir muhten uns Zahlen denken. Der Ober machte die Rechnung. 28 Mark 80 Pfennig!

Benjamin kramte in seinen Taschen. Sein Gesicht wurde lang — wurde länger. Hastig

suchte er — immer bestiger. Plötzlich entfuhr es ihm:

Es war ein Glück, daß ich soviel Geld in der Tasche hatte.

Schweigend beglich ich die Rechnung. Etwas ernüchtert und überbittert verabschiedete ich mich dann von Benjamin. Nicht, ohne mir vorher seine Adresse notiert zu haben.

Am folgenden Morgen konnte ich nur noch die Feststellung machen, daß in dem angegebenen Hause sowohl ein Maler namens Felix Ballermann, wie auch ein gewisser Herr Benjamin Schmidt vollkommen unbekannte Personen waren.

Benjamin muß sich in der Adresse verlesen haben!

„Donnerwetter — ich habe ja meine Brieftasche in dem anderen Anzug gelassen! Menich — da mußt du mir helfen! Stred mir die Summe vor! Morgen früh bekommst du sie wieder. Mein Wort darauf. Notiere dir gleich meine Adresse!“

Kurtel und die Dreschmaschine

Kurtel ist drei Jahre alt. Sein Papa ist ein Landwirt mit eigener Wirtschaft und ein strenger, aber gerechter Vater. Kurtel kennt das Land mit seinen drei Jahren bereits in- und auswendig. Er kennt jeden Tümpel, jedes Verted und jedes Tier bei Namen.



Der Kleine und der Große

Geschichten von Ensländern...

Von Bernard Partridge, dem berühmten Zeichner der satirischen Londoner Wochenchrift „Punch“ erzählt man, er habe eines Tages die Einladung einer Vorfabrik erhalten, an einem Wettbewerb von Plakaten für die Fabrik teilzunehmen. Schon an der Aufmachung — es war etwa ein zehnter Schreibmaschinendruck — war zu sehen, daß sie noch an viele andere Künstler gegangen war. Ausgelegt war ein einziger Preis, dafür sollten sämtliche nicht preisgekrönten Entwürfe Eigentum der Vorfabrik werden.

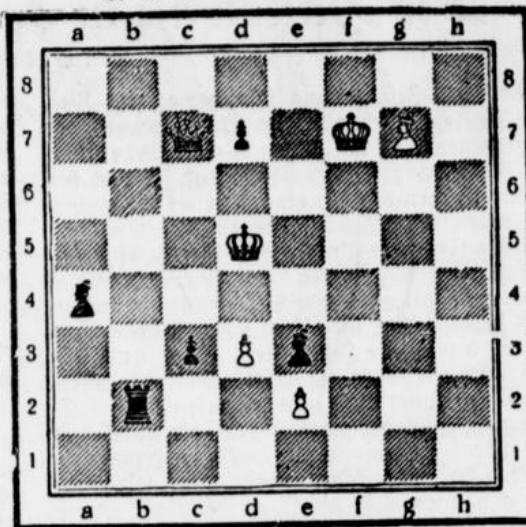
Partridge antwortete auf diese Einladung: „Sehr geehrte Herren, ich lege einen Preis von zwei Schilling aus für die beste Vorfabrik und würde es sehr begrüßen, wenn Sie an diesem Wettbewerb teilnehmen würden. Jede Vorfabrik muß der Jury in einer Ausfertigung von zwölf Duzend Exemplaren eingereicht werden. Die nicht verbrauchten Vorfabriken gehen in den Besitz des Preisrichters über. Die Frachtkosten gehen zu Lasten des Abenders.“

Partridge soll von der Sache weiter nichts gehört haben.

2 SCHACH 2

Problem 14

J. A. Nordhorne („Tischler“)



Matt in 2 Zügen.

Schach-Turnier in Karlsruhe

Im Meisterturnier des badischen Schachkongresses war ein neuer Erfolg des deutschen Nachwuchses zu verzeichnen. Es gelang Eisinger, den 1. und 2. Preis mit dem Großmeister Bogoljubow zu teilen. Beide erreichten je 9 Zähler aus 11. Es folgten Heinrich 7½, Busong 7 (gegen Bogoljubow), Lauterbach 6, Ruz 5½.

Aus einer Blindvorstellung des Schach-Meisterkisses

In der Stellung: Weiß (Alleskin) Ka1, Da5, Ta1, Te1, Pf3, Pb2, Sh5, Ra2, c3, f2, g2, b2 — Schwarz (Amateur) Ka8, Dd8, Tb8, Te8, Sh7, Sf6, Sg6, Ra7, b6, d5, f7, g7, b7 begann Alleskin mit 1. c3-c4! Der Gegner verlor das Spiel durch Abtauschen zu vereinfachen: 1... Te8:e1+ 2. Ta1:e1, d5:c4 3. Pf3:b7, Tb8:b7 4. Pb2:f6, Dd8:f6 5. Tf8-e8+, Sg6-f8, wurde aber nach 6. Sf5-b6+!, D:b6 7. Te8-f8+, K:f8 matt gefetzt.

Auflösungen aus voriger Nummer

Problem 12

1. Sc5-e6! Durch diesen Angriff wird das gefährliche Eindringen des schwarzen Königs (nach a2) aufgehalten. 1... b4-a2. Schwarz muß sofort auf den weißen Freibauern losgehen, sonst sichert sich Weiß mit Kc1-b1 den Gewinn. 2. Kc1-b1! Also doch! Die in dieser Stellung verborgenen problemartigen Wendungen rechtfertigen die Aufopferung des wertvollen Bauern. 2... Pf2:a3. 3. Sc6-c5. Ein hübsches Retourmander des Springers. Jetzt droht Matt durch b2-Zusatz. 4. b2-b3. 4... Pb8-f8, Ra3-e1! (Sollte der Käufer auf den Randfeldern b4 oder b2 Zusatz machen, so folgt Matt in 2 Zügen: 5. Sc4+, Ka4. 6. Sc3 matt.) 5. Sc5-b3+!, Kc1-b4. 6. Pf8:b4+!, a5:b4. 7. Sc3-b2! Nun kommt die fatale Einkreisung des schwarzen Königs durch seine eigenen Bauern. 7... a6-a5. 8. Kb1-a1, a5-a4. 9. Sc2-c4 matt.

Problem 13

1. De4-b1, Tb8-b6 (a) 2. Tc6-c7+ 1... Tb8-b7 (b) 2. Tc6-a6+! 1... Ra7-b7 (c) 2. Tc6-c7+.

Wie du mir...

In der Schule sollen die Kinder ihren liebsten Wunsch äußern. Klein-Danischen sagt: „Ich möchte meiner Mutter den Hals waschen und meinen Vater zur Schule schicken.“

Kreuzworträtsel



Fisch mit dem Messer?

Kniage macht eine Seereise. Ins Mittelmeer. Kniage möchte gern schwimmen. Er fragt den Kapitän, ob das wohl möglich wäre. Ja, gewiß, es ginge wohl — aber es käme doch manchmal vor, daß Haifische die Badenden überfielen. Kniage nimmt also vorsorglich eine Waffe mit ins Wasser — einen kleinen Dolch. Und tatsächlich — schon nach ein paar Minuten — Kniage hebt den Dolch. Da richtet sich der Hai majestätisch empor und sagt vorwurfsvoll: „Aber, Herr Kniage, Fisch mit dem Messer?“

Der Homöopath

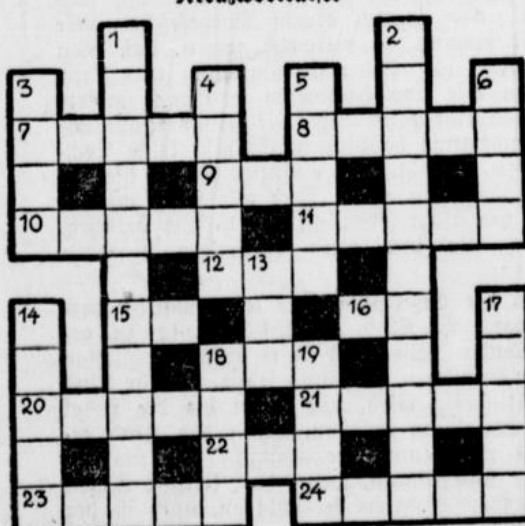
Vater (erzürnt ins Zimmer tretend): „Warum bist du denn wieder den kleinen Willi ausgelassen, Fritz?“ Fritz: „Ja, Vater, er hat die ganze Tinte ausgetrunken und wollte das Lösblatt nicht nehmen.“

Sehr tüchtig

Steuerbeamter: „Und welchen Beruf haben Sie?“ — Artist: „Ich bin Tierstimmenimitator.“ — Steuerbeamter: „Was ist das?“ — Artist: „Ich ahme zum Beispiel das Bellen der Hunde nach.“ — Steuerbeamter: „So? Dann müßten Sie zur Hundesteuer heran-gesogen werden.“

Unsere Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 7 Wange, 8 Homerisches Gedicht, 9 Rinne in Fußbodenbretern, 10 Ort im Pars, 11 Gewohnheitsfehler, 12 Gefrorenes, 15 Konjunktion, 16 Auerod, 18 Präposition, 20 lang-james Muffstüd, 21 eckförmige Insel, 22 Lotterieticket, 23 Platte, 24 Ertüchtigung des Leibes. Senkrecht: 1 deutscher Dichter, 2 Gipfel der südamerikanischen Anden, 3 Gesetz des Meeres, 4 Rumpsteil mit Spitze, 5 römischer Kaiser, 6 Berg bei Innsbruck, 13 Weltsprache, 14 militärischer Ehrenrang, 17 grüne Zuspitze, 18 Gegensatz zu leer, 19 Pferd.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
al — ber — ber — ber — berg — bra — bl — dau — do — dihun — el — sel — selb — jorm

— gel — gu — halb — ham — lps — fe — la — lat — li — mann — ne — o — o — pan — ran — re — rüt — Ivan — sta — ta — te — tel — ten — tib — tit — trat — tri — trüf — wick — wit — sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben (s ist ein Buchstabe).

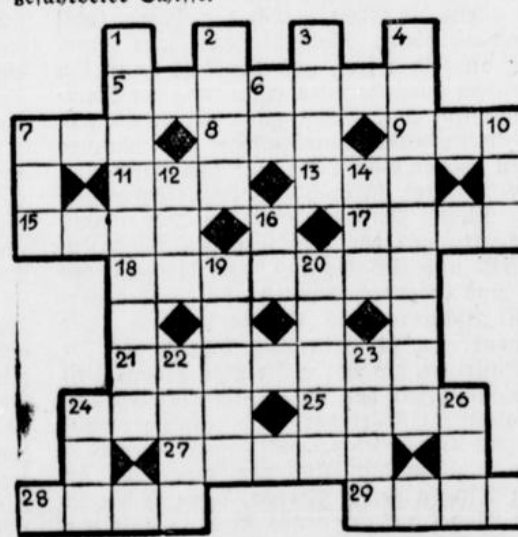
Die Wörter bedeuten:

- ostindischer Sumpfwald
- Burg bei Granada
- Stadt in Preußen
- alter Name für Witwe
- Sommerkuss für Frauen
- Umgestaltung
- italienischer Schnellstans
- Stadt in England
- herabhängendes Tropfsteingebilde
- edelster Spielstein
- Wechsel
- Präposition
- Zusammenraum
- Sunderasse
- rheinpreussische Stadt
- Schauplatz in Schillers „Wilhelm Tell“
- Erfinder auf d. Gebiete d. Buchdrucks

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 5 Stadt auf Sizilien, 7 Muffstüd zu zweien, 8 Papagei, 9 Lotterieticket, 11 Nebenfluß der Donau, 13 Lebensende, 15 Gegensatz zu frisch, 17 weibliche Anrede, 18 junges Militärpferd, 21 Farbbrett des Malers, 24 Maler, 25 Leihgebäude, 27 männlicher Schwimmvogel, 28 Verbandszeug, 29 Täuschung, Tüde. Senkrecht: 1 Auslassungszeichen, 2 Farbe, 3 scharfer Berggipfel, 4 Ziertrauch, 6 persönliches Fürwort, 7 kirchliches Gebäude, 10 französische

Mänselheit, 12 arische Göttin (Mäherin b6-ler Taten), 14 Zeitadverb, 16 Fluß in Oberitalien, 19 Künstler, 20 Nebenfluß der Warthe, 22 früher; bevorzugter Stand, 23 Vorname eines berühmten Schalles, 24 Nachtvogel, 26 Hilferuf gefährdeter Schiffe.



Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1 Testament, 7 Raa, 8 sea, 9 Sum-per, 11 Bor, 13 Odol, 14 Laft, 15 Del, 17 Braule, 19 Rab, 20 Tor, 21 Emballage. Senkrecht: 1 Trifolore, 2 eau, 3 Sambor, 4 Aber, 5 neo, 6 Tabatiere, 10 Pol, 12 Baluta, 14 Lea, 15 Drel, 16 Sam, 18 Soa.

Silbenrätsel

1 Dortmund, 2 Edda, 3 Semiramis, 4 Meierei, 5 Eufaloptus, 6 Kogat, 7 Sophokles, 8 Chimäre, 9 Eregli, 10 Nieren, 11 Wartburg, 12 Inful, 13 Liban, 14 Levoje, 15 Elsad. Das Jitat lautet: Des Menschen Wille, das ist kein Glück.